

Jakob Georg Christian Adlers,

Profeßors zu Kopenhagen,

Mitglieds der königl. Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Neapel, der Gesellschaft der Volsker zu Veletri und der Arkadier zu Rom

Reisebemerkungen

auf

einer Reise nach Rom.

Aus

seinem Tagebuche herausgegeben

von seinem Bruder,

Johann Christoph Georg Adler,

Obergerichtsadvokat zu Altona.

Altona, 1784.

Gedrukt bei J. D. A. Eckhardt, Königl. privil. Buchdr.

und zu haben in Hamburg in der Hofmannschen Buchhandlung.

Meinen Freunden gewidmet.

Mein Bruder machte auf Königlich-Dänischen Befel und unterstüzt durch des Königs Grosmut, in den Jahren 1780, 1781 und 1782 eine Reise durch Deutschland, Italien, Frankreich und Holland. Das Fach der Gelehrsamkeit, dem er sich gewidmet hatte, war morgenländische Litteratur und biblische Kritik, und seine Hauptbestimmung war nach dem ihm vorgeschriebnen Plan hauptsächlich Italien und eigentlich Rom; hier ist er auch die längste Zeit, 15 Monate gewesen. Was er in seinem eigentlichen Fache gesehn, beobachtet, studirt und gesamlet hat, das hat er selbst in einem kurzen Abriß vor einem halben Jahre öffentlich bekannt gemacht. Allein, außer diesem, das freilich das wichtigste ist, verzeichnete er in seinem Reisejournal sorgfältig alles, was er sonst merkwürdiges sahe, und daraus habe ich das gesamlet, was hier im Druk erscheint, und sich mit jenem von ihm selbst herausgegebnen Büchlein nicht gut zusammen drukken lies.

Ich habe es eigentlich nicht für das große gelehrte Publikum bestimmt; ich weiß es zu sehr, was das von solchen Arbeiten zu fodern und zu erwarten berechtigt ist; ich weiß auch nur zu gut, daß dies nur Fragmente, vieleicht unvollständige, vieleicht dem größern Teil des lesenden

den Publikums uninteresante Fragmente sind. Aber so viel weiß ich ebenfalls gewiß, daß es für seine und meine, für unsre gemeinschaftlichen Freunde, denen ich es auch ganz eigentlich bestimme, ein willkommenes Geschenk seyn wird. Und das ists, was mich allein bewogen hat, es öffentlich bekannt zu machen.

Uebrigens würde es sehr parteiisch scheinen, wenn ich noch weiter was zur Kritik über den Wert oder Unwert dieser Reisebeobachtungen hinzufügen wollte, da sie von einer Person gemacht sind, die mir in aller Hinsicht, als Bruder und als Freund, so nahe ist. Nur das noch für unsre Herren Kritiker Jeder Tadel kann blos den Herausgeber treffen, weil der Verfasser seine Reisebemerkungen nicht für die Preße schrieb, und der Herausgeber, wenn das Buch des Drukkens nicht wert war, so viel Geschmak und Verläugnung hätte haben müßen, um es für sich zu behalten: Jedes Lob kann blos den Verfaßer treffen, weil von dem alles, bis zum Stil und zur Einfaßung herrührt.

Altona den zehnten Julius 1783.

Johann Christoph Georg Adler.



Reise von Altona nach Wien.

Am 28ten Junius 1780, trat ich meine Reise an. Die erste Tour ging über **Haarburg** und **Zelle** nach **Braunschweig**. Von Haarburg bis Zelle sind drei Stationen, **Zahrendorf**, **Wizzendorf**, **Zelle**. Der Weg bis dahin ist durchgehends nicht angenehm, anfangs schmal, uneben und schmuzzig, bis man ihn mit einem freilich breitern, aber desto traurigern, durch die Lüneburger Heide vertauscht, wo man nichts als unfruchtbares Feld, und dann und wann, bei den Dörfern, armselige Aekker um sich sieht. Auffallend ist der Abstand, wenn man aus dem Hannöverischen, ienseit Zelle, in das Braunschweigische kommt. Die Wege sind sandig, aber breit und eben, und das Land ist bebaut, obgleich es die ersten Meilen hinter Zelle wegen des sandigen Bodens nicht das fruchtbarste seyn kann. Das Landvolk scheint wolhabender, und die Dörfer sind kleine Städte in Vergleichung mit den Bauerhütten disseits Zelle. Zur Verschönerung der Dörfer trägt eine neuere Landesverordnung viel bei, nach welcher alle

Häuser mit Ziegel gedeckt werden müssen: wiewol ein Dorf dadurch von dem ländlichen Ansehen, das für den Städter so große Reizze hat, vieles verliert. Auf einem Nebenwege, eine halbe Stunde von Elze, der lezten Poststation vor Braunschweig, wird bei dem Kirchdorf Ueze, iährlich am Donnerstag nach Johannis, ein Jahrmarkt unter einem schönen Eichenwalde gehalten, wobei sich das Landvolk aus allen benachbarten Dörfern, auch viele Vornehme aus Zelle und Braunschweig versamlen, um an den festlichen Freuden dieses Tages Teil zu nehmen. In den Dörfern umher wird dieser Tag von dem iungen Landvolk, wenn es von dem Jahrmarkt zurükkomt, mit Musik und Tanz beschlossen. Ich hatte das Vergnügen, da ich grade diesen Abend zwei Meilen auf diesem Wege fuhr, die muntern Gesellschaften der Landleute und Städter vom Walde zurükkehren zu sehen. Ich erinnerte mich dabei eines ähnlichen Festes, das iährlich bei Kopenhagen im Thiergarten gefeiert wird.

Braunschweig ist eine große, aber schlecht gebaute Stadt, die iedoch für Fußgänger das Angenehme hat, daß die Straßen an beiden Seiten mit einer Reihe breiter Steine ausgelegt sind. Sehenswert ist vorzüglich das schöne herzogliche Naturalien-Cabinet, das unter andern eine große Anzal alter geschnittener Steine, vollständige Kupferstichsamlungen, eine schöne vollkommene Samlung von Raphaels Gemälden auf Fayence, und besonders ein altes Opfergefäß von unschäzbarem Wert, das man das mantuanische nennt, besizt; und das La-

ger

ger des Fürstenberger Porcellains, das viel wolfeiler als das Dresdener und Berliner, und recht schön ist. Unter den Gelehrten, die ich hier kennen gelernt habe, nenne ich billig **Jerusalem**, diesen glüklichen Lehrer und Vertheidiger der christlichen Religion, zuerst. Ein sanfter, gefälliger Mann, ziemlich groß und mager, mit einem unbeschreiblichen Feuer im Auge, das Ehrfurcht einflößt, sobald man von ihm angesehen wird. In seiner Stadt wird er ganz vorzüglich verehrt, und beim regierenden Herzog gilt er alles. Seine vortreflichen Schriften kennt ieder, aber vieleicht nicht die Art, wie er arbeitet. Er entwirft seinen Gedanken, führt ihn dann weiter aus, und lieset sich einen ieden Saz laut vor, ändert und lieset wieder laut, bis er die völlige Ründung und eine Art von Rythmus erhalten hat. Barteis, Schulz und Feddersen sind vortrefliche Prediger, vorzüglich der erste, und sehr dienstfertige Männer; und die Lehrer am Carolino sehr würdige Gelehrte. — Glüklich ist das Land, das von einem so weisen und gnädigen Fürsten regiert wird, als Braunschweig. Der Herzog sieht nach allem, ist ein zärtlicher Vater seiner Kinder und ein Vater seines Volks, redet fast ieden der ihm entgegen komt, mit freundlicher Herablaßung an, und läßt selten iemand unzufrieden von sich. — Eine halbe Stunde von Braunschweig liegt das Kloster **Riddagshausen**. In demselben werden zwölf Collegiaten gehalten, iunge Theologen, die sich unter Anführung ihres Abts, daselbst zu künftigen Predigern bilden, und bis zu ihrer Beförderung größtenteils frei unterhalten wer-

den. Der erste Abt des Klosters war Robertus, im Jahr 1145. Im Jahr 1690 erhielt es die iezige Einrichtung, und der vortrefliche Jerusalem ist in der Reihe der 53ste Abt. Ferner ist die Bildergallerie zu Salzthal, worüber ein eigner Catalog der daselbst vorhandnen Gemälde gedrukt ist, und unter den schönen Gegenden vor der Stadt, vorzüglich die **fürstlichen Gärten**, und das **Siechenholz** sehenswert.

Den 4ten Julius. Wolfenbüttel, eine feste, aber iezt, bei der Entfernung des Hofes nahrlose Stadt, eine gute Meile von Braunschweig, ist durch ihre unvergleichliche Bibliothek von fast 200,000 Bänden merkwürdig. Sie wird in einem sehr schönen und hohen runden Gebäude neben dem Schloße aufbewahrt, und steht unten in zwei Gängen in der Runde, und drüber in einer doppelten Gallerie. Die Bibeln stehen in Einem, und die Handschriften, die den vorzüglichsten Schaz ausmachen, in zwei besondern Kammern. In allen Fächern der Wißenschaften findet man hier wichtige Stükke, aber für biblische und morgenländische Litteratur wenig. Ich fand doch einen alten syrischen Codex der vier Evangelien, von Athanasius Kircher geschenkt. Im Arabischen hat die Bibliothek außer verschiednen Koranen und einigen andern unerheblichen Stükken, ein paar Kufische Fragmente vom Koran, eins mit andern Stükken zusammengebunden, in dem ersten, und das andre von ein paar Blättern in dem andern Manuscriptenzimmer. Ich sah auch den Codex rescriptus, in welchem der gelehrte Knittel, Uphila's Uebersezzung des

Briefs

Briefs Pauli an die Römer entdekt, und mit unglaublicher Arbeit entziffert hat. Die Bibliothek würde durch den Büchernachlaß des Prof. Reiske eine ansehnliche Vermehrung erhalten haben; aber man wollte sich zu dem verlangten Preise nicht verstehen: iezt hat der Hr. Kammerherr von Suhm in Kopenhagen diese ganze Samlung gekauft.

Von Braunschweig bis Göttingen sind elf Meilen, und fünf Poststationen. Bis Seesen ist die Post braunschweigisch, und man bezalt in Braunschweig 1 Rthlr. 8 ggl.: von Seesen an hannöverisch, man bezalt in Nordheim 1 Rthlr. 3 ggl. Die Post geht Montag Nachmittags von Braunschweig ab. Vor Lutter am Bakenberge, der zweiten Station, geht der Harz an, und der Weg bleibt immer bergigt. Ein Freund von bergigten Gegenden hat hier die schönsten Aussichten. Besonders ist der Anblick des hannöverischen Dorfs Echte, zwei Meilen hinter Seesen, wenn man von dem nahen Hügel herabfährt, unvergleichlich. Es liegt in einem schönen fruchtbaren Thale, lang an einem Hügel hinauf, rings umher mit nahen und fernen Bergen umgeben, die alle mit den dikſten Waldungen besezt sind.

Den 18ten Julius. Göttingen, eine gut gebaute Stadt in einem langen und fruchtbaren Thale an der Leine, das ringsum von Bergen eingeschloßen ist, ist wegen ihrer Universität in ganz Europa bekannt. Die Bibliothek wird auf 160,000 Bände geschäzt; sicher hat sie 130,000, aber keine merkwürdige Handschriften, außer zwei griechischen Codicibus des N. T. die

der Hr. Ritter Michaelis bekannt gemacht, und Goettingensis I. et II. genannt hat. Für die Profeßoren und Studierenden ist die Bibliothek ungemein nuzbar; sie steht Mittewochs und Sonnabends Nachmittags 3 Stunden, von 2 bis 5 Uhr, und die übrigen Wochentage von 1 bis 2 des Mittags auf; Fremden, die sich an den Bibliothekar addreßiren, wird sie alle Tage Vor- und Nachmittag ein paar Stunden geöfnet. Man kann auf der Bibliothek iedes Buch zum Lesen und Excerpiren sich geben laßen, und auch leicht Erlaubniß erhalten, es mit sich aufs Zimmer zu nehmen, wenn es nur nicht ein Buch mit Kupferstichen ist, bei welchen es schwerlich vergönnt wird.

Der Weg von Göttingen nach Kassel ist zwar sehr bergigt, aber durch die Chaussees so bequem gemacht, als möglich, und eben durch die beständige Abwechselung von Bergen und den schönsten Thälern und durch schöne und weite Aussichten überaus angenehm. Die Post geht in Göttingen des Sonnabends und Dienstags Abends ab; erstere bleibt aber den ganzen Sonntag bis Montag früh in Münden liegen. Bis Münden, drei Meilen, kostet 18 ggl. und von da bis Kassel, zwei Meilen, 13 ggl. **Münden**, an der hannöverschen Grenze, liegt in einer sehr angenehmen Gegend, und ist ein ganz artiger Ort, auch eine ziemlich gute Handelsstadt, weil sie die Niederlage aller Waaren ist, die von Bremen zu Waßer ins Hannöversche eingeführt werden. Die Häuser sind alt und unansehnlich, aber die Straßen desto beßer, ziemlich breit und an beiden Seiten mit

ebnen

ebnen Steinen für die Fußgänger belegt. Die Stadt liegt ganz im Thal, an allen Seiten von Bergen und Wäldern eingeschloßen. An der einen Seite, nach Kassel, fließt die Fulde, an der andern die Werre an ihr hin, und beide Flüße vereinigen sich gleich hinter der Stadt, und machen die Weser.

Den 24ten Julius. Kassel, die Residenz des Landgrafen von Hessen Kassel, ist eine alte ziemlich grosse Stadt, in einem angenehmen Thale, in welchem sich die Fulde schlängelt, und welches von ferne, teils von Bergen, teils von Waldungen eingeschloßen ist. Die Altstadt ist unansehnlich; aber desto schöner die Neustadt, wo die Straßen sehr breit und die meisten Häuser Palläste sind. Die Landgräfliche öffentliche Bibliothek steht in einem prächtigen noch unvollendeten Pallast, mit einer schönen marmornen Colonnade vor dem Eingang, an einem großen Platz in der Neustadt, den man die Plantage nennt. Der Platz ist an drei Seiten mit Alleen eingeschloßen, und in der Mitte wird die Statüe des Landgrafen zu Pferde, von weißem Marmor aufgestellt werden. Die Bibliothek ist ein langer schöner Saal, in der Mitte frei, an den Seiten mit einer einzigen Reihe Büchern, und oben mit einer Gallerie, wo gleichfalls Bücher stehen, umgeben. Man geht durch zwei Vorzimmer, wo man sizzen und studiren kann; auch in der Bibliothek selbst sind Tische und Schreibzeug. Die Handschriften sind in einem Schranke verschloßen, der mir, weil der Bibliothekar krank war, nicht geöfnet werden konnte.

Außer der Bibliothek ist das Kunstkabinet, die Bildergallerie, das Bad, das ganz von Marmor ausgebaut ist, und der Thiergarten sehenswert. Aber alles dies übertrift bei weitem der sogenannte **Winterkasten**, bei dem herrschaftlichen Lustschlosse **Weissenstein**, eine Stunde von Kassel, ein Meisterstück der Kunst, und wenn er einmal nach dem großen Plan, der im Modellhause gezeigt wird, vollendet werden sollte, ein Wunderwerk. Er besteht aus Grotten und Waßerfällen, die an einem Berge, der von lauter Waldung umgeben ist, angelegt sind, und an beiden Seiten gehen Treppen hinauf. Auf der Spizze des Berges steht eine Art eines runden Tempels, der, so wie alle andre Grotten, und selbst das Waßerwerk aus Tufstein gebaut ist, den man in dieser Gegend häufig gräbt. Dieser Tempel besteht aus drei über einander laufenden Gewölben, so, daß er in der Mitte unbedekt ist. Das oberste Gewölbe ist etwas feiner gearbeitet, als die untern, und über demselben ist eine breite und ganz ofne Gallerie. Auf der vordern Seite dieses Tempels erhebt sich eine hohe Pyramide, und oben auf dieser ruht Herkules auf seiner Keule, von Bronze, von solcher heroischen Größe, daß in dem Fuß der Keule acht Personen neben einander stehen können. Es läßt sich begreifen, daß man hier oben, auf eine so reizende Gegend, als die Gegend um Kassel ist, eine vortrefliche vielfaßende Aussicht hat. Von unten bis hinauf in die Keule sind 845 Stuffen, iede einen halben Fuß hoch, den Fuß des Berges nicht mitgerechnet, auf dem das ungeheure Gebäude ruht

und der schon eine ansehnliche Höhe ausmacht. Der Waßerfall fängt oben beim Eingang in den Tempel an, und man begleitet ihn allmälig bis unten hinab; es währt, wenn er nicht lange aufgehalten wird, etwa eine Stunde, bis er ganz hinuntergestürzt ist. Den Anfang macht eine Orgel unten im Tempel, die blos vom Waßer getrieben wird, und ganz artig spielt. Von außen sieht man nichts als eine Statüe in Lebensgröße, die auf einer Hirtenflöte bläßt. Um diese Statüe sind sogenannte Vexierwaßer angebracht, die ganz unvermutet aus den Seitenwänden und aus dem Fußboden hervorbrechen, und die Zuschauer besprizzen. So springen auch aus den Treppen kleine Fontainen, und machen die Herauf- oder Heruntergehenden, an den Füßen naß. Weiter unten sind zwei Statüen, die Posaunen blasen. Die schönsten Waßerfälle, Grotten von mannigfaltiger Erfindung, und Fontainen beschäftigen wechselsweise den Zuschauer, bis man unten am Berg an die große Fontaine kommt, die das Meisterstük von allen ist. Sie treibt das Waßer etwa einen Arm dik, 160 Fuß hoch. Es ist ein unbeschreiblich schöner Anblick, wie das Waßer, wenn es losgelaßen wird, auf einmal zu seiner ganzen Höhe sich hinausschwingt, und an der einen Seite, wie eine marmorne Säule steht, an der andern wie Staubregen hinunter fällt. Ich habe dies unvergleichliche Kunstwerk zweimal gesehen, und man verliert mehr als man glaubt, wenn man in der Nähe von Kassel gewesen ist, ohne den Winterkasten gesehen zu haben.

Den 26ten Julius. Des Mittewochs Nachmit-

tags geht die Post von Kassel nach Nürnberg. Man bezalt bis Salzungen $2\frac{1}{2}$ Rthlr. und hat 60 Pfund frei. Die Tour geht über **Melsungen**, 2 Meilen, **Morschen**, $1\frac{1}{2}$ M. Stadt **Rothenburg** $1\frac{1}{2}$ M. **Bebra** $\frac{1}{2}$ M. Stadt **Hersfeld** $1\frac{1}{2}$ M. wo ein ansehnliches Gymnasium ist, das, wie man mir sagte, 30 Freitische hat, Stadt **Vach** oder **Vacha**, 3 M., nach der Stadt **Salzungen**, 2 M. Von Salzungen geht die Tour weiter über **Schmalkalden**, 2 M. **Meinungen**, 2 M. **Hildburghausen**, 3 M. **Rodach**, 1 M. nach **Coburg**, 2 M. Hier liegt die Post anderthalb Tage stille. Sie geht Sonntags Nachmittags über **Bamberg**, 6 M. **Erlangen**, 4 M. nach **Nürnberg**, 3 Meilen. Von Kassel bis Nürnberg sind also zusammen 35 Meilen. In Salzungen bezalt man bis Schmalkalden 12 ggl.; in Schmalkalden bis Meinungen gleichfalls 12 ggl. und von da bis Coburg 1 Rthr. 6 ggl. Von Coburg bis Nürnberg bezalt man 4 leichte Gulden.

Rothenburg ist die Residenz des apanagirten Landgrafen von Hessen-Rheinfels-Rothenburg, sieht aber mehr einem Dorfe als einer Residenz ähnlich. Es sind daselbst zwei reformirte Kirchen, und eine catholische Kapelle, weil der Landgraf catholisch ist.

Eine Viertelstunde vor Vach liegt **Philippsthal**, ein bloßes Dorf mit einem Schloß, wo der apanagirte Landgraf von Hessen-Philippsthal, reformirter Religion, residirt.

Salzungen ist eine Sachsen-Meinungsche Stadt, mit

mit einem Gymnasium, und **Schmalkalden**, wieder Hessencasselisch, eine ziemlich gute Stadt mit einem Gymnasium von 5 Claßen. Hier hört das heßische Gebiet auf, und zugleich die bequemen Chaussees, und die Landkutschen, die man im Hannöverschen und Heßischen hat.

In Heßen bin ich mit Vergnügen gereiset. Aehnliche schöne Gegenden, als die war, die mich bey dem hannöverschen Dorf Echte (Seite 5) vergnügte, habe ich hier verschiedne gefunden. Vorzüglich gefiel mir die Aussicht vor Rothenburg, wo eine sehr schöne bergigte Gegend ist, und im Thal sich die Fulde in mannigfaltigen Krümmungen schlängelt. Aber mit Wehmut habe ich die Verwüstung des Krieges in einem Lande bemerkt, wo Friede ist. Heßen ist durch den Anteil, den es an dem Amerikanischen Kriege genommen hat, von seinem besten Mannsvolk entvölkert: Weiber sieht man hinter dem Pflug gehen, an den Landstraßen das Pflaster ausbeßern und andre schwere Arbeiten thun.

Meinungen ist die Residenz des Herzogs, aber keine vorzügliche Stadt.

Hildburghausen wird eine schöne Stadt werden. Die halbe Stadt, nämlich 106 Häuser, nebst einer Kirche, sind im verwichnen Jahr durchs Feuer verwüstet, und werden gut und mit Geschmak wieder aufgebaut. Die Dienstmädchen, auch Bürgertöchter gehen artig gekleidet, in einem dunkelblauen Mantel, der bis auf die Schuhe reicht, mit einem Kragen, der zuweilen mit

goldnen Treſſen beſezt iſt, grade ſo, wie die Schaffer einiger Handwerker in Hollſtein.

Rodach iſt eine elende Stadt, aber **Coburg**, die lezte Sächſiſche Stadt auf dieſer Reiſe, anſehnlich. Sie hat vier Kirchen, und ein berühmtes Gymnasium Academicum, das im Jahr 1604 von Herzog Johann Caſimir angelegt worden, und von Kaiſer Leopold im Jahr 1677 mit den Freiheiten einer Univerſität begnadigt, aber noch nicht eingeweiht iſt. Die herzogliche Albertiniſche Bibliothek im Gymnaſium ſoll ſehr gut ſeyn; ich konnte ſie, weil ich am Sonntag hier war, nicht beſuchen.

Die Stationen von Coburg nach Nürnberg ſind, Dorf **Gleuſſen**, 2 Meilen, Dorf **Rattelsdorf**, 2 M. **Bamberg**, die biſchöfliche Reſidenz und catholiſche Univerſität, am Fluße **Rednitz**, 2 M. Weiter über **Forchheim**, einer von gehauenen Steinen koſtbar aufgeführten biſchöflichen Feſtung ohne Außenwerke, an der Pegniz, nach **Altendorf**, 2 M. **Erlangen** 2 M. **Nürnberg**, 3 M. Dieſe Tour von Coburg an macht man in ſehr bequemen Landkutſchen.

Erlangen iſt eine ſchöne Stadt. Wenn ſie auch nicht viele koſtbare Gebäude hat, ſo fällt ſie doch ungemein gut ins Auge, weil ſie ganz regulär gebaut, und mit ſehr breiten Straßen angelegt iſt. Sie hat vier ſchöne Kirchen von Quaderſteinen und alle mit Thürmen, zwei lutheriſche, eine deutſch- und eine franzöſiſch-reformirte. Sie ſtehen ohne Kirchhöfe und Mauer auf einem freien Plaz an den Straßen, welches der Stadt

eine

eine große Zierde giebt. Die beiden lutherischen sind auch inwendig sehr schön geschmükt. — Die hiesige Markgräflich-Brandenburgsche Friedrich-Alexanders-Universität ist im Jahr 1743 gestiftet. Bis iezt ist die Anzal der Studirenden überhaupt nicht viel über 300; aber sie hat viele geschikte und zum Teil durch Schriften berühmt gewordene Lehrer, und scheint sich immer mehr empor zu heben. Die Universitäts-Bibliothek kan nach ihrem Alter auch nicht groß seyn, aber sie wird iährlich ansehnlich vermehrt. Sie hält, reichlich gezält, 10,000 Bände. Unter den gedrukten Büchern ist eine sehr vollständige Samlung französischer Geschichtschreiber, und eine ziemliche Anzal alter Ausgaben der classischen Schriftsteller. Eine sehr gute Samlung von lateinischen Handschriften besizt sie als ein Geschenk aus einem Mönchskloster bei Anspach. Das Verzeichnis derselben steht gedrukt in dem Hokkerschen Catalog. Unter den Handschriften auf Pergament wird eine gut erhaltene Vulgata von den vier Evangelien, mit goldnen Anfangsbuchstaben in Folio, die 800 Jahr alt geschäzt wird, für die vorzüglichste gehalten: Schade, daß die ersten zwei Blätter darin fehlen. Und unter den Handschriften auf Papier sind die vollständigen Akten des Costnizzer Conciliums merkwürdig. Für die biblische und morgenländische Litteratur ist gar nichts: doch werden vieleicht iezt nach und nach einige dahin gehörige Werke angeschaft werden, da Herr Pfeiffer, Professor der morgenländischen Sprachen, Bibliothekar ist. Er hat wirklich den Anfang mit der englischen Polyglotte,

te, Kennikotts Bibel und einigen andern Werken gemacht.

Von Erlangen nach Nürnberg gehen ieden Morgen um 5 Uhr die sogenannten Nürnberger Kutscher mit verdekten Wagen ab. Eine einzelne Person bezalt nur 12 Kreuzer, und 3 Kreuzer Biergeld, und für einen Koffer von 130 bis 150 Pfund werden etwa 24 Kreuzer bezalt.

Den 2ten August. Nürnberg ist eine alte, große, berühmte Reichsstadt, aber nichts weniger, als schön. Sie ist bergigt und in der Anlage der Häuser und Straßen ist so sehr gegen alles Ebenmaas gesündigt, als nur möglich war. Aber sie hat desto mehr Merkwürdigkeiten und Altertümer, die einem Fremden den Aufenthalt angenehm machen. Ihr größter Schaz sind die Reichs-Insignien, die bei ieder Kaiserkrönung abgeliefert werden. K. Sigismund vertraute sie im Jahr 1423 der Stadt zur ewigen Verwahrung an; sie werden in der Kapelle über der Sakristei der Spitalkirche aufbewahrt. Unter diesen Insignien ist das Pallium mit einer altarabischen Inschrift am Saum, die Herr von Murr bekannt gemacht hat. Die Insignien werden ohne Ausname keinem, als einem regierenden Fürsten gezeigt: dann stehen sie einen ganzen Tag zur Schau. Das Rathhaus, ein antikes starkes Gebäude, ist wegen der schönen Gemälde, sonderlich von Albrecht Dürer, sehenswert. Der große Saal ist ganz von Dürer gemalt: es ist ein Triumphwagen vorgestellt, auf welchem Kaiser Maximilian der erste, im Reichsornate

von

von zwölf Pferden gezogen wird. Die vortrefliche Stadtbibliothek steht im Dominikanerkloster, und hat einen schönen Vorrath von Handschriften und den ältesten gedrukten Büchern. Unter den Privat-Bibliotheken zeichnet sich die Ebnersche aus, bei welcher ein schönes Kabinet von Gemälden und Altertümern ist. Herr Schaffer, (so nennt man hier die Oberprediger,) Georg Wolfgang Panzer im Sebalder Pfarrhofe, hat eine zwar nicht große, aber auserlesene Bibliothek, und eine schöne Samlung von Bibeln, die vor vielen andern Bibelsamlungen den Vorzug hat, daß sie mit Auswal und zum Nuzzen, nicht zur Pracht gemacht worden. Herr von Murr hat sich durch verschiedne gute Schriften als einen Freund der morgenländischen Litteratur gezeigt, obwol dies sein eigentliches Studium nicht ist. Ein Liebhaber von Kunstsachen muß vorzüglich das Prauniſche Kabinet sehen. Die Gebrüder Bischof machen vortrefliche und einige bisher unbekannte Experimente mit der Elektrisirmaschine. Die Nürnbergischen Merkwürdigkeiten hat Herr von Murr ausführlich beschrieben: **Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten Nürnbergs und der hohen Schule Altdorf. Nürnberg 1778. 8. m. K.**

Drei Meilen von Nürnberg liegt die Nürnbergische Universität **Altdorf**. Die Anzal der Studirenden ist kaum hundert, größtenteils Nürnberger. Die Professoren der Theologie sind zugleich Prediger, wie in Erlangen, und die Mediciner und Juristen practisiren. Die Bibliothek hat etwa 10,000 Bände, wozu noch

das

das Treuische Vermächtnis von 24,000 Bänden und ein Naturalienkabinet gekommen sind. Unter den ersten 10,000, ist der größte Teil der rabbinischen Bibliothek des bekannten Wagenseils, und ein Schrank mit Handschriften befindlich.

Den 7ten August. Von Nürnberg nach **Regensburg** sind 14 Meilen, und von Regensburg nach **Wien** zu Waßer auf der Donau 60 Meilen, 30 bis **Linz**, und 30 von Linz nach Wien. Wöchentlich geht ein ordinäres Schif von Regensburg ab, mit dem man sehr wolfeil reiset. Ein Extraschif kostet bis Linz etwa 40 Gulden, und von da nach Wien vermutlich eben so viel. Die Schiffe werden in Linz oder Wien verkauft und zerschlagen, weil sie nicht gegen den Strom zurükfahren können. Wenn etwa mal eins mit Fracht einige Meilen zurükfährt, so wird es von Pferden gezogen. Die Donauschiffe sind platte, nicht betheerte Oever, in der Mitte mit einem Verdek, und werden mit zwei Rudern fortgetrieben. Segel können wegen der flachen Stellen und vielen Krümmungen der Donau nicht gebraucht werden. Diese Waßerreise, so langsam sie geht, hat wegen der schönen Aussicht viel Annehmlichkeit. Man sieht an beiden Seiten des Stroms in einer beständigen Abwechselung, hohe Gebürge, Wälder, Ebnen, zerfallene alte Schlößer und schöne Dörfer, die das Auge noch mehr vergnügen, weil sie wegen der häufigen Krümmungen des Flußes immer unerwartet erscheinen, und man nie vorhersieht, in welche neue Gegend man kommen wird. Ueberhaupt glaube ich bemerkt

merkt zu haben, daß die Gegenden, im Ganzen genommen, schöner, und zugleich die Dörfer netter und der Landbau blühender werden, ie weiter man von Norden gegen Deutschlands südliche Gränze hinkömmt. Die Häuser sind von Stein, weiß betüncht, mit sehr flachen und mit Schindeln gedekten Dächern, welches in der Ferne sehr artig sieht.

Nicht weit von Regensburg fährt man **Donaustauf**, die Residenz des Fürsten von Turn und Taxis, vorbei, die eine ungemein schöne Lage, und einige, aber nur zu Eßig taugliche Weinberge hat. Hernach kommt man an die Städte **Straubingen**, **Tekendorf** und **Filzhofen** vorbei nach der Stadt und dem Erzbißtum **Passau**. Diese Stadt liegt grade an der Stelle, wo die Jnn und das Perlenwaßer aus Böhmen sich mit der Donau vereinigen. Es sieht sehr artig aus, wie die drei Ströme eine ganze Meile mit einander in einem Ufer fortfließen, ohne sich zu vermischen. Der Donaustrom ist dunkel, die Jnn weisser und trübe, und das Perlenwaßer schwärzlich. Die Stadt hat hohe Häuser, und ist gut gebaut; besonders zeigt der bischöfliche Pallast Pracht und Annehmlichkeit. Zum Zeitvertreib sieht man in Passau den sogenannten Tölpel, einen grossen sehr grob gearbeiteten Kopf, der vermutlich zu dem beleidigenden Namen Gelegenheit gegeben hat. Er war vormals, vieleicht zur Zierde, an einem Hause befestigt, ward aber abgenommen, weil der gemeine Mann ihn anzubeten anfing, und wird iezt, wie man sagt, in einem Wirtshause aufbewahrt. Hinter Passau kommt

man nach **Hafnerszell**, und dann nach **Engelhards-zell** an der Oesterreichschen Grenze, wo man visitirt wird. Hernach sieht man **Aschau**, und den Flekken **Ottensheim**, wo ein altes Schloß steht, in dem Kaiser Otto geboren seyn soll, und bald nachher **Linz**.

Linz, die Hauptstadt in Oberösterreich, ist nicht groß, aber gut gebaut, und hat ein schönes kaiserliches Schloß und prächtige Kirchen. Sonderlich nimt sich der Markt mit einer schönen Dreifaltigkeits-Säule, die oben vergoldet ist, sehr gut aus. An der Stadt geht eine angenehme Promenade auf einen Berg hinauf, die mit Geschmak angelegt ist. Man hat auf der Höhe eine vortrefliche Aussicht. Die Stadt mit ihren schönen Thürmen, die Krümmungen der Donau und ein Wald von verschiednen Arten von Bäumen, aus dessen Gründen, Dörfer und Kapellen hervorblikken, machen sie zu einer der schönsten Aussichten, die mir bisher vorgekommen sind. Ich besuchte das Minoritenkloster in Linz, und den Doctor und Professor der Theologie, Pater Chrysogenes Wilser, fand aber daselbst keine vorzügliche Bibliothek. Auf Anrathen meiner Freunde fuhr ich nach dem berühmten **Kloster des h. Florians**, zwei Stunden von der Stadt. Das Kloster zeigt schon in der Ferne Schönheit und Anmut, und man bemerkt in demselben Nettigkeit und Ordnung. Die Mönche sind beßer gekleidet, als die meisten andern Ordensgeistlichen und sehr bescheiden und gastfrei: sie halten etwas verändert die Regel des h. Augustins. Ich machte mit dem Bibliothekar Ziegler, und einem

an-

andern iungen Geistlichen, P. Meyer, Bekanntschaft, die mich in die Bibliothek führten. In einem schönen Stift erwartete ich auch eine schöne Büchersamlung; ich fand aber auch diesmal nicht, was ich vermutete. Mich freute es, daß eine gute Samlung neuer Bücher da war, die man in Klöstern nicht oft sieht; aber in einem ganzen Zimmer voll Handschriften waren keine einzige griechische und hebräische, weder von heiligen noch Profanschriftstellern. In dem Gewölbe unter der Kirche erstaunte ich über die ungeheure Menge Todtengebeine, die daselbst als Gebeine der ersten Christen aufbewahrt werden. Es liegt so voll, daß man sich hindurch drängen muß, um ans Ende, an einen verfallnen Altar zu kommen, an dem die Christen heimlich ihren Gottesdienst verrichtet haben sollen. Das Kloster und die Bibliothek zu **Gremsmünster**, sieben Stunden von Linz, würde für mich sehenswerter gewesen seyn, wenn ich Zeit gehabt hätte, dahin zu fahren. Johann Paul Wartha ist daselbst Professor der Orient. Sprachen, und wird für sehr geschikt gehalten.

Die Tour von Linz nach **Wien** machte ich auf der Donau. Die Gegend ist hier fast schöner, als höher nach Regensburg hinauf. Ueber den Strudel und Wirbel, den man für so gefährlich ausschreit, bin ich mit vieler Ruhe und mit Vergnügen gefahren. Bei nicht sehr flachem Waßer ist gar nichts zu fürchten, und die Aussicht im Strudel ist recht feierlich und romantisch. Hernach pflegt man bei den Städten **Stein** und **Krems**, die bloß durch das Kloster **Und** von einander getrennt

 wer-

werden, anzulegen. In der Nähe von Wien hat man zur Rechten auf den Bergen die schönen Klöster **Melk**, **Retwein** und **Neuburg**. Bald nachher zeigen sich die Spizzen Wiens, und dann öfnet sich bei einer Beugung der Donau auf einmal die Aussicht auf die ganze Stadt.

Wien nimt sich von dieser Seite sehr gut aus und zeigt alle Größe und Pracht einer kaiserlichen Residenz. Aber innerhalb hat sie weniger Annehmlichkeit. Sie hat sehr hohe und massiv gebaute Häuser, aber enge, zum Teil finstre und bei naßem Wetter sehr unreinliche Straßen, so gut sie auch gepflastert sind. Sie werden oft gefegt, und bei troknem Wetter mit Waßermaschinen, die auf Wagen geführt werden, besprengt: aber demohnerachtet stäubts im Sommer sehr und im Winter ists sehr schmuzzig. Vieleicht ist daran die starke Passage und Frequenz auf den Straßen Schuld, denn es wimmelt beständig von Menschen und Wagen, die ein Geräusch machen, daß man davon anfänglich fast betäubt wird. Man hat das Vergnügen, Leuten aus allen Nationen, aus Norden und Süden, in ihren verschiednen Kleidungen zu begegnen. Größer, freier und gesunder sind die Vorstädte, denen nichts fehlt, als ein gutes Pflaster, welches in der Stadt selbst ungleich besser ist. Auf den Straßen findet man allenthalben Fiakres: man bezalt für einen Besuch zehn bis zwanzig Kreuzer, und für die Stunde einen halben Gulden. Auch ist eine kleine Post, wie in Paris, angelegt, die Briefe und Billets in die Stadt und in die Vorstädte

besorgt.

besorgt. — In den Gasthäusern und in vielen Bürgerhäusern findet man in Zimmern, Betten und Speisen häufig Unordnung und Unreinlichkeit.

Auf die Menge des Adels und der Vornehmen in Wien kann man einigermaßen aus der Menge der herrschaftlichen Wagen, deren man bei 2000 zält, schliessen. Aber einen noch größern Ueberfluß hat die Stadt an müßigen Geistlichen, die zwanzig Klöster in derselben besizzen. Die Einwoner sind im Ganzen durchgehends gesittet und artig; die Gesellschaften frei und ungezwungen. Der Hof, die große Anzal der vornehmen Einwoner und die vielen angesehenen Fremden haben vermutlich den Ton der Gesellschaften angegeben. Ungezwungene Artigkeit findet sich selbst bei den gemeinen Leuten, und Ausdrükke, wie diese, Ich empfele mich ihnen, ich küße ihnen die Hand, hört man häufig von gemeinen Aufwärterinnen. Ueberhaupt scheinen die Einwoner wolhabend zu seyn. Der Aufwand des Hofes, der Vornehmen und vielen Fremden, und die vielen Manufakturen und Fabriken sind eine Narungsquelle vieler Tausenden. So werden z. B. von einer einzigen Seidenbandfabrik zu Panzing, 300 Menschen erhalten.

Unter den öffentlichen Gebäuden würde sich die **kaiserliche Burg**, die weitläuftig und prächtig ist, besonders ausnehmen, wenn sie nicht, wie überhaupt die Stadt, zu sehr verbaut wäre. Die übrigen Palläste, Kanzeleien und Klöster bemerkt man kaum in einer Stadt, die durchgehends mit Aufwand gebaut ist. Die

Kirchen sind, die **Peters- und Karl-Borromäus-Kirche** ausgenommen, alt und im gothischen Geschmak gebaut. Die Hauptkirche ist die **Stefans**, die seit 1623 einen Erzbischof hat; man bewundert ihren Thurm wegen seiner Höhe von $434\frac{1}{2}$ Fus.

Freie Pläzze hat Wien nicht viel, und die sie hat, sind nicht groß. Die größten und schönsten sind, der Graben mit einer Dreifaltigkeitssäule, auf welchem des Abends bei angenehmen Wetter für die Spazzierenden Stühle gesezt und Erfrischungen verkauft werden; der hohe Markt mit einer Josefssäule, der neue Markt, und der Hof mit einer Mariensäule.

Die Gegend um Wien besteht aus ebnem Lande, das von Bergen eingeschloßen ist und von kleinen Strömen durchkreuzt wird. Sie ersezt durch ihre angenehmen Hügel, Waldungen und Thäler vollkommen alles, was der Stadt an Schönheit und Anmut fehlt. Der **Augarten** nahe an der Stadt wird für einen der schönsten Lustörter gehalten, und ist der Lieblingsaufenthalt des Kaisers, aber er ist bloß durch Kunst angelegt. Auch in dem Lustgarten **Schönbrunn** ist neben der herlichen Aussicht alles versamlet, was die schöne Kunst erfinden und anlegen konnte. Für mich hatte der **Prater** mehr Anmut als beide, ein schöner, ganz der Natur überlaßner Wald, neben dem Augarten, eine halbe Meile lang an der Donau, hin und wieder mit kleinen Zelten besezt, wo man Erfrischungen haben kann. Mitten im Walde wird zuweilen ein italienisches Feuerwerk vor vielen tausend Zuschauern abgebrannt, und dann werden

alle

alle Gänge in dem Walde mit Fakkeln erleuchtet. An einem solchen Abend kann man sich hier den besten Begrif von der Bevölkerung der Stadt, und in vieler Hinsicht auch von den Sitten der Einwoner machen. Der **Kalteberg** ienseit der Donau liegt in einer vorzüglich schönen Gegend: er hat eine ansehnliche Höhe und auf der Spizze ist ein Kamaldolenserkloster, wohin der Weg durch die schönsten Weingärten führt. Die Donau mit ihren kleinen Inseln, und die Residenz wie im Nebel gehüllt, sieht man am Fuß des Berges liegen, und auf einer unübersehbaren Fläche fruchtbare Felder, angenehme Waldungen und Dörfer. Die Aussicht ist ganz entzükkend, und man sieht sich nicht satt.

Nach dieser allgemeinen Beschreibung der Stadt komme ich auf das, was eigentlich den Gelehrten beschäftigt, und da steht die K. K. **Bibliothek** unstreitig oben an. Sie ist die vorzüglichste in Deutschland, und besteht aus 300,000 Bänden gedrukter Bücher und 12,000 Handschriften. Ihre äußere Gestalt würde die vollkommenste seyn, wenn sie wie die Wolfenbütteler ihr eignes Gebäude hätte: an Pracht wird sie gewis von keiner deutschen übertroffen. Der Saal ist 240 Fuß lang und 54 breit, mit einer Reihe schöner Plafonds, die von großen freistehenden Säulen mit stark vergoldeten Fußgesimsen und Capitälern getragen werden, und der Bibliothek das Ansehen eines prächtigen Tempels geben. In der Mitte erweitert sich der Saal zu einer Breite von 100 Fuß und macht eine ovale Ründung, in welcher die schöne und prächtige Bücher-

samlung des Prinzen Eugens von Savoyen steht. Des Stifters der Bibliothek, Karls des sechsten Bildsäule steht in der Mitte, und im Umkreise sind sehr viele antike Brustbilder und neue Bildsäulen der Kaiser aufgestellt, und so viel Vergoldungen angebracht, daß sie das Auge blenden. Die Kuppel ist von Gran gemalt, die Säulen und der Fußboden sind Marmor und die Bücherschränke und alles Holz Nußbaum. Die Ordnung der Bibliothek hat mir sehr gefallen. Die Bücherschränke, oder vielmehr Repositoria haben oben große vergoldete Schilde mit fortlaufenden Zalen und iede Reihe Bücher hat ihren Buchstab. In dem Verzeichnis wird bei iedem Buche die Zal des Schranks, der Buchstab des Fachs und die Zal des Buchs in dem Fach angeführt, und dieselben Zeichen werden iedem Buche vorgeschrieben. Man hat auch dafür gesorgt, die Bibliothek so gemeinnüzzig zu machen, als möglich. Sie steht alle Tage der Woche von 8 oder 9 Uhr bis Mittag auf, und in einem Nebenzimmer, das im Winter geheizt werden kann, stehen Tische und Schreibzeug, wohin iedem, der lesen und Auszüge machen will, die verlangten Bücher gebracht werden. Man sieht hier täglich alle Tische mit Lesenden und Schreibenden besezt. Unter den vorzüglichsten Schäzzen der Bibliothek selbst sind besonders ein sehr altes bei Ephesus entdektes Denkmal von weißem Marmor, das in halb erhobner Arbeit den Streit der Amazonen vorstellt, eine Samlung schöner Etruscischer Gefäße, ein sehr vollständiges Kopernikanisches System, das Römische Senatusconsul-

tum

tum vom Jahr Roms 568, das die Bacchanalia verbietet, und von Livius angeführt wird, die ältesten Handschriften vom Dioscorides und Livius, und 15 hebräische Bibelhandschriften, merkwürdig.

Die **Universität** scheint außer guten Stiftungen für arme Studirende, keine Vorzüge zu haben, als eine sehr große Anzal von Doktoren, wenn das ein Vorzug ist. Ordentliche Lehrer sind in der theologischen Facultät acht, in der iuristischen sieben, in der medicinischen neun und in der philosophischen vierzehn; aber creirte Doktoren, nach dem Staats-Schematismus, von der Theologie III, von den Rechten 83, von der Arzneiwißenschaft 114, und von der Philosophie 79. Das Universitätsgebäude ist ein schöner Pallast, und von Kaiser Franz, den 5 April 1756 eingeweiht. Jede Facultät hat ihren Hörsaal, bei welchem zugleich die zu den Vorlesungen erfoderlichen Hülfsmittel verwahrt werden. Der Hörsaal der Physik und Mechanik hat schöne Instrumente und bei dem Hörsaal der medicinischen Facultät ist ein anatomisches Theater mit vielen Präparaten, und ein chemisches Laboratorium. In demselbigen Gebäude ist die vereinigte **Akademie der bildenden Künste**, und oben die **Sternwarte**. Die Akademie hat manche Sehenswürdigkeiten, und die Zal der Künstler, die sie aufgenommen hat, ist beträchtlich. Zur Malerklaße, deren Direktor Herr Sambach ist, gehören 26 Historienmaler, neun Landschaftsmaler, sechs Thiermaler, zwei Blumenmaler, 24 Portraitmaler, neun Miniaturmaler und vier Wapenmaler.

ler. Zur Kupferstecherklaße 18 Künstler, und ihr Direktor ist Herr Schmuzer. Außer diesen sind 16 Bildhauer, zehn Architekten, sieben Münzgraveurs, vier Siegelschneider, drei Bossirer, ein Erzverschneider, und ein Elfenbeinschneider.

Die kaiserliche **Akademie der morgenländischen Sprachen** in dem vormaligen Novitiathause der Jesuiten bei S. Annen, verdient sehr die Aufmerksamkeit der reisenden Gelehrten. Sie ist schon im Jahr 1754 gestiftet, aber sie fängt iezt erst an, durch die unermüdete Sorgfalt der Kaiserin, und durch die weisen Einrichtungen des Herrn von Jenisch, Sekretärs in der Staatskanzlei, illüstre zu werden. Sie ist ein von der Universität ganz getrenntes Institut zur Erziehung zehn iunger Herren, die zu künftigen Gesandschaftsposten im türkischen Reiche vorbereitet werden. Man verlangt, daß sie in den philosophischen Wißenschaften einen Grund gelegt haben, ehe sie in die Akademie aufgenommen werden. Hier wonen sie, beständig unter den Augen ihrer Vorsteher, und werden gewiße Stunden in der lateinischen und den nötigsten lebenden Sprachen unterrichtet, ferner in der Geschichte und Geographie, besonders des Orients, und vorzüglich in der morgenländischen Statistik, und in der türkischen Sprache und deren Hülfsmitteln, der arabischen und persischen. Diese Sprachen lernen sie aus den eignen Grammatiken des Volks; ein geborner Morgenländer lehrt sie die rechte Aussprache und Kalligraphie, und unter der Aufsicht ihrer Vorgesezten üben sie sich im Lesen des Divans oder

Kanz=

Kanzleischrift und im Uebersezzen. Nach dieser Vorbereitung gehen sie nach Konstantinopel, wo sie bei der Gesandschaft zum Abschreiben, zum Dollmetschen bei der Pforte und zu allen den Geschäften angeführt werden, die sie in ihren künftigen Bedienungen zu verwalten haben. Die Akademie hat sich neulich durch die so gut aufgenommene Anthologia Persica, Viennae 1778, bekannter gemacht; iezt sind einige der iungen Herren Mitarbeiter an der neuen Ausgabe des meninskischen Lexicons, andre übersezzen die vorzüglichsten Stükke aus der Geschichte des Chandemir, die nächstens gedrukt werden sollen. Ihr Probst oder Präses, der ebenfalls im akademischen Gebäude wont, ist der infulirte Abt Johannes de Deo Nekrep, der W. W. und G. G. Doktor. — Herr von Jenisch, deßen ich erwähnt habe, ist einer der ersten Zöglinge der Akademie gewesen, und iezt ist er ihr eifriger Beförderer. Er besizt bei der herablassendsten Gefälligkeit eine große Stärke in den morgenländischen, vorzüglich in der persischen Sprache, und hat sich durch die schöne Vorrede zu Meninskis Lexicon, deßen ersten Teil er fast allein umgearbeitet, berühmt gemacht. Einen sehr vergnügten Tag habe ich in seiner Bibliothek zugebracht, die außer 200 türkischen und persischen Handschriften aus dem historischen Fache, und einigen arabischen von der uns noch ganz unbekannten Geschichte der Semanidischen und Aiubitischen Regenten, eine volständige Samlung aller in Europa gedrukten morgenländischen Bücher enthält.

Ich

Ich sage nichts von den übrigen Merkwürdigkeiten Wiens, den schönen Naturalien- und mechanischen Kabinetten, dem Belvedere und der Gemäldegallerie, der Schazkammer, dem Arsenal, und andern Sehenswürdigkeiten, weil ich nichts neues von ihnen sagen kann. Schließlich muß ich noch die ausnehmende Gewogenheit, mit welcher mich Sr. Excellenz, Monsignor Garampi, Erzbischof von Monte Fiascone und päbstlicher Nuntius, und die Herren Aufseher der Bibliotheken, besonders Herr Rath und Ritter von Martines empfangen haben, öffentlich rühmen, und ihnen meine volkommenste Dankbarkeit bezeugen.

Reise von Wien nach Venedig.

Die Poststraße von Wien nach Triest geht über **Neustadt, Gräz, Marchburg** und **Laubach**. Man bezalt auf der Diligenze, die ungefähr acht Tage fährt, für diese 60 Meilen, 22 Gulden und 30 Kreuzer, das Biergeld für die Postillons schon mit gerechnet. Einem Vetturino, einer andern Art von ordinärer Post, bezalt man für die Reise nach Triest, ohne Kost, sechs bis sieben Dukaten. Ich wälte den erstern Weg, mit der Diligenze zu fahren. So geschwind im Oesterreichschen die Extraposten expedirt werden und so schnell sie fahren, so langsam geht alles auf der Diligenze.

Der Weg bis an die Oesterreichsche Grenze, zehn Meilen weit, ist fast immer ebnes Land. In **Steuermark** und **Krain** fährt man durch viele hohe Gebürge

ge und Waldungen, die dem Auge viele schöne und abwechselnde Aussichten geben. Aber die Dörfer sind zum Teil kleiner und bei weitem nicht mehr so gut gebaut als im Oesterreichschen. Der Feldbau scheint gut zu seyn. Ich sahe viele Felder mit Buchwaizen, der eben in voller Blüthe stand, und hin und wieder türkisches Korn und Kürbiße unter einander, zum Futter fürs Vieh. Das beste Getraide wächst auf den Bergen; es wird später reif, aber hat das größte und festeste Korn und giebt die beste Aussaat.

Die Häuser der **Krain**schen Bauern sind elende Hütten, von Brettern zusammengeschlagen, mit kleinen viereckigen Oefnungen statt der Fenster, und mit Stroh gedekt. Ihre tägliche Kleidung besteht aus einem braunen Kittel, der unordentlich über das bloße Hemd geworfen ist, und Stiefeln auf den bloßen Füssen. Ihre Festkleidung im Winter ist ein langer weisser Pelz, der bis auf die Füße reicht, und über welchem der braune Rok auf die Schulter gehängt wird. Auch die Weiber tragen Stiefel von schwarzem oder weißem Leder, einen mit Messing stark beschlagenen Gürtel um den Leib, und ein weißes Tuch auf dem Kopfe, das auf die Schultern herabhängt. Es läßt sich ziemlich wahrscheinlich schließen, daß es in dem Kopf der Leute nicht sehr helle seyn müße, die so schlecht wonen und sich zum Teil so unordentlich kleiden, die für diese ersten Bedürfniße der Menschen so sorglos zu seyn scheinen. Ihre Sprache ist wendisch oder slavonisch, und wird mehr gesungen, als gesprochen. Sie hat viele verdorbne deut-

sche

sche und lateinische Wörter, als Tallar, (Teller) asse-
dita, (sezt euch,) und das Deutsche, das einige ange-
sehnere Landleute reden, ist durch sie so verdorben, daß
man oft Mühe hat, es zu verstehen.

Die Anhöhen dauren fort bis auf eine gute halbe Stunde vor Triest. Von da fährt man allmälig in ein angenehmes, mit Wein und Oelbäumen, die ein eben so gutes Oel als die Provencer geben sollen, bepflanztes Thal herab, an deßen Ende die Stadt mit ihrem schönen Hafen liegt. Man sieht sie nicht, bis man nahe davor ist, weil sie so tief liegt, aber man hat eine unvergleichliche Aussicht auf den Hafen und auf das Gebärge am ienseitigen Ufer. Der Unterschied der Luft oben auf der Höhe und eine halbe Stunde tiefer in der Stadt ist sehr merklich. Ich fand es auf der Reise schon ziemlich kalt, und hier in Triest ist es am Ende des Septembers, so lang des Tages die Sonne scheint, noch so warm, als in meinem Vaterlande in den heißesten Sommertagen.

Den 20ten September. Triest ist eine kleine, aber frei und regelmäßig gebaute und gesunde Stadt, in welcher man sich einige Tage, obgleich man wenig Merkwürdiges zu sehen findet, mit Vergnügen verweilt. Sie ist erst vor etwa 30 Jahren durch die Handlung empor gekommen und es ist wahrscheinlich, daß sie mit der Zeit größern Handlungsstädten gleich kommen wird. Sie hat den großen Vorzug vor Venedig, daß ihr Hafen ein Freihafen ist, und zieht dadurch viele Schiffe an sich. Sie hat iezt schon Schif-

fart

fart nach Indien und China und die Anzal der Kaufleute und der Fabriken vermehrt sich noch immer. Vor zwei Jahren ist auch eine ansehnliche kaiserlich privilegirte Zukkerraffinaderie angelegt, die nebst einer andern in Fiume die sämtlichen Oesterreichschen Länder mit Zukker versieht. — Aber die Gelehrsamkeit liegt noch ganz. Die Geistlichen in den Klöstern haben gute Tage und sind froh, daß sie sich nicht um die Wißenschaften bekümmern dürfen; und der angesehenste Teil der Einwoner sind Kaufleute. In der ganzen Stadt ist kein Buchladen; die wenigen Bücherliebhaber laßen ihre Bücher durch Tirol kommen, und sind daher von der strengen österreichschen Censur frei. Sie haben also mehr Gelegenheit sich mit der Litteratur bekannt zu machen, als die Wiener selbst, und vieleicht wird Triest bei seinem Wachstum, auch in der Gelehrsamkeit bald größere Schritte machen. — Die portugiesischen Juden haben eine Synagoge und große Freiheiten; die Protestanten aber keine öffentliche Religionsfreiheit, sondern nur Privatversamlungen in ihren Häusern.

Von Triest geht man gewönlich mit einer Barke nach **Venedig**, über den Golf, wofür man einen Zechin oder etwas weniger bezalt. Man macht diese 18 Meilen, wenn der Wind gut ist, in Einem Tage. Die Barken fahren immer an der Küste weg; man sieht lange die Stadt **Aquileia**, und komt vor verschiednen kleinen Oertern, wo größtenteils Fischer wonen, vorbei. Ich mußte in einer dieser armseligen Städte oder Flekken, **Grao**, übernachten, weil ich zu spät von

Triest

Triest abgegangen war. Die Apotheke des Orts ist zugleich das einzige Kaffeehaus; ich foderte etwas Spiritus wider Zahnschmerzen, aber man hatte in der ganzen Apotheke kein Glas, worin man mir ihn geben konnte; ich mußte ihn in einer Eierschale einnehmen. — Die Venetianischen Zafi oder Visitatores, von denen man visitirt wird, ehe man aus der Barke steigt, habe ich lange nicht so strenge und grob gefunden, als sie gewönlich gegen Reisende seyn sollen. Ohne noch ein Trinkgeld erhalten zu haben, begegneten sie mir mit aller Höflichkeit, die man von solchen Leuten erwarten kann.

Den 25ten September kam ich in **Venedig** an. Der Anblik der Stadt ist von weitem und in der Nähe prächtig. In einiger Entfernung glaubt man eine Meilenlange Stadt zu sehen, die in einer Linie am Ufer gebaut ist. So wie man näher komt, teilt sie sich weiter auseinander; man sieht die prächtigen Molen und Festungswerke, und viele mit schönen Klöstern und Kirchen angebaute Inseln, hinter welchen die Stadt allmälig sich verbirgt. Man glaubt statt Einer, viele schöne Städte zu sehn, bis man nach etwa einer halben Stunde die Inseln zurükgelaßen, und den Anblick der ganzen Stadt wieder vor sich hat. Venedig selbst ist auf 72 an einander gränzende Inseln mitten im Wasser gebaut, und über eine Meile vom festen Lande entfernt. Es macht ein Dreiek, und die Seite am Meer ist die größte und schönste: der Markusthurm, und die Kuppel der Kirche, der herzogliche Pallast und der

Mar-

Markusplaz mit seinen beiden schönen Säulen am Waßer, fallen von dieser Seite vortreflich ins Gesicht. Alle Häuser, Palläste und Kirchen stehen an der einen Seite, nämlich auf der, wo der Haupteingang ist, auf Pfälen im Waßer, und die Straßen sind Kanäle, auf welchen man in Gondeln oder kleinen Böten mit schwarz bezogenen Verdekken fährt. Der schönste und breiteste Kanal ist der Canale grande, der geschlängelt durch die ganze Stadt geht, und die schöne Brükke, il ponte de Rialto hat, auf welcher zwei Reihen Boutiken stehen. Auf der andern Seite der Häuser sind keine Kanäle, sondern enge Gänge, die hernach durch Brükken über die Kanäle führen. Auf diese Art kan man zu iedem Hause sowol zu Waßer als zu Lande kommen. Diese schmalen Straßen sind in der Gegend vom S. Markusplaz sehr lebhaft. An beiden Seiten derselben sind durchgehends Boutiken, worin alle mögliche Waaren und Handarbeiten verkauft werden, und des Abends sind sie erleuchtet. Man nennt diese Straßen, Mercerie. Die Häuser selbst sind groß und massiv gebaut; sie nehmen sich aber von außen nicht sonderlich aus: inwendig sind sie schön, die Treppen sind von Stein, und die Fußböden gewönlich von Gips, übertüncht.

Ueberhaupt glaubt man in eine neue Welt versezt zu seyn, wenn man aus Deutschland nach Venedig komt. Die alleruneingeschränkteste Freiheit ist das Vorrecht der Stadt, und diese gibt den Einwonern frohen Mut und Lebhaftigkeit, so wie die Natur ihnen größtenteils schöne Bildung gibt. Doch wird bei aller Freiheit und

ungeachtet der gelinden Strafen für die Verbrechen, durch eine Menge unkennbarer Spionen aus allen Ständen, die die Republik besoldet, und deren Augen und Ohren nichts entwischt, beständig Ruhe und Ordnung erhalten. Man ist, wenn man nicht selber ausschweift, eben so sicher in der Stadt, als man frei ist. Die Lebensart der Venetianer gefällt einem Fremden anfänglich nicht. Man ißt sehr spät zu Mittag und schläft nach dem Eßen, obgleich es nicht übermäßig warm ist: des Abends wird gewönlich um Mitternacht gegessen, und die Gesellschaften dauern bis zum hellen Morgen. Besonders pflegen die Venetianer des Sonnabends nach Mitternacht zu Abend zu eßen, weil sie nicht große Freunde der Fasttäge sind. Auch die Theater werden sehr spät geöfnet, und nie vor Mitternacht geschloßen: man geht vom Theater dann in Gesellschaften, die man **Casini** nennt, wo man den übrigen Teil der Nacht zubringt. Die Kleidung der Venetianer hat wenig besonders. Die Männer tragen über den Rok im Sommer weiße seidne, im Winter rothe scharlachne Mäntel oder Domino's; das Frauenzimmer trägt gewönlich, wenn es des Vormittags ausgeht, ein Kleid oder Negligee, das fest an den Leib schließt und die Aerme bis auf die Hände bedekt, und darüber einen schwarzen seidnen Rok, und eine schwarze Dekke über den Kopf. Des Nachmittags und Abends gehen sie frei und völlig angekleidet. Die Gallatracht und die Kleidung der Vornehmen ist von der französischen nicht weiter verschieden, als daß die Damen gern den Arm bedekken. Die

Edel-

Edelleute haben eine seltsame spanische Tracht von schwarzer Farbe und große herunterhängende Perüken, ohne welche sie nie ausgehen. Es sind ihrer in Venedig viele hundert Familien, einige reiche, andre in mittelmäßigen Umständen, und viele ganz arme. Die lezten, obgleich sie als Mitglieder des Raths, täglich über einen Dukaten haben, sind oft durchs Spiel und Ausschweifung so in Verlegenheit gesezt, daß sie sich nicht schämen, reiche Kaufleute um einige Soldi anzusprechen. Im Rathe haben sie alle ihre Stimme, und die Armen verkaufen sie gewönlich an die Meistbietenden.

Die größte Sehenswürdigkeit in Venedig ist die Stadt selbst; daher halten sich auch Fremde, die blos zum Vergnügen reisen, selten auf, ausgenommen im Karneval und um Himmelfart, wenn der Doge sich mit dem Meer vermält. Das Arsenal ist sehr gros, man sagt 3000 Fus im Umfang, und es arbeiten darin täglich viele hundert Menschen, sonderlich in der Sägerei und Schmiede. Es soll das größte und schönste in Europa seyn; indeßen habe ich nicht die schöne Ordnung gefunden, die ich in dem Zeughause in Wien bewunderte. Der Bucentaur, oder das prächtige fast ganz vergoldete Schif, in welchem der Doge aufs Meer fährt, wenn er sich mit demselben vermält, ist das sehenswürdigste im Arsenal. Es stehen auch daselbst zwei schöne Kanonen, die zur Ehre des Dänschen Königs, Friedrich des Vierten, der im Jahr 1708 zu Venedig war, gegoßen sind. Das Jahr soll der stärkste Winter gewesen

 seyn,

seyn, dessen man sich in Venedig erinnert: man ist auf den Lagunen und in den Kanälen auf Schlitten gefaren, und hat eine Art von Karneval auf dem Eise gefeiert. Im Scherz sagt man, der König habe die Kälte aus Norden mitgebracht. Die Kaufleute haben bei solchem Frost die Freiheit, alle Waaren auf dem Eise, ohne sie zu verzollen, einzuführen; man sucht daher das Eis, so lange man kan, aufzuhauen. — Der S. Markusplaz wird für den schönsten in der Welt gehalten. Er ist gros und hat eine schöne Symmetrie; er ist von zwei schönen antiken Pallästen, die alte und neue Procuratie, und von der S. Markuskirche eingeschloßen. Allemal ist es ein Wunder für eine Stadt, die im Meer steht; aber wenn man ihn den schönsten in der Welt nennt, so hat man wol aus Bewunderung einer so sonderbaren Stadt, viel übertrieben: unter den wenigen schönen Pläzzen, die ich bisher gesehen habe, übertrift ihn Amalienburg in Kopenhagen zuverläßig. Er ist der gewönliche Spazziergang der Venetianer, vornemlich des Abends, und rund herum sind unter Hallen Kaffeeboutiken, die beständig voll Menschen sind. Die Kirche hat ein ehrwürdiges gothisches Ansehen, und inwendig viele Pracht; und der Thurm, der frei steht, eine ansehnliche Höhe, aber einen schlechten Geschmak in der Bauart. Auf einem andern Plaz gegen das Meer, oder vielmehr einem Teil des Markusplazzes, steht der Pallast des Doge, ein schönes altes Gebäude mit vielen Verzierungen und kostbaren Säulen und Gemälden, aber überall unrein, und von unerträglichem

Ge-

Geruch angestekt. In den Gängen um den Pallast sieht man hin und wieder in der Mauer Löwenköpfe mit aufgesperrten Rachen und Ueberschriften; dahinein wurden ehedem die geheimen Nachrichten der Spionen gelegt. Gegen den Pallast über ist der Büchersaal, der eine unvergleichliche Samlung griechischer Handschriften hat. Aber die Bücherkenntnis und Gelehrsamkeit scheint nicht nach dem Geschmak der Venetianer zu seyn. Die Kaffeehäuser sind den ganzen Tag voll Menschen, die Bibliothek aber beständig leer. Der Bibliothekar ist Herr Giacomo Morelli, ein sehr artiger und dienstfertiger Mann, und die Bibliothek ist ieden Vormittag offen. Zwischen dem Pallast und der Bibliothek stehen die beiden Säulen, die man von der Seeseite sieht, und zwischen diesen geschehen alle Criminal-Executionen.

Einem Freunde von Belustigungen fehlt es in Venedig, wenigstens in den Wintermonaten, nicht an Zeitvertreib. Es werden täglich Opern und Schauspiele, auch französische Comödie gegeben. Es sind sieben italienische Theater in der Stadt, und drei davon sind vom ersten Range; sie sind sonderlich in den Opern, die unvergleichlich gesungen werden, so voll, daß man zuweilen eine Loge für Einen Abend mit vier bis fünf Zechinen bezalen muß. Ich denke man kan aus den Belustigungen eines Volks einigermaßen auf den Character und das Genie der Nation schließen, in so fern nämlich iene durch den Character des Volks bestimmt werden. Der Italiener ist mehr zur Ruhe als zur Ar-

 beit

heit aufgelegt, und immer frohen Muts, daher seine große Liebe für Schauspiele, sonderlich die komischen und die Opera buffa: der Deutsche ist ernsthafter und arbeitsam, und mehr zu anhaltenden Geschäften gewönt: daher ist auch in ganz Deutschland keine Stadt, die verhältnismäßig so viele Theater hat, und wo die Theater so häufig besucht werden, als Venedig: selbst das volkreiche Wien hat nur ein einziges Nationaltheater. Der Italiener besucht das Theater zum Zeitvertreib und Lachen, und um die Langeweile des Müssiggangs zu vertreiben; der Deutsche zur Erholung nach geschehner Arbeit und zum Unterricht.

Ungemein schön ist die Musik, die alle Sonntag in den Hospitälern ai mendicanti, alla pietà, a l'ospedaletto, und ai incurabili aufgeführt wird, um so angenehmer, weil alle Sänger und Virtuosen Frauenzimmer sind. Jeden Sonntag wird die Vesper gesungen, und an den Festen eine lateinische Cantate aufgeführt. Ich habe mich an diesen schönen Sängerinnen ungemein vergnügt; und nie habe ich einen so hellen, reinen und maiestätischen Baß, als von einem dieser Mädchen gehört.

Ungleich angenehmer wird der Aufenthalt zu Venedig einem Reisenden, der zugleich Wißenschaften liebt. Man hat sehr viele Gelegenheit zu lernen und für sich zu studiren, obgleich nicht viele Gelehrte hier sind, die sich besonders ausgezeichnet haben. Die **S. Markusbibliothek** konnte ich nur zwei Tage besuchen, weil ich grade in den Ferien zu Venedig war: ich habe daher

her ihre Schäzze nicht volkommen kennen lernen können. Ihre griechischen Handschriften, die eine starke und wichtige Samlung ausmachen, sind größtenteils ein Geschenk des Kardinals Bessario. Die meisten sind neuere Abschriften, die der Kardinal veranstaltet hat, aber sie sind mit großer Sorgfalt von den ältsten Originalen, die man fand, copirt, und also den besten und ältsten Handschriften gleich. Ein sehr gutes Verzeichnis davon ist in Folio unter dem Titel gedrukt: Graeca D. Marci Bibliotheca Codicum Mss. per titulos digesta, praeside et moderatore Laurentio Theupolo equite ac D. Marci procuratore, iussu Senatus. MDCCXL. apud Simonem Occhi bibliopolam: in welchem am Anfang specimina characterum graecorum a Saec. X ad XV gegeben werden, und aus dem ältsten griechischen Coder des A. T. eine volständige Variantensamlung gemacht ist.

Gelehrte, die sich durch Schriften berühmt gemacht haben, sind in Venedig wenig. Ich habe in dem Fach der biblischen Kritik keinen kennen gelernt, als den Abate Giovanni Batista Gallaccioli, der sich durch ein sehr gutes und besonders für die Katholiken nüzliches Werk bekannt gemacht hat, Fraseologia biblica. 4. italienisch; imgleichen durch die Ausgabe der Operum S. Gregorii magni, in dreizehn Quartbänden, und durch den Index zu Ugolini thesaur. antiquit. hebr. — Herr von Villoison, der sich durch seine griechschen Litteraturkenntniße bekannt gemacht hat, hält sich iezt in Venedig auf, um an einer Ausgabe Homers aus alten

Handschriften zu arbeiten. Ich hatte das Vergnügen, schon hier den Hrn. Doctor de Rossi, Professor in Parma kennen zu lernen, den grösten Gelehrten in der Kritik der Bibel, den Italien besizt, einen iungen Mann von Lebhaftigkeit und von einem freundschaftlichen ofnen Charakter. Ich habe bei meinem Aufenthalt in Venedig ieden Abend in seiner Geselschaft zugebracht, in einem kleinen Zirkel von Gelehrten, die sich im Kaffeehause versamleten, und sein lehrreicher angenehmer Umgang hat mir den Mangel an weitläuftiger Bekanntschaft ersezt. Ich reisete darauf in seiner Gesellschaft nach Parma, um seine vortrefliche Bibliothek zu besehen.

Reise von Venedig nach Rom.

Die Reisen in Italien haben einige Beschwerden, die man in Deutschland nicht kennt, die aber doch auch bei weitem so gros nicht sind, als sie oft von Reisenden geschildert werden. Die Postpferde sind, weil keine ordinaire Post eingeführt ist, sehr theuer; man reiset daher gewönlich mit Vetturini oder Fuhrleuten, die mit zwei, selten mit vierrädrigen Chaisen und zwei Pferden oder Mauleseln von einer Stadt zur andern fahren. Man schreit über sie als einen Ausschuß von Menschen: aber sie sind selten so böse; die Herren würden verlieren, wenn sie schlechte Kerls hätten; niemand würde von solchem Kerl sich fahren laßen wollen. Einmal ward mir bange, als ich einen hagern Kerl, mit schwarzen fliegenden Haaren und finsterm Gesicht zum Fuhrmann

mann erhielt, der sich kreuzte und segnete als er zu Pferde stieg, aber ich kam doch recht gut mit ihm aus. — Man macht mit den Vetturini einen Akkord so gut man kann, und bedingt entweder die Fuhr allein, oder Fuhr, Beköstigung und Nachtlager zugleich. Es ist einem Fremden nie zu rathen, wenn er nicht Eile hat, des Nachts zu reisen, weil die Wege nicht allenthalben ganz sicher sind. Man entgeht vielen Verdrieslichkeiten, wenn man auch das Trinkgeld, (bona mano) vor der Abreise mit dem Vetturino verakkordirt, denn sonst fodern sie nachher unverschämt und sind nimmer zufrieden, wenn man auch noch so viel gibt. Für Fuhr und Trinkgeld bezalt man des Tages höchstens einen Species-Dukaten. Diese Reisen mit den Vetturins sind fast allgemein als sehr beschwerlich verschrieen, aber ich habe grade das Gegenteil gefunden. Man sezze sich mal auf einen deutschen Postwagen, oder in eine Landkutsche; wie sehr wird man sich nach den Vetturen sehnen, wenn man sie einmal kennt. Es sind sehr bequeme weit zurükliegende und also zum Schlaf reizende zweisizzige Kutschen, die blos darin sich von unsern unterscheiden, daß sie gewönlich nur zwei Räder haben, um leichter zu seyn. Man behält immer dieselben Pferde oder Maulthiere, und die gehn Schritt vor Schritt, von Sonnen Aufgang bis Untergang etwa 20 bis 30 italienische oder sechs deutsche Meilen, und des Nachts liegen sie stille. Dies nennt vieleicht mancher Beschwerde, aber gewis Vergnügen ein ieder, der nicht eilen mus. Wenn man das schöne Italien kennen lernen, durchrei-

 sen,

sen, nicht durchfliegen will, – ich denke Italien verdient und belohnt es; – so erreicht man seine Absicht mit den Postpferden, die sehr geschwind gehen, gar nicht, mit den Vetturen, wo man, wenn man des Sizzens müde ist, zu Fuß neben her gehen, und das Schöne völlig genießen kann, vollkommen. An der langsamen Fahrt der Vetturen sind in vielen Provinzen auch die schlechten Wege Schuld, die ich z. B. im Mantuanischen fast unbrauchbar gefunden habe. — In den Wirtshäusern wird ein Fremder sicher betrogen, der die Sprache und Sitte des Landes nicht kennt. Man bezalt in den meisten Wirtshäusern (locande) Italiens, alla mercantile für die Malzeit drei Venetianische Lire oder drei Paoli, und einen Paolo fürs Zimmer, oder höchstens noch einen Paolo im Ganzen drüber. Will man en Chevalier tractirt seyn, so muß man doppelt und dreifach bezalen. Man wird aber oft im Preise entsezlich übersezt, wenn man mit den Wirten nicht gleich beim Eintrit ins Zimmer zu akkordiren versteht. Mit sanften Worten richtet man nichts aus; eher, wenn man in einem harten Ton zu reden anfängt. — Eine wirkliche Beschwerde für die Reisenden in Italien aber ist das beständige Visitiren, bei der Einfart sowol als bei der Abreise aus einer Stadt, in allen den verschiednen Herrschaften, worin Italien geteilt ist. Man thut wol, wenn man an der ersten Dogana, die an den Grenzen des Staats ist, seinen Koffer durchsehen und versiegeln läßt; man wird da nie so scharf als in den Städten visitirt. Besonders strenge ist nach einer neuen

Ver-

Verordnung die Visitation der Bücher in Parma. Es darf kein einziges eingeführt werden, ohne dem Inquisitor vorgezeigt worden zu seyn.

Aller dieser kleinen Beschwerden aber vergißt man leicht über das schöne Land, die angenehmen Gegenden und Sehenswürdigkeiten, die man auf der Reise antrift. Die meisten Reisenden klagen ungerecht, und schwazzen von Gefaren, um ihren Mut zu preisen. Das Land ist fett und fruchtbar: die Felder sind weitläuftig mit Reihen Bäumen bepflanzt, einige mit Maulbeerbäumen, deren Blätter zur Narung der Seidenwürmer gebraucht werden, andre mit Ulmen oder Pappeln, die zu Brennholz dienen. An diesen Bäumen sind Weinstökke hinaufgeleitet. Man hält die Ulmen für die bequemsten dazu, weil sie sich nicht zu sehr ausbreiten, uud ungefehr mit den Weinstökken gleich dauren. Das Korn wächst unter dem Schatten der Bäume, wo die Sonne noch durch das Laub es genug erwärmt, und nicht ausdörrt. Wälder habe ich auf meiner Reise von Venedig nach Parma nicht gefunden, und Gebürge nur in der Entfernung gesehn. Die Dörfer, oder vielmehr Flekken, denn sie haben kein dorfmäßiges Ansehen, bestehen aus kleinen, aber gut gebauten Häusern und haben ordentliche Straßen. Man findet darin oft Gebäude, Kirchen und Plätze, die der schönsten Städte würdig wären. Die Städte sind fast alle mit Wällen und Graben umgeben.

Den 21ten Oktober reisete ich von **Venedig** nach **Padua**. Man macht diese Tagereise von 25 ita∙

lien:

lienschen Meilen in einer bequemen verdekten Barke, die von Pferden gezogen wird und täglich Morgens und Abends abgeht, auf der Brenta für zwei Paoli.

Padua, diese alte berühmte Vaterstadt des Titus Livius hat iezt fast keine Spuren ihres alten Ansehens. Sie ist gros und weitläuftig, aber nicht schön und nicht volkreich. Der schönste Plaz ist iezt *il prato della Valle*, der zum Jahrmarkt gebraucht wird, und ganz neulich mit einem Graben umgeben und mit doppelten Reihen schöner Statüen, vorzüglich von paduanischen berühmten Männern in Lebensgröße geziert ist, unter welchen auch Livius Bildsäule steht. In dem Palazzo publico ist der große Saal, der 100 Schritte lang ist, und für den größten in Italien ausgegeben wird, und ein kleines Nebenzimmer merkwürdig, in welchem T. Livius Asche aufbewart wird. — Die Juden wonen, wie fast in allen Städten Italiens, in einem besondern Quartier, das man il ghetto nennt, und haben drei Synagogen, eine deutsche, die die größte ist, eine italiensche und eine spanische.

Die **Universität** in Padua ist wegen ihres Alters und wegen der Freiheiten, die sie den Ausländern schenkt, berühmt. Sie hat aber von ihrem ehemaligen Glanze sehr vieles verloren, und ihre ganze Einrichtung ist verändert. Sie steht unter der Oberaufsicht dreier Edelleute in Venedig, die riformatori dello studio heißen, und alle zwei Jahr abwechseln. Von ihnen werden alle Schulanstalten im Lande regiert, die Lehrer berufen, und die Verordnungen, die die Schulen betref-

fen,

fen, verfügt. Die Jurisdiktion der Universität ist dem Commendanten der Stadt Padua, (il Capitaneo) aufgetragen, deßen Amt iezt mit dem Amt des Podesta oder Burgemeisters vereinigt ist. Diesem ist einer der Profeßoren als Rektor beigeordnet, und zwei Syndici, die aus dem Collegium der Profeßoren, von den Studirenden gemeinschaftlich erwält werden, und von denen die Matrikel ausgegeben wird, die iährlich für einen Zechin erneuert werden mus. Einer ist für die Legisten oder Rechtsgelehrten, der andre für die Artisten, worunter die Theologen, Mediciner und Philosophen begriffen sind. Es sind also eigentlich nur zwei Facultäten, wovon die lezte ihre Nebenzweige hat. Profeßoren der Rechte sind 16, drei des bürgerlichen, und drei des kanonischen Rechts, einer für das Staatsrecht, natürliche und Völkerrecht, einer für das geistliche Staatsrecht, einer für die kanonischen Institutionen, und einer für die Institutionen des bürgerlichen Rechts, einer für das Lehn- und Handlungsrecht, und fünf für das Vaterlandsrecht. In der Theologie sind nur drei Lehrstellen, für die Dogmatik, für die Kirchengeschichte und für die Auslegung der h. Schrift. Was von der Polemik vorgetragen werden soll, wird mit der Dogmatik verbunden: dies Studium scheint aber den vernünftigen Italienern iezt nicht mehr so wichtig zu seyn, als es vordem war. In der Arzneiwißenschaft sind 15 Lehrer, drei für die Theorie, und drei für die Praxis, und die übrigen für die Anatomie, Wundarzneikunst, Chemie und Naturgeschichte. Im philosophischen

phischen Fache sind 14 Lehrer; sieben in der Logik, Metaphysik und Physik, einer der Moral, zwei für die lateinische, griechische und hebräische Sprache, und die übrigen für die Mathematik, Geometrie und Architektur. Außerdem sind noch zwei zum Unterricht in der Geschichte und dem Gebrauch der Aponensischen Bäder, und einer zur Beschreibung der Geschichte der Universität bestellt. Alle Vorlesungen werden öffentlich und unentgeldlich im Universitätsgebäude, (lo studio) gehalten, nach dem Anschlag, der jährlich im akademischen Kalender gedrukt wird, und dauern vom November bis in die Mitte des Junius. Die Lehrer werden gut besoldet; ihr Gehalt steigt nach ihren Verdiensten und Anciennität von 300 ducati d'argento oder Reichsthaler bis auf 2000 und höher. Bis zum Jahr 1722 war die Universität eine der berühmtesten in Italien, und ward selbst von Deutschen, denen daselbst einige Vorrechte zugestanden wurden, besucht. Ihre Mitbürger sollen aus ungefähr 40 verschiednen Landsmannschaften bestanden haben. Aber durch einen unglüklichen Aufruhr, der damals durch den Podesta oder Burgemeister veranlaßt ward, und darauf durch den Befehl deutscher Fürsten, daß ihre Untertanen auf den Landesuniversitäten studiren und promoviren sollen, ist sie sehr in Abnahme gekommen. Indeßen hat sie noch viele Freiheiten und gegen 600 Studenten, worunter auch einige Juden sind. Die Universitätsbibliothek habe ich, weil sie in den Vacanzen geschloßen ist, nicht gesehen. Aber eine schöne Samlung ist in dem Benediktinerkloster della

la

la S. Justina, und in dem Kloster S. Joannis de Viridario befindlich. Das Kloster des h. Antonius von Padua, (gewönlich il Santo) soll außer vielen Kostbarkeiten, die man in der Kirche und Kapelle des Heiligen sieht, auch eine schöne Bibliothek und viele hebräische Handschriften haben.

Von Padua bis Vicenza sind 18 italiensche Meilen. Vicenza ist die Schule für einen iungen Baumeister. Die Stadt ist unregelmäßig und schmuzzig, aber wegen der vortreflichen Palläste, die von Palladio, einem der größten Baumeister Italiens aufgeführt sind, merkwürdig. Besonders verdienen das große Theater, das für das größte und schönste in Italien gehalten wird, und der Palazzo publico Bewunderung. Man besieht auch mit Vergnügen das Haus, das Palladio für sich selbst gebaut hat, wo im Kleinen alle mögliche Bequemlichkeit und einfache Schönheit vereinigt ist.

Sechs oder sieben Meilen von Vicenza wont ein Landvolk, *le sette commune di Vicenza* genannt, das sich durch eine eigne Sprache, und vermutlich auch durch besondre Sitten von den Italienern unterscheidet; Maffei in seinem Verona illustrata leitet sie von den Cimbern her, die Marius schlug. Schon Leibniz schreibt, in agro Veronensi reperiuntur 12000 e Cimbrorum reliquiis, qui semigermanica adhuc utuntur lingua. Fulda zeigt mit starken Gründen, daß Maffei Unrecht hat. Der König von Dännemark, Friedrich der vierte, hat einige von ihnen vor sich kommen

las-

laßen, und soll in ihrer Sprache eine Aehnlichkeit mit der dänischen bemerkt und vieles verstanden haben.

Verona, 30 bis 32 Meilen von Vicenza, ist größer als dies und volkreicher; es hat 50,000 Einwoner, worunter 950 Juden sind, die eine deutsche und eine spanische Synagoge haben; aber im Ganzen, einige Straßen ausgenommen, nicht schöner. In der **Academia filarmonica** ist ein großes schönes Theater, und das vortrefliche Museum von alten Inschriften, das der Marchese Maffei gesamlet hat. Es besteht aus etruscischen, griechischen und römischen Inschriften, und ein paar kufischarabischen und hebräischen Grabschriften, die auf einen vierekten grünen Plaz, in die Mauer, womit er umgeben ist, eingemauret, unter Hallen stehen. Mit Bewunderung und Erstaunen habe ich ein andres schönes Ueberbleibsel des Altertums, das römische Amphitheater, (l'arena) gesehn. Es ist in Vergleichung der übrigen alten Amphitheater nicht gros, aber es steht noch ganz, die äußere Mauer ausgenommen, die beschädigt ist, und ist unter allen römischen Amphitheatern, deren Ueberbleibsel und Ruinen vorhanden sind, das vollkommenste. Es wird iezt zu Stiergefechten gebraucht und gut unterhalten.

In **Mantua**, 26 Meilen von Verona, habe ich wenig Merkwürdiges gefunden. Die Stadt ist frei gebaut, aber hat wenig schöne Häuser. Der herzogliche Pallast ist gros und alt; man fängt iezt an, eine Bibliothek darin anzulegen. Die Juden wonen hier unter den Christen.

Etwa

Etwa neun Meilen hinter Mantua geht man mit einer Fähre über den **Po**. Jenseits des Flußes geht das **parmesanische Gebiet** an, das sich gleich durch breite und schöne Landstraßen unterscheidet. Bis **Guastalla**, einem kleinen Ort, sind achtzehn, und von da bis **Parma** wieder achtzehn Meilen. In Parma selbst wonen keine Juden, aber wol in den nahen Oertern.

Parma, die Residenz des Herzogs, hat ihren Namen von dem Flus **Parma**, der die Stadt in drei Teile teilt. Sie ist eine ziemlich große, gut gebaute Stadt, und hat einige schöne Kirchen. Der herzogliche Pallast in der Stadt ist schlecht. In demselben ist die Akademie der schönen Künste, und das große vortrefliche Theater, das nach dem Modell alter römscher Theater angelegt ist. Ferner das Kabinet der in der verschütteten Stadt Velleia gefundnen Altertümer, und das vortrefliche Gemälde, la Madonna di S. Girolamo, Correggios Meisterstük. Dieser vortrefliche unnachahmbare Maler der Grazien hat alle seine Kunst in dem Stük gezeigt. Außerdem sind die Reste des farnesischen Pallasts, der Dom wegen der berühmten Kuppel des Correggio, die Jesuiterkirche la Rocca, und einige andre Kirchen, sehenswert.

Die **Universität**, die im Jahr 1559 vom Herzog Farnese gestiftet ist, hat ungefehr dieselbe Einrichtung, die die andern italienischen hohen Schulen haben. Sie steht nebst allen Schulen des Landes unter der Aufsicht und Jurisdiktion eines eignen Magistrats, der aus sechs Mitgliedern besteht, und daher Magistratus Sevirum

heißt. Einer ist Präses der Universität, drei sind Präsides oder Rektoren der drei Hauptfakultäten, indem die philosophische mit der theologischen verbunden ist, und die beiden übrigen haben die Aemter, honorum academicorum provisor und magistratus orator. Ihnen ist außerdem noch ein Sekretär beigeordnet. Sie bekleiden diese Stellen nicht, wie bei der Universität zu Padua, auf gewiße Jahre, sondern auf Lebenszeit. Die Rektoren nehmen die Studirenden in die Universität auf, ieder in seiner Fakultät, geben ihnen die Matrikel, schreiben die besondern Einrichtungen ihrer Fakultät vor, und wachen über deren genaue Beobachtung. Die Universität hat eine große Anzal von Lehrern, und überhaupt elf Lehrstellen mehr, als die berühmte Turinsche Universität. Zur theologischen Fakultät gehören sechs Lehrer, einer zur Auslegung der h. Schrift, zwei für die Dogmatik, einer für die Moral, einer für die Kirchengeschichte, und einer für die morgenländischen Sprachen. Die iuristische Fakultät hat elf Lehrstellen, zwei für die Institutionen des bürgerlichen und peinlichen Rechts, drei für die Pandekten, eine für das Natur- und Völkerrecht, drei fürs kanonische Recht, eine für das Staatsrecht und eine für das Vaterlandsrecht. Auch die medicinische Fakultät besteht aus elf Lehrstühlen, für die theoretische und praktische Medicin, Physiologie, Anatomie, Therapeutik, Botanik, Chirurgie und Hebammenkunst. Für die Philosophie sind sechs Lehrer, der theoretischen und Experimentalphysik, der Logik und Metaphysik, der

prak-

praktischen Philosophie und der Mathematik, wozu noch sechs Lehrer der schönen Wißenschaften, der Geschichte, Beredsamkeit, griechischen Sprache und Dichtkunst kommen. Die Lehrstellen sind also beßer geordnet und besezt als zu Padua, obgleich da die Anzal stärker ist. Die Anzal der Studirenden ist höchstens 400. Kein Profeßor lieset mehr als Eine Stunde des Tages, und außer allen Freitagen, Sonntagen und den vielen Festtagen sind Ferien von der Mitte des Augusts, und in einigen Schulen vom Anfang des Julius bis zum November. Das akademische Gebäude ist das schöne vormalige Jesuiterkloster, wo die Versamlungszimmer des akademischen Senats, die Schulen und die Wonungen für einige Profeßoren sind, auch drei schöne Theater für die Anatomie, Chemie und Experimentalphysik, und eine volständige und sehr gut erhaltene Samlung fremder Vögel. Die Universität hat keine eigne Bibliothek, aber die Bibliothek des Herzogs, deren Aufseher P. Parciaudi ist, steht ihr zum Gebrauch offen. Sie ist, in Betracht, daß sie etwa nur 18 Jahr alt ist, ziemlich ansehnlich und wol geordnet.

Die **Bibliothek** des Profeßors **de Rossi** ist wegen der unvergleichlichen Samlung von mehr als 400 hebräischen Handschriften der Bibel, und von allen alten hebräischen Ausgaben der Bibel bis zum Jahr 1520, imgleichen wegen des ansehnlichen Vorrats iüdischer Bücher vom ersten Druk, und vieler iüdischen zum Teil unbekannten Handschriften, die einzige in ihrer Art, und für die biblische Kritik von vorzüglichem Wert.

Die königliche Drukkerei verdient eben so sehr Bewunderung. Ihr Aufseher und zugleich Stempelschneider ist Herr Giambattista Bodoni, der sich mit unermüdetem Fleiß beeifert, sie zu der ersten in der Welt zu machen. Er hatte in Rom in der Propagande gelernt: iezt übertrift seine Drukkerei nicht nur bei weitem die der Propagande, obgleich diese es nicht gestehen will, sondern selbst Holland ist nun nicht mehr im Besiz des schönsten Druks. Die Lettern übertreffen an Schönheit und netten Zügen alles, was ich ie von schönem Druk gesehen habe, und ihre Anzal ist erstaunend. Zu iedem Werk mit lateinischen Buchstaben ist bisher immer eine neue Schrift gemacht: Opern sind sauberer gedrukt, als unsre kostbarsten Werke. Es sind schon iezt *) über 4000 Ponzen und Matrizen vorhanden, und es werden noch immer mehr verfertigt. Der orientalischen Alphabete allein waren 81, von ieder Sprache drei bis sechs verschiedene, und unter diesen das phönicische, palmirenische und kufische Alphabet.

Bodoni hat im Schneiden ungemeine Fertigkeit; er fertigt ein nicht schweres Alphabet in zwei bis drei Tagen. Dem Graf von Norden überreichte er bei seiner Durchreise durch Parma, zu seinem Erstaunen, elf (wo ich nicht irre) neue rußische Alphabete. Er verspricht eine Probe aller seiner Schriften in zwei Quartbän-

*) Im Jahr 1782. Dies, was die königliche Drukkerei zu Parma betrift, ist auf der Rükreise von Rom im Jahr 1782 geschrieben, und hier des Zusammenhangs halber eingerükt.

bänden herauszugeben. — Aber bei den größten Unternehmungen findet sich oft ein tändelnder Kleinigkeitsgeist. In Parma drukt man auf eine fürstliche Vermälung mit allem Aufwand des Druks ein Gedicht in 50 Sprachen. Die Prinzeßin Gonzaga, eine scharfsinnige gelehrte Dame, die ich in Rom kennen lernte, urteilte sehr richtig: C'est une grande imprimerie, ou l'on imprime de très petites choses.

Ich habe in Parma Gelegenheit gehabt, verschiedentlich in Gesellschaft des Frauenzimmers zu seyn. Sie sind steifer als die französischen Damen, aber auch ganz ohne Umstände. In Italien, wo iede Dame ihren Cavaliere servente hat, ist es gewönlich, daß sie des Abends, wenn ihr Mann in Geschäften oder in andrer Gesellschaft ist, Besuche von ihrem Cavalier und von andern Freunden annimt, und mit ihnen einige Stunden in anständigen Scherzen zubringt. Das sind die Konversazionen, die die Italiener vorzüglich lieben, und ich gestehe, daß ich mich durch die Munterkeit der Italienerinnen oft aufgeheitert habe.

Von **Parma** bis **Reggio** sind 15, bis **Modena** wieder 15 und von da nach **Bologna** 24 Meilen. Sieben Meilen von Parma fährt man auf einer sehr langen Brükke über die **Lenza**, die ein Arm des Po ist, und die Grenze zwischen dem parmesanischen und modenesischen Gebiet zieht.

Reggio ist eine kleine und wenig merkwürdige Stadt, aber **Modena** eine der schönsten in Italien. Sie ist klein, aber hat schöne Häuser und ebne breite

Straßen, und würde sich ungemein gut ausnehmen, wenn die gewölbten Gänge vor den Häusern, auf welchen das zweite Stokwerk ruht, und die für die Fußgänger sehr bequem sind, wie in Bologna und in vielen andern italienischen Städten, nicht das freie Gesicht verhinderten. Gleich bei dem Thor hat man zwei schöne Palläste, das Hospital zur linken, und das Arbeitshaus der Armen (albergo dei poveri) zur rechten Hand, vor welchem des leztverstorbnen Herzogs Statüe zu Pferde steht. Der herzogliche Pallast ist prächtig gebaut und hat eine freie gute Lage. Die Bibliothek, deren Aufseher der Abt Girolamo Tiraboschi ist, soll eine Samlung auserlesener Bücher haben.

Etwa drei Meilen von Modena läßt man sich auf einer Fähre über den Fluß **Panaro** ziehen, der ebenfalls ein Ausflus des Po ist. Jenseits steht eine Grenzsäule, bei welcher das päbstliche Gebiet anfängt. Zwei Meilen weiter ist das berühmte **Castelfranco**, oder freie Kastel, weil es durch die starke Fortereße **Fort Urbano**, die zur Verteidigung der Bologneser gegen Modena angelegt ward, geschüzt ist. Die ganze Gegend um die Festung ist ebnes Feld, und die Landstraße ist mit Fleiß so krumm angelegt, daß man die ganze Festung umfahren muß, ehe man nach Castelfranco kommt. Drei Meilen vor Bologna fährt man auf einer andern Brükke über den Fluß **Reno**, davon ein Arm durch die Stadt fließt. — Man merkt im Bolognesischen den Mangel an Bevölkerung nicht, der im Kirchenstaat allgemein seyn soll, aber die Wonungen der Landleute

sind

sind in Vergleichung mit den venetianischen Dörfern freilich klein und schlecht.

Bologna ist nach Rom die erste Stadt im päbstlichen Gebiet, und soll 72,000 Seelen faßen. Die Handlung ist im Flor, und die Einwoner sind wolhabend; besonders bringen die Seidenmülen, die durch Waßerräder an dem Fluß Reno getrieben werden, und die Taft- und Samtfabriken der Stadt große Narung.

Die größte Merkwürdigkeit in Bologna ist die Specula, das Gebäude des Instituts der Künste und Wißenschaften, das von seiner schönen Sternwarte den Namen erhalten hat. Die Specula enthält in einem großen schönen Pallast außer dem Observatorium, die Universitätsbibliothek und die Schulen und Versamlungszimmer der klementinischen Akademie der schönen Künste, eine Samlung von Skizzen der berühmtesten Maler, und die Meisterstükke der iungen Bildhauer der Akademie, die den Preis erhalten haben, ein reiches Naturalien- Conchilien- und Mineralien-Kabinet, ein Museum von römischen Inschriften, und römischen, griechischen und egyptischen Antiquitäten, unter welchen drei Mumien sind, zwei in ihren Binden und eine vollkommen erhaltene unbekleidete, an der blos die Spizze der Nase fehlt, und von einer auch den Sarkophag mit Hieroglyphen, und die volständigen anatomischen Präparate in Wachs meisterhaft nach der Natur gebildet, unter welchen sich vorzüglich die von der berühmten Anna Mansolini, die 1774 gestorben ist, auszeichnen. Die Bibliothek hat eine ansehnliche Samlung von Hand-

schriften, ein Geschenk ihres Stifters Marsigli, die Talman unter dem Titel beschrieben hat, Elenchus librorum orientalium Msc. videlicet graecorum, arabicorum, persicorum, turcicorum et deinde hebraicorum ac antiquorum latinorum tum Msc. tum impressorum, a Dom. Ferdin. Marsigli collectorum, opera Mich. Talman compilatus. Viennae 1702, sechs Teile in Folio, wovon aber der zweite und dritte Teil, die die hebräischen und lateinischen Handschriften enthalten solten, ungedrukt geblieben sind.

Das **Institut der Künste und Wißenschaften** selbst, dem die Specula gehört, ist von dem General Aloisius Ferdinand Marsigli gestiftet, und 1714 den 12ten Merz mit einer feierlichen Sizzung eingeweiht, auch bald nachher mit der gelehrten Gesellschaft zu Bologna, die sich vorhin degli Inquieti nannte, vereinigt. Der Unterricht, den die Lehrer des Instituts geben, erstrekte sich anfänglich auf fünf Hauptfächer, nemlich Astronomie, Chemie, Naturgeschichte, Kriegsbaukunst und Physik, wovon iedes seine eignen Lehrer hat. Hernach ward das Institut noch mit der Lehrstelle der Geographie und Schifswißenschaft vermehrt. Außerdem hat die Anstalt noch einen Vorsteher, einen Sekretär, einen Bibliothekar, einen Mechanikus und einen Laboranten. Vom November bis August wird in festgesezten Stunden docirt: es wird aber blos praktischer Unterricht gegeben, weil die speculativen Wißenschaften auf der Universität zu Bologna vorgetragen wer-

werden. Man hat es indeßen so eingerichtet, daß der praktische Unterricht dieses Instituts mit den Lehrstunden der Universität nicht in Collision komme, sondern in ganz besondern Stunden mit diesen zugleich abgewartet werden könne. Dem Stifter dieses Instituts, Marsigli, hat der Senat aus Dankbarkeit ein schönes Monument in der Specula selbst aufgerichtet.

Die **klementinische Akademie der bildenden Künste** hat gleichfals in der Specula ihre Versamlungen, und ist mit dem Institut der Künste und Wissenschaften vereinigt. In derselben erhalten iunge Leute Unterricht in der Baukunst, Malerei und Bildhauerkunst, wozu bei iedem von diesen drei Fächern vier Lehrer bestellt sind. Es wird durchgehends nach den schönsten Mustern gearbeitet, und besonders auch zum Zeichnen nach dem Leben von nakten Personen Anleitung gegeben.

Die **Universität** zu Bologna, die vormals sehr berühmt war, und es wegen ihrer Verbindung mit dem erwähnten Institut der Künste noch zu seyn verdiente, ist ganz in Verfall, und hat nur 100 bis 150 Studenten. Sie steht unter einem Prior und einigen Consiglieri. Das Universitätsgebäude und die Einrichtung deßelben ist vortreflich. Besonders ist das anatomische Theater sehenswert. Es ist ganz mit Cypreßenholz getäfelt, und mit schönen hölzernen Bildsäulen der berühmtesten Anatomiker geziert. Im Karneval, wenn die Vorlesungen, Disputationen und Sectionen gehalten werden, wird es mit schönen Teppichen ausgehängt.

Bei den Sectionen erscheinen auch Damen aus der Stadt, aber alle maskirt. Die berühmte Doktorin der Philosophie und Physik, Laura Maria Kathrina Bassi, (gewönlich Laura Bassi) hielt hier ihre öffentlichen Vorlesungen, und disputirte noch wenige Tage vor ihrem Tode mit vielem Beifall. Sie starb 1778, und ihr Monument steht in der Kirche der heil. Kathrine.

Die **Kathedralkirche des h. Petronius**, des Schuzheiligen der Stadt, ist wegen der schönen von Cassini gezogenen Mittagslinie merkwürdig, die durch die ganze Kirche geführt, und mit Marmor in den Fusboden eingelegt ist. Die **Nonnenkirche der h. Kathrine** hat äußerlich ein schlechtes Ansehn, aber innerhalb viel Pracht. Man sieht durch ein Gitter die Heilige, prächtig gekleidet, mit entblößtem Gesicht und Händen, die die Mumienfarbe haben. Sie thut das beständige Wunder, daß ihre Glieder biegsam sind, und daß sie eine sizzende Stellung hat, ohne worauf zu ruhen. In der **Kirche der Dominikaner**, der ersten des Ordens, wo der Stifter, der h. Dominikus begraben ist, wird im Reliquario, der hebräische Pentateuch, den Esra geschrieben haben soll, als ein Heiligtum aufbewart. Ihn zu sehen, hat viele Schwierigkeit, weil ein Schlüßel des Schranks bei den Dominikanern, ein andrer bei dem Magistrat ist, den man in einer Supplik um die Erlaubniß bitten mus. Montfaucon in seinem diario italico, p. 399 hat ihn beschrieben, und die Verfälschung der Unterschrift bemerkt.

Die

Die schönste Büchersamlung zu Bologna ist die Bibliothek der *Canonici regolari della congregazione di S. Salvatore.* Sie hat 300 Handschriften, worunter einige von dem höchsten Alter sind, unter den lateinschen vorzüglich den vortreflichen Lactanz mit Uncialbuchstaben auf Pergament aus dem sechsten oder siebenten Jahrhundert, aus der Montfaucon in seinem diario Italico eine Probe gegeben hat. Der General der Mönche ist der Abt Mingarelli, der sich durch verschiedne Schriften bekannt gemacht hat.

Vor der Stadt habe ich zum erstenmal eine Karthause, oder Kartheuserkloster gesehen. Sie hat 15 Mönche und 15 Laici. Jeder Mönch hat sein Häuschen für sich, das aus einem Zimmer und zwei Kammern besteht, nebst einem kleinen Garten. Das Eßen wird von außen hineingereicht, weil keiner zu ihnen kommen, auch sie nicht aus ihrem Hause heraus kommen dürfen. Für ieden Mönch ist gleichfalls eine eigne Kapelle in dem Kloster; an einer andern Seite ist die Apotheke und schön meublirte Zimmer für Fremde. In der Kirche sah ich drei schöne Gemälde, zwei von Ludwig und eins von Augustin Caracci. Nicht weit von der Karthause ist der schöne Weg nach S. Luca, etwa drei italiensche Meilen, der zur Bequemlichkeit der Walfarten fast ganz mit gewölbten Hallen gedekt ist. Fast ieder Bürger hat etwas zum Bau aus Religionseifer beigetragen.

Von **Bologna** nach **Florenz** sind 60 Meilen oder neun Posten. Sobald man Bologna verlaßen hat,

fängt

fångt man an das **apenninische Gebürge** hinaufzufaren, das fast bis nach Florenz geht; man reiset daher mit Mauleseln, die beßer klettern als Pferde. Die Spizzen der Berge fand ich schon (am 8ten November) mit Eis, Schnee und dikkem Nebel bedekt. Hin und wieder zwischen den Bergen sah ich kleine Dörfer und schlechte einzelne Hütten, deren Bewoner sich durch Ochsenvorspann ernåren, womit sie Wagen forthelfen, wenn die Maulthiere matt werden, und durch einige Erdfrüchte und türkisches Korn, das sie bauen. In einem solchen Hause zu **Loiano**, 18 Meilen von Bologna, brachte ich die erste Nacht zu: aber ich konnte vor Unreinigkeit und vor Rauch aus dem Kamin, der das ganze Haus anfüllte, kaum aushalten. Es waren einige Damen in der Gesellschaft, die mit einer andern Fuhr gekommen waren; ihnen überlies ich aus Höflichkeit mein Zimmer. Wir waren den Abend bei Tische sehr vergnügt, weil uns vorher die Kålte sehr empfindlich gewesen war, aber den folgenden Morgen noch froher, als wir wieder abreisen konnten. Etwa zehn oder zwölf Meilen von diesem Dorfe fångt das florentinische Gebiet an. Man hat vierzig und einige Meilen über die hohen Berge zu machen; darauf fährt man über kleine Gebürge und Hügel bis nach Florenz.

Die Stadt **Florenz**, gewönlich mit dem Zunamen la bella, die schöne, liegt zwischen den Apenninen im Thal, ganz von Bergen umgeben, die die Luft freilich im Winter rauh, aber die Lage der Stadt zu einer der angenehmsten machen, die mir vorgekommen ist. Sie

soll

soll einen Umfang von neun Meilen, und 70 bis 80,000 Einwoner haben. Sie hat viele gute Gebäude, aber schmale und des Abends nicht erleuchtete Straßen, die im Ganzen nichts Vorzügliches, als ein gutes Pflaster von breiten Quadersteinen haben. Indeßen verdient sie in andrer Hinsicht den Namen la bella, und man kann vielleicht von ihr mit mehrerm Recht sagen, was der Spanier von seinem Sevilia sagt: Wer Florenz nicht gesehn hat, hat das Wunder nicht gesehn. Alle Kirchen und Palläste sind mit Altertümern und Werken der schönen Kunst angefüllt, und die Plätze und Straßen selbst mit meisterhaften Bildsäulen geziert. Ihr **Michael Angelo Buonarotti**, ein Florentiner, geboren zu Chiusi, einem Dorf im florentinischen, im Jahr 1474, gestorben 1563, und **Giovanni Bologna** haben sich hier verewigt. Unter den mehr als hundert öffentlichen Statüen haben mir vorzüglich zwei von Marmor gefallen, Herkules, der den Centaur Nessus erlegt, (bei dem Canto de' carnesecchi) und der Raub einer Sabinerin, (unter der Loge des Palazzo vecchio,) beide Meisterstüke von Johann von Bologna. In dem leztern sind die Stufen des menschlichen Alters schön abgebildet; der alte Vater der Sabinerin wird von dem feurigen Römer unter die Füße getreten, der mit seinem Raube, der iungen Schönen, im Arme forteilt.

Die unschäzbare **Gallerie im Palazzo vecchio** übertrift alle Vorstellung, die man sich von ihr macht. Sie macht drei Gänge in der Form eines griechschen II.

in welchen einige schöne Gemälde und Statüen sind, und eine beinah vollständige Reihe von alten marmornen Büsten der römischen Könige. Hier kann ieder frei gehen und copiren was ihm gefällt. In der Mitte sind die Zimmer. In einem besieht man schäzbare Gemälde, und eine schöne griechsche Statüe der Venus mit dem Apfel in der Hand, (Venus victrix) von Marmor. In einem andern neu angelegten Zimmer sind die 15 vortreflichen Bildsäulen aus dem hohen Stil, die die Flucht der Niobe mit ihren Kindern vorstellen, von einem in Florenz lebenden Bildhauer Spinazzi meisterhaft ergänzt. Oben steht die Gruppe der Niobe mit ihrem iüngsten Kinde, das ihre Kniee umfaßt und Schuz bei ihr sucht. Vor ihr liegt der vom Bliz getödtete Sohn. Gegen über steht der alte Vater, (so sagen wenigstens die Kustoden) der dem Himmel zu schelten scheint, und an beiden Seiten die übrigen Kinder bestürzt und fliehend. In allen ist Stellung und Ausdruk unvergleichlich. Darauf sieht man in zwei Zimmern die Portraits berühmter Maler, die von ihnen selbst verfertigt sind, in einem die Maler der florentinischen und bolognesischen Schule, in dem andern die Ausländer, (oltramontani) und in der Mitte die kostbarsten Tischblätter von florentinischer Mosaik. Dann folgen vier Zimmer in einer Reihe, die ersten zwei mit Gemälden, sonderlich von Ausländern, nebst einer Statüe der Venus, die aus dem Bade hervorgeht, eins mit Skizzen und einer Bibliothek von Zeichnungen (desseins) berühmter Maler, ein andres mit etruskischen

Ge-

Gefäßen und andern Altertümern, und am Ende die berühmte Tribune, in welcher die fünf unschäzbaren griechschen Statüen, die mediceische Venus, die Gruppe der Ringer, der tanzende Faun, Apoll und der Schleifer aufbewart werden. Vor der Venus bin ich eine halbe Stunde gestanden und habe mich an der Schönheit des Wuchses und der ganzen Stellung nicht satt sehen können. Sie ist nicht besonders klein, sondern in gewönlicher iungfräulicher Größe. Sie hält die rechte Hand vor die Brust, und hat die linke schamhaft niedergesenkt, ohne doch den Leib zu berühren. An dem obersten Gelenk des linken Arms hat sie einen Reif, in welchem ohne Zweifel ein goldner Armband gelegen hat. Ihr Körper ist etwas vorwärts gebeugt, der rechte Fus vorausgesezt, und der Kopf zur linken Seite gewendet. Jugendliche Schönheit, Gefälligkeit und Schamhaftigkeit sind in ihren Gesichtszügen vereinigt. An der Basis steht die verdächtige Inschrift, ΚΛΕΟΜΕΝΗΣ ΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΟΙΗΣΕΝ. Es scheint, daß der Künstler noch nicht die lezte Hand an sein Meisterstük gelegt habe, weil die Finger etwas lang und ohne Gelenke sind; man hat auch andre kleine Unvollkommenheiten an einzelnen Teilen bemerken wollen. Vieleicht sind dies Folgen der Wegfürung dieser Statüe von Rom, wo sie ehemals in dem mediceischen Pallaste al Monte Pincio stand, und auf Befehl des Groſsherzogs Cosmus des dritten, zur Zeit des Pabsts Innocens des elften, nach Florenz gebracht, unterwegs aber an den Hüften, Beinen und Armen verlezt und

zer-

zerbrochen wurde, welches freilich durch die geschiktesten Künstler, aber doch nicht mit der Meißel ienes griechischen Künstlers, der sie gemacht hat, hergestellt wurde. Sie ist indeßen im Ganzen immer eins der höchsten vollkommensten Werke der menschlichen Kunst. — An den Wänden der Tribune hängen schöne Gemälde, unter welchen sich vorzüglich die Venus von Tizian, die hinter der mediceischen hängt, auszeichnet. Es haben vormals statt Apolls zwei andre Statüen in diesem Zimmer gestanden, Venus Victrix und Venus Urania. Man hat sie iezt in andre Zimmer versezt, weil sie für sich vortreflich sind, aber von der mediceischen zu sehr verdunkelt würden. Hinter der Tribune wird ein Zimmer mit Nischen für kleine Statüen und Idolen verfertigt, und in einem Saal über der Gallerie stehen noch verschiedne schöne Stükke in Unordnung, unter denen ein Hermaphrodit auf der rechten Seite liegend und ein Priap berühmt sind. Das Museum von Edelsteinen, Gemmen und Münzen wird ohne besondre herzogliche Erlaubnis nicht gezeigt. Neben der Gallerie ist die Werkstatt des berühmten florentinischen Mosaiks, worin beständig gearbeitet wird: es sind etwa 60 Künstler, und ihr Direktor heißt Cosimo Siries.

Die **herzogliche Garderobe**, unweit der Gallerie, enthält außer einem unschäzbaren Reichtum von Silbergeschirr und Edelsteinen, einige berühmte Handschriften, die aber ebenfalls ohne herzogliche Erlaubnis nicht gezeigt werden. Ich habe indeßen von einem meiner schäzbarsten Freunde, dem Abt Lorenzo Mehus, der

sie

sie gesehen hat, folgende Beschreibung derselben erhalten:
„Die eine Handschrift sind die berühmten florentinischen
„Pandekten, in zwei Tomen geteilt, und in zwei Ko=
„lumnen, ganz mit Uncialbuchstaben, ohne alle Abtei=
„lung der Wörter und ohne Distinctionszeichen geschrie=
„ben. – In einem silbernen Kästchen liegen die autogra=
„phischen Papiere des florentinischen Konziliums unter
„Pabst Eugen dem vierten, die die Vereinigung der
„griechschen mit der lateinschen Kirche betreffen. – Ferner
„werden hier zwei griechsche Evangelienbücher verwart,
„eins in einem silbernen mit Perlen besezten Bande,
„das alle vier Evangelia, und ein andres, das blos das
„Evangelium Johannis enthält, und ganz mit gold=
„nen Buchstaben geschrieben ist.“

Von dem alten Pallast, der auch fabrica degli Uf=
fici genannt wird, führt ein Corridore oder gewölbter
Gang von 600 Schritt über den Fluß Arno nach dem
Pallast de Pitti, worin iezt der Grosherzog residirt,
der aber von alter einfacher Baukunst ist, und außer
den schönen Garten, **il Giardino de Boboli** wenig
merkwürdiges hat.

Unter den geistlichen Gebäuden ist das neuerbaute
Benediktinerkloster eins der schönsten, aber der
Dom, **S. Maria del Fiore** genannt, wegen seines
Alters, seiner Größe und seiner maiestätischen Kuppel
das merkwürdigste. Er ist über 150 Schuh lang und
50 breit. Vor demselben steht das alte **Battisterion**,
in welchem alle Kinder der Stadt getauft werden. Ei=
nige haben es, aber vieleicht ohne hinreichenden Grund,

E für

für einen alten Tempel des Mars gehalten. Es hat eine achtekte Form, und die ganze Bauart ist eben die, die in den alten Tauftempeln gebräuchlich war: der Taufstein, der iezt an der Seite befindlich ist, soll auch vor Zeiten, wie in alten Baptisteriis, in der Mitte gestanden seyn. In Parma habe ich einen alten Tauftempel gesehen, der diesem in der Bauart völlig ähnlich ist. Der florentinische ist noch wegen der drei Thüren von Bronze berühmt, die ehemals vergoldet waren, und en Basrelief verschiedne Geschichten der Bibel ganz unvergleichlich ausdrukken. In der Kirche S. Croce ist das **Grabmal des Michael Angelo.** Am Fus der Urne sind drei marmorne Statüen der schönen Künste in Trauer, die Bildhauerkunst von Valerio Cioli, die Architektur von Giovanni dell' Opera, und die Malerkunst von Battista del Cavaliere, und von demselben die Büste Angelos, die über der Urne steht. Die S. **Lorenzkirche** empfielt sich von außen nicht sehr, aber sie hat zwei über alles sehenswerte Kapellen. Die eine, die die neue Sakristei heißt, enthält Mausoleen einiger mediceischen Prinzen, ganz von der Meisterhand des unsterblichen Michael Angelo. Die andre ist die neue Begräbniskapelle der sechs Grosherzoge aus der mediceischen Familie, an welcher schon seit dem Jahre 1604 gearbeitet wird, und die ein Wunderwerk seyn würde, wenn sie vollendet wäre. Es ist daran alles vereinigt, und verschwendet, was Schönheit, Reichtum und Pracht der Architektur nur aufbieten kann. Die ganze Kapelle von 144 Braccia, (oder 72 Ellen) im Umfang und 104

in der Höhe ist mit Diaspro, (rothen Jaspis) Achat, Chalcedon, Lazuli, Chrysolith, Amethyst, Porphyr, Pietra Paragona und andern kostbaren Steinen bekleidet. Die sechs fürstlichen Särge sind teils von egyptischem, teils von orientalischem Granit, ieder aus einem einzigen Stükke. Ueber iedem Sarg liegt ein Kißen von Diaspro, mit Perlen und Juwelen besezt, und auf diesem eine königliche Krone, die gleichfalls sehr reich von Edelsteinen ist. In einer Nische über iedem Sarge steht die Statüe des Fürsten von Bronze gegossen und vergoldet, und unten ist der Name mit Chalcedon in rothem Porphyr eingelegt: blos von dieser Schrift kostet ieder Buchstab drei spanische Pistolen. Die Wände sind mit einer Reihe von Wapen der vornehmsten Städte des grosherzoglichen Gebiets, von florentinischem Mosaik geziert. Der Altar solte von allem das prächtigste seyn und die Kuppel ganz mit Lapislazuli ausgelegt werden.

In dem Kloster dieser S. Lorenzkirche, das von Kanonicis bewont wird, ist die unvergleichbare **mediceische Bibliothek**, die blos aus Handschriften bestehe, und unter dem Namen Medicea-Laurentiana in ganz Europa bekannt ist; die mediceische heißt sie von ihren Stiftern, die laurenzianische von dem Ort, wo sie aufbewart wird. Sie war anfänglich eine Privatbibliothek, die Kosmus von Medici im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts samlete. Die ersten Handschriften erhielt er von reisenden Gelehrten, mit denen er Bekanntschaft machte, vorzüglich von den Mönchen,

 die

die als Mißionärs sich im Orient aufhielten. Darauf hatte er das Glük, bei dem allgemeinen Konzilium, das Pabst Eugen der vierte in Florenz zur Vereinigung der orientalischen und occidentalischen Kirche hielt, den griechschen Kaiser, den Patriarchen von Konstantinopel, und die griechschen Gelehrten, die in ihrer Suite waren, in aller seiner Pracht zu empfangen, und bei der Gelegenheit erhielt seine Bibliothek ansehnliche Geschenke. Noch erwünschter war für ihn der Untergang des griechschen Kaisertums im Jahr 1455. Er bot den vertriebnen griechschen Gelehrten seine Stadt und seine Unterstüzzung an, und stiftete in Florenz die griechsche Schule, die sich so vielen Ruhm erworben, und bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Lorenz mit dem Beinamen il Magnifico, trat 1469 die Regierung an, und übertraf in der Liebe der Wißenschaften noch seinen glorwürdigen Grosvater. Die größten Gelehrten seines blühenden Zeitalters waren beständig um ihn, er hielt an bestimmten Tagen gelehrte Zusammenkünfte, und sezte selbst gelehrte Abhandlungen auf. Lascari ward zweimal nach Orient geschikt, und brachte viele seltne Handschriften, vorzüglich einiger alten griechschen Redner, vom Berge Athos, zurük. Unter diesen glüklichen Unternehmungen starb Lorenz und mit ihm schliefen die Wißenschaften ein. Sein Nachfolger liebte nur Jagd und Wolleben. Karl der achte, König von Frankreich, vertrieb den weichlichen Fürsten, dem seine eignen Untertanen untreu wurden; sein Pallast ward geplündert, und die vortrefliche Bibliothek im Jahr 1496

öffent-

öffentlich feil geboten. Die Mönche von S. Markus waren noch so patriotisch gesinnt, daß sie der Republik 2000 Dukaten unentgeltlich liehen, wofür sie die ganze Samlung an sich kaufte. Einige Jahre nachher thaten dieselben Mönche der geschwächten Republik neuen Vorschus, und kamen dadurch selbst zum Besiz der Bibliothek. Aber sie hatten sich durch diese rühmliche Beeiferung für die Ehre ihrer Stadt so sehr verschuldet, daß sie sie wieder veräußern mußten, und sie ward an den Kardinal, Johann von Medici, Lorenz Sohn, nachmaligen Pabst unter dem Namen Leo des zehnten, verkauft und nach Rom geschikt. So kam sie wieder an die Familie zurük, die sie gestiftet hatte und deren Eigentum sie eigentlich war. Nach Leo des zehnten Tode erhielt sie der Kardinal Julius von Medici im Jahr 1521, der nachher unter dem Namen Klemens des siebenten, anf den päbstlichen Stul erhoben ward. Er dachte nun darauf, sie auch seinem Vaterlande wieder zu geben. Der unsterbliche Michael Angelo Buonarotti erhielt von ihm den Auftrag, zwei prächtige Gebäude in Florenz aufzurichten, davon eins die Gebeine seiner Vorfahren, das andre die vortrefliche Handschriftensamlung einschließen sollte. Beide Gebäude wurden 1534 durch des Pabsts Tod unterbrochen, und sie sind bis iezt noch unvollendet, aber doch ward die Bibliothek in den Saal, so weit er fertig war, aufgestellt. Der Grosherzog Kosmus der erste lies die Bücher sauber einbinden, und in der iezzigen Ordnung auf 88 Bänken an Ketten festlegen und bestimmte sie zum öffentli-

chen Gebrauch. Er würkte es auch in Rom aus, daß die griechischen und morgenländischen Handschriften, die Antonius Eparcus, ein Grieche, für die Päbste Marcellus den zweiten, und Pius den vierten im Orient aufgekauft hatte, ihm überlaßen wurden. Endlich brachte Ferdinand der erste zur Vollkommenheit, was seine Vorfaren so rühmlich angefangen hatten. Er war vor seiner Thronbesteigung Kardinal, und dadurch mit den berühmtesten Männern bekannt geworden. In seinem Hause hielt er die bekannten Zusammenkünfte europäischer und morgenländischer Gelehrten zur Ausbreitung der katholischen Religion, welche Pabst Gregor der 12te ihm allein anvertrauet hatte. Er sezte denienigen große Belonungen aus, die die morgenländischen Sprachen studiren wollten, und bildete dadurch manche berühmte Männer, unter welchen Johann Baptista Raimundus war. Den größten Ruhm erwarb er sich durch die Errichtung einer eignen orientalischen Drukkerei in Rom, die unter dem Namen der mediceischen berühmt ist, und wovon Raimund Aufseher war. Durch sie trat er mit dem Orient in neue Verbindungen; seine gedrukten Bücher wurden dahin verschikt, und er erhielt alte Handschriften dafür wieder. Viele Reisende bereicherten seine Bibliothek, und sonderlich erhielt sie durch die Bemühungen des Hieronymus Vecchietti, der auf seine Kosten reisete, ansehnliche Vermehrungen. Ferdinand der erste sezte seinen Eifer für die Wißenschaften auch als Grosherzog fort, und seine Drukkerei blieb noch unter den folgenden Päbsten in Rom, denen er

sie

sie zum freien Gebrauch überlaßen hatte, bis ihr Aufseher Raimund starb. Nach deßen Tode ward sie mit allen vorhandenen Exemplaren und Handschriften nach Florenz geholt, und die Typen und gedrukten Schriften in die Garderobe, wo noch iezt die Lettern in 35 Kisten eingepakt, ungebraucht liegen, die Handschriften aber im königlichen Pallast de Pitti in Verwarung genommen. Als die mediceische Familie erloschen war, vereinigte Kaiser Franz der erste im Jahr 1755, mit der mediceischen Bibliothek, 350 Stük, teils Handschriften, teils alte Ausgaben, die er von der Familie Gaddi gekauft hatte. Im Jahr 1766 vermehrte sie der Grosherzog Peter Leopold, durch 760 größtenteils lateinsche Handschriften aus der Bibliothek der Minoriten von S. Croce. Und im Jahr 1772 lies er auch die 620 orientalischen Handschriften, die im Pallast de Pitti standen, (auch Bibliotheca Palatina genannt) mit ihr vereinigen. Endlich ward sie im Jahr 1778 durch alle Handschriften bereichert, die in der alten Bibliothek del capitolo della chiesa Fiorentina gefunden wurden. So ist also iezt in einem Saale alles vereinigt, was Florenz an kostbaren Schäzzen der Gelehrsamkeit in sich faßt. Von den vortreflichen Schäzzen dieser Bibliothek selbst kann ich hier nichts weiter sagen: es sind drei verschiedne Verzeichniße davon gedrukt. Die syrischen und arabischen Handschriften hat der Erzbischof **Assemanni** in einem Foliobande vortreflich beschrieben: dies Verzeichnis hat der Kanonikus **Biscioni** durch die Recension der hebräischen Handschriften

vermehrt; welchen Catalog der iezzige Bibliothekar, Kanonikus Angiolo Maria **Bandini** in acht Folianten fortgesezt hat, die die griechischen, lateinschen und italienschen Handschriften enthalten.

Es sind noch zwei öffentliche Bibliotheken in Florenz, die **Magliabechische** beim Palazzo vecchio und die **Marucellische**. Die lezte ist nicht gros und hat gar keine Handschriften; die erste aber ist ansehnlich und hat etwa 4000 griechsche, lateinsche und italiensche Handschriften, iedoch gröſstenteils neuere. Unter den vielen Privat- und Klosterbibliotheken sind die **Bibliothek** der **Metropolitankirche**, der **Camaldolenser** und des Marchese **Riccardi** die vorzüglichsten.

Die **Universität** zu Florenz hat nur den Namen, und ist blos durch die drei Akademien, *della Crusca*, *degli Apatisti* und *Fiorentina* berühmt, wovon die erste die Reinigung und Verschönerung der italienschen Sprache, die beiden lezten vorzüglich die Beredsamkeit zur Absicht haben.

Fiorenz hat auch ein gelehrtes Frauenzimmer, das ihrem Geschlecht und ihrem Vaterlande Ehre macht. **Maria Magdalena Morelli Fernandez**, bekannter unter dem Namen **Corilla Olympica**, ist in Pistoia im florentinischen Gebiet geboren. Sie hatte sich frühzeitig durch die Lectüre der schönen Dichter ihrer Nation gebildet, und brachte es durch ihren feurigen Geist bald so weit, daſs sie durch Extemporanisiren, das die Italiener vorzüglich lieben, in ihrem Vaterlande

und

und auch auswärts als Dichterin berühmt ward. Bei der Vacanz des päbstlichen Stuls nach Klemens des 14ten Tode ging sie nach Rom, wo sie mit unglaublichem Beifall gehört, von allen Fremden besucht und von Fürsten geehrt ward. Am 16ten Februar 1775 ward sie in die arkadische Gesellschaft unter dem Namen Corilla Olympica, und daßelbe Jahr unter den römischen Adel aufgenommen. Am 31ten August 1776 erhielt sie unter folgenden Feierlichkeiten die Dichterkrone im Kapitol, eine Ehre, die nach Petrarca und Perfetti keinem wiederfaren ist. Nach erhaltner päbstlicher Erlaubnis wurden aus 30 arkadischen Dichtern, zwölfe gewält, die in drei verschiednen Abendversamlungen der Dichterin folgende Materien aufgaben, die sie in Versen aus dem Stegreif beantwortete. **Schäferpoesie.** Ueber die Vorzüge des Landlebens vor der Stadt. **Physik.** Ueber die Eigenschaften des Lichts, und eine Beschreibung, wie sich die Gegenstände im Auge abmalen. **Beredsamkeit.** Ueber den Verfall der Beredsamkeit nach Ciceros Tode. **Harmonie.** Ueber die Eigenschaften der Harmonie, die uns durch denselben Ton bald vergnügt, bald Langeweile macht. **Philosophische Moral.** Ohne Religion ist keine Tugend. **Geoffenbarte Religion.** Welches ist die erste geoffenbarte Religion und wie ist sie geoffenbaret. **Kirchengeschichte.** Poetische Beschreibung des Zugs der Israeliten durchs rothe Meer. **Mythologie.** Warum stellt die Mythologie die Liebe in dem Augenblik selbst blind vor, wenn sie ihr Bogen und Pfeile zu ver-

wunden gibt? **Rechtsgelehrsamkeit.** Die Wolthat der Gesetze. **Schönen Künste.** Welche schöne Kunst ist die nüzlichste und die angenehmste? Die Dichterin gab der Malerei den Preiß. **Epische Dichtkunst.** Eine Probe der hohen epischen Poesie in Beschreibung des Characters eines großen Helden. Corilla schilderte ihren Fürsten. **Metaphysik.** Physische und moralische Beweise der Unsterblichkeit der Seele. — Außer diesen handelte die Dichterin noch vier Themata ab, die ihr von angesehenen Anwesenden aufgegeben wurden: Den Tod Pirams und Thisbe; Ob die Treue des männlichen oder weiblichen Geschlechts stärker sey; Klagen einer von ihrem Schäfer verlaßnen Schäferin; und Anrufung der Gottheit, diesen Tag zu segnen. — Darauf fuhr sie an dem zur Krönung bestimmten Abend durch die Schweizergarde in Parade, unter dem Jauchzen des Volks nach dem Konsolarsaal des Kapitols, der besonders zu diesem Fest mit einem prächtigen Thron für den Pabst und Senat geziert und schön erleuchtet war. Sie ward von einem Konservatore oder Magistratsperson empfangen, der ihr unter Musik und Frohlokken der Zuschauer, den Lorbeerkranz auffsezte, und den Plaz zur Linken des Throns anwies. Darauf las der Sekretär das Krönungsdokument vor, und es wurden einige Sonnetten zur Ehre der Dichterin gesungen. Corilla beschlos den feierlichen Tag durch Besingung der Stadt Rom, und des dichterischen Lorbeers, und durch Abhandlung folgender Aufgaben in Versen: Wie falsch und ungerecht der Wahn sey, daß die christliche Reli-

gion,

gion, weil sie auf Niedrigkeit gegründet ist, nicht geschikt sey, die Talente anzufeuren und zu erhöhen. Und Vergleichung der neuern Philosophie mit der alten: Wo Corilla unserm Jahrhunderte den Vorzug beilegte *). Jezt lebt die gekrönte Dichterin in Florenz in der Stille. —

Ich habe in Florenz durchgehends eine gute Polizei und manche menschenfreundliche Anstalt gefunden. Zu diesen rechne ich vorzüglich eine Gesellschaft von 400 Wolthätern, die aus Adlichen, Bürgern und Handwerkern besteht, und deren Chef der Grosherzog selbst ist. Sie bemühen sich gemeinschaftlich, ohne Ansehn der Würde, die mangelleidenden Kranken zu verpflegen, zu deren Aufenthalt der Herzog ein Hospital am Dom aufbauen läßt: sie eilen den Verunglükten zu Hülfe, wenn durch das Geläut einer Glokke ihnen das Zeichen gegeben wird, daß man ihres Beistandes bedarf, und begleiten die Verstorbenen, nach Art der Todtenbrüderschaften in Rom, maskirt zum Grabe.

Die Reise von Florenz über Siena nach Rom von 178 Meilen, macht man mit einem Vetturin in fünf bis sechs Tagen, für fünf und einen halben Zechin, Beköstigung und Biergeld einbegriffen. Bis Siena, wo das beste Italienisch gesprochen werden soll, sind 40 italiensche Meilen. Die Stadt liegt an einem Berg hinauf in einer angenehmen Gegend, aber hat wenig Merkwürdiges, als den Dom, der mit schönen Gemälden geziert

*) Man sehe Atti della coronazione di Corilla Olympica. Parma 1779. 8.

ziert ist, und deßen Mauerwerk ganz sowol von außen als innen aus weißem und schwarzem Marmor besteht. Von da fährt man fast immer zwischen Hügeln fort. Von **Siena** bis **Buonconvento** sind 16, und von da bis zum Berg **Radicofani**, dem höchsten auf dieser Reise, 21 Meilen. Eine Meile vor **Aquapendente** fängt bei der Brükke über den Fluß Pallia das päbstliche Gebiet an. Von **Radicofani** bis **Aquapendente** sind 22 Meilen, von da bis zur Stadt **Volsiena**, bei welcher der große See, **Laco di Volsiena** liegt, 10 M., ferner bis **Monte Fiascone** 11, und noch 11 M. bis **Viterbo**. Hinter Viterbo liegt ein ziemlich hoher, ganz mit Bäumen bewachsner sehr beschwerlicher Berg, und die Hölzung geht hernach an der Seite der Landstraße noch lange fort. Man wird über den Berg mit einigen Mann Soldaten zur Sicherheit begleitet, aber die Landstraße ist fast ganz unbefahrbar. Von **Viterbo** bis **Rom** sind noch 47 Meilen. Am **21ten December** 1780 kam ich in Rom an, wo ich mich 15 Monate aufgehalten habe.

Die Reise durch den Kirchenstaat macht einen aufmerksamen Reisenden von der iezzigen Staatsverfassung Roms einen schlechten Begrif. Das schöne, ehemals so blühende Land, gleicht auf dieser Seite fast bis an die Thore der Stadt einer Wilonis. Das Land ist entvölkert, weil alles sich nach der großen Stadt drängt, wo die Müssiggänger durch die Mildthätigkeit der geistlichen Stifte leben uud Bettelei privilegirt ist, und weil die beste Jugend in den unendlichen Klöstern hingeopfert wird.

wird. Die schönsten Hügel und Ebnen, sonderlich von Monte Fiascone bis Viterbo, liegen unbebaut, und alle Aufmunterung zur Thätigkeit scheint zu fehlen. Dazu kommt, daß im Kirchenstaat der Landmann nicht Eigentümer des Akkers ist, den er bestellt. Sowol Aekker als Weingärten gehören den großen Herren, die die Arbeiter für Taglohn miethen. Diese Leute wonen in der Stadt und ziehen nur dann aufs Land, wenn sie es bestellen sollen. Sie machen sich Strohhütten auf der Stelle, wo sie arbeiten, und kehren nach vollendeter Arbeit wieder in die Stadt zurük, wo sie die übrige Zeit als Tagelöhner ihren Unterhalt verdienen. Ein ieder wält sich eine gewiße Arbeit, und fast iede Landsmannschaft hat sich eine besondre zu eigen gemacht. So wird z. B. in einem Weinberg ein Marchegiano, (d. i. aus der Mark Ancona Gebürtiger) zum Jäten, einer von Gubbio, die Graben zu ziehen, und ein andrer zum Beschneiden erfodert u. s. w. Man findet daher keine Dörfer und kein Haus auf dem Lande, als Landhäuser der Herren, und einige schlechte Wirtshäuser. Diese Entvölkerung und Mangel der Kultur des Landes macht die Luft im heißen Sommer ungesund, und das ist nun ein neuer Vorwand, daß keiner auf dem Lande wonen will. Eine traurige Reise durch ein Land, wo man so selten Menschen sieht! Auch die Landstraßen sind bisher so schlecht gewesen, als sie sich nur denken laßen. Der iezzige Pabst hat angefangen, mit Aufwand neue Wege anlegen zu laßen, obgleich er bei einer so nötigen und weisen Einrichtung nur zu sehr Widerspruch gefun-

den

den hat. Man wird iezt, so denkt der römische Staatsmann oder Priester, (denn beide Aemter sind vereinigt,) man wird iezt mit zwei Pferden bequem fahren, wo man vorhin sechs bedurfte; aber man kam doch ehemals mit sechs eben so geschwind und gut weiter, als iezt mit zweien.

Ueber die Stadt Rom.

So verschieden auch die Reisenden von Italien urteilen, ie nachdem der Zwek ihrer Reise verschieden ist, oder auch wol ie nachdem ihre Seele zu Empfindungen der Freude oder des Unmuts gestimmt ist: so stimmen sie doch darin alle überein, es ist nur Ein Rom in der Welt. **Von allen Oertern, die ich ie gesehen habe und sehen werde,** sagt **Middleton,** der sonst nicht zu rühmlich von Italien redet, **ist Rom bei weitem der angenehmste,** — und ich sezze hinzu, der lehrreichste. Nirgend sind so viele Hülfsmittel und so viele Schäzze der Gelehrsamkeit an einem Ort versamlet als hier. Der Altertumsforscher, der Naturkundige, der Geschichtschreiber und Geograph, der Kenner alter Sprachen, — der eigentliche Gelehrte sowol als der Liebhaber findet Genugthuung. Rom ist ein Magazin der Wißenschaften, das allen ohne Eigennuz offen steht. Nirgend wird der Fremde mit mehr Bereitwilligkeit aufgenommen, als hier. Der freundschaftliche Umgang der Römer, die Talente schäzzen und begünstigen, wo sie sie finden, die Achtung, in welcher

die

die Fremden bei ihnen stehen, die Bequemlichkeiten des Lebens, die man hier auf die leichteste Art findet, und vor allen die paradiesischen Gegenden und die herrlichen Promenaden zwischen den prächtigen Werken der alten Kunst sind mehr wert, als alle Lustbarkeiten von Paris, die Rom entbehrt. Man geht nicht in die Komödie, aber man besucht die schönen Theater alter Bildsäulen und vortreflicher Gemälde, und vergnügt und belehrt sich zugleich. Man bedarf nicht des Zeitvertreibs des Spiels, oder der Zerstreuung der Bälle; die schöne Musik, und der unnachahmbare italiensche Gesang, die man fast täglich hört, die vielen Kunstwerke, daran man sich nie satt sieht, und die frölichen und vertrauten Abendgesellschaften der Römer und Römerinnen sind eine weit angenehmere Erholung. Dazu komt noch der schöne Himmel und die heitre alles frohmachende Luft. Die große Hizze ist mir gar nicht beschwerlich gewesen, und eben so wenig der so sehr verwünschte Sirocco. Ich glaube nur ein Franzose kann so sprechen, und nur ein Engländer so handeln: Cet execrable vent m'accable, deux jours de plus et je me pends. (Brydone Reise nach Sicilien und Malta, 1 Th. S. 6.) Es ist viel gesagt, aber es ist strenge Wahrheit, in funfzehn Monaten, bei aller Veränderung des Klimas und der Lebensart, und bei oft sehr großer Anstrengung, habe ich in Rom, so viel ich mich besinne, nie die geringste Unpäslichkeit, und nie eine misvergnügte Stunde gehabt. Rom ist die einzige Stadt, wo sicher ein ieder sein Vaterland vergißt.

Die

Die Regierungsform selbst mußte Rom zu der größten Stadt in der Welt machen. Ein ieder Pabst sucht es an Verschönerung der Stadt seinen Vorgängern zuvor zu thun, um seinem Namen dadurch einen desto größern Glanz beizulegen. Sie sezzen dieselbe Ehre darin, die Helden im Kriege suchen. Sie richten egyptische Obelisken auf, bauen prächtige Tempel, errichten wolthätige Stiftungen, legen die reichsten Bibliotheken und die kostbarsten Samlungen alter Kunstwerke an, um ihren Namen, der auf alle ihre Werke geschrieben und mit Weihrauch genug beräuchert wird, recht oft zu lesen und desto sicherer auf die Nachwelt zu bringen. Darum verschwendet Pius der sechste Millionen zu einer sehr entbehrlichen Sakristei hinter der Peterskirche; darum reißt er das schöne mit Marmor ausgelegte Museum von heidnischen Altertümern neben der Vatikansbibliothek, auf deßen Besiz ein iedes andre Land stolz seyn würde, nieder, und baut es mit Aufwand von mehr als 100,000 Scudi prächtiger wieder auf; darum bereichert er mit so vielen kostbaren alten Statüen, die er ausgraben läßt, und mit zwei prächtigen neuen Sälen, das klementinische Museum im Vatikan, um es nun nach sich mit Grund das Pio-klementinische nennen zu können; darum opfert er täglich 1000 Scudi zur Austroknung der pontinischen Sümpfe auf, ein Versuch, der vieleicht kaum sein Land glüklicher, aber doch sicher ihm einen großen Namen machen würde, wenn er gelünge, zumal da schon so viele Kaiser und Päbste vor ihm ihn fruchtlos gemacht haben.

ben. Der Eitelkeit der römischen Päbste haben wirs also zuförderst zu danken, daß Rom das geworden ist, was es ist. Den kostbarsten Marmor durften sie nur ausgraben laßen; sie hatten die berühmtesten Künstler, die sich durch die alten Kunstwerke bildeten, und durch fürstliche Besoldungen angefeuert und unterstüzt wurden, und an Geld konnte es ihnen nicht fehlen, so lange sie Macht hatten, in der ganzen Christenheit Steuern auszuschreiben. — Nur Rom war unter allen Städten Europens durch diese Verfaßung im Stande, eine Peterskirche hervorzubringen.

Man ist in principiis nicht einig, wenn man über **Roms Größe** streitet. Nennt man alles Stadt Rom, was von den alten Ringmauern eingeschloßen ist, so hat die Stadt 15 bis 16 italiensche Meilen, gewis einen ansehnlich grosen Umfang. Nennt man aber nur den Plaz so, der wirklich angebaut ist, so dürfte das etwa nur die Hälfte ienes Umfangs ausmachen. Nach dem Thor S. Paolo geht man beinah eine halbe Stunde durch Gärten, Weingärten, Lusthäuser und Ruinen; man ist wirklich auf dem Lande, und doch noch innerhalb der Mauer. Der Plaz der Stadt, der bebaut ist, ist aber auch wirklich bewont und volkreich. Rom soll 170,000 Einwoner haben; die Zal ist aber etwas zu gros angegeben, und nach den Berechnungen der Geburts- und Sterbelisten kommt nur eine Bevölkerung von 155 bis 160,000 Seelen heraus.

Rom umschließt elf Berge, **Kapitolinus, Palatinus, Quirinalis, Viminalis, Esquilinus,**

Cölius, Aventinus, Citorius, Pincius, Vatikanus und Janiculus.

Der Berg **Palatinus**, auf dem Romulus den ersten Grund der Stadt legte, und auf dem nachmals der prächtige Kaiserpallast stand, wo besonders zu Nero's Zeit eine unendliche Menge Gold und Kostbarkeiten verschwendet waren, und alle Arten von Luxus und Vergnügungen erschöpft wurden für einen Fürsten, bei dem durch übermäßigen Genus alle natürlichen Wollüste ihren Reiz verloren hatten, und der bei erkünstelten einigermaßen Befriedigung und Entschädigung suchte, ist iezt in Schutt verwandelt und unbebaut.

Der Berg **Kapitolinus** hat außer dem neuen Kapitol nach der andern Seite hin auch mehrenteils Ruinen, ist aber nach der Seite des Vatikans sehr bewont.

Der Berg **Quirinalis** ist wieder wenig bewont. Auf demselben steht der Sommerpallast des Pabsts, a Monte Kavallo, und der Pallast Barberini; an denselben gränzt auch die Karthause, vormals Diokletians Bäder.

Pincius, (iezt mons trinitatis,) **Viminalis**, **Esquilinus**, **Cölius**, **Aventinus**, sind fast lauter Gärten, Weingärten und Ruinen. Am Esquilinus liegt die ältste Kirche, Johannes im Lateran, aber ganz von der bewonten Stadt entfernt.

Der Berg **Janiculus** und **Vatikanus** ienseit der Tiber, ein Teil des **Kapitolinus**, und vorzüglich **Citatorius**, (iezt monte citorio) der iezt der Mit-

Mittelpunkt der Stadt ist, an der schönen Straße il Corso, sind prächtig bebaut und stark bewont.

Jezt sind die alten Berge, oder eigentlicher Hügel der Stadt beinahe geebnet; die Thäler mit Schutt ausgefüllt. Die höchsten Spizzen sind iezt der Vatikan, dahin man aber allmälig aufsteigt, der Monte Kavallo, (ein Stük des Quirinalis,) wo des Pabsts Sommerpallast steht, und der Mons Trinitatis, bei dem Thor del Popolo, wohin eine schöne marmorne Treppe von 103 Stuffen führt.

Keine Stadt in der Welt kann gleich beim ersten Eintrit solchen starken Eindruk auf den Fremden machen, als Rom. Der Anblik so vieler maiestätischer Kuppeln und hoher Palläste, das schöne Thor, (porta del popolo) in das man einfährt, der weite Plaz innerhalb deßelben, mit einem stolzen egyptischen Obelisk, und im Angesicht zwei nach gleichem Modell gebaute schöne Kirchen, die drei breite, ebne und unabsehlich lange Straßen teilen, verkündigen die herrliche Stadt: und ie weiter man fährt, desto mehr wächst diese erhabne Idee von Roms prachtvoller Größe. Die unvergleichliche Straße der Kurs (il Corso) mit herrlichen Kirchen und fürstlichen Pallästen bepflanzt, die maiestätische Ehrensäule Antonins in der Mitte eines schönen Plazzes, das kühle sanfte Rauschen so vieler lebendigen Springbrunnen, die ehrwürdigen schwarzen zerstoßenen Säulen an der Dogane, wo man zuerst ankommt, Reste der alten Herrlichkeit Roms, erwekken

eine Wunderempfindung in der Seele, die sich nicht ausdrükken und beschreiben läßt.

Man ist von Jugend auf gewohnt, das Kapitol als den Mittelpunkt der römischen Macht anzusehen, den erhabnen Ort, wovon die Kriegshelden ausgingen und wohin sie triumphirend zurükzogen, wo die Besizzer der Welt das Schiksal der Menschen bestimmten, als einen Ort, der allen, außer den Römern und den Göttern unzugänglich war, welche gemeinschaftlich das Scepter der Welt zu tragen schienen. Haben diese Begriffe iemals Realität gehabt, so hat sich iezt die ganze Gestalt verändert. Dieser kriegerischen allgebietenden Macht ist eine stille Regierung gefolgt, die sich durch geistliche Waffen zu erhalten sucht. Das Kapitol hat also eine sehr friedfertige Gestalt, und vom alten sieht man nur einige Ruinen, von der Citadelle, vom tarpeiischen Felsen, vom Tempel Jupiter Kapitolinus und einigen andern prächtigen Gebäuden, womit er geziert war. Man steigt iezt an der Nordostseite auf einer schönen Treppe von Michaelangelo hinauf, oben auf dem Plaz steht im Hintergrunde der Pallast des Senators, zur Rechten der Pallast der Konservatori und zur Linken das Museum Kapitolinum. Zum Zeichen, was diese Stelle ehemals war, hat man an der Treppe alte römische Siegeszeichen aufgestellt. Mitten auf dem Plaz ist die alte unvergleichbare Statüe des Markus Aurelius zu Pferde, von vergoldet gewesener Bronze aufgestellt, die mit so viel Ausdruk gearbeitet ist, daß Karl Maratti staunend ausrief: **Gehe; vergißt du,** daß

daß du lebst? Der Pallast des Senators ist auf einem alten Fundament erbaut, das aus großen viereckten, ohne Kalk zusammen gefügten Steinen besteht. Man hält es für eins der ältesten Denkmäler Roms, das schon vor dem Brande, der durch die Gallier angelegt ward, gestanden hat, und worauf das zweite Kapitol wieder erbaut worden, so wie iezt das dritte darauf ruht. Im Pallast der Konservatori werden zwei eben so ehrwürdige als schöne Altertümer aufbewart, die Wölfin von Bronze, die Romulus und Remus säugt, von etruscischer Manier, dieselbe, die im Kapitol stand und bei Cäsars Tod vom Bliz getroffen ward; wenigstens hat sie gewaltsame Risse, die diese Behauptung der Römer wahrscheinlich machen. Und an der Treppe die berühmte Columna rostralis, die vormals im Foro war, und 261 Jahr vor Christo dem C. Duilius zu Ehren errichtet wurde, dem ersten Römer, der nach einem Seetreffen triumphirte. In eben diesem Gebäude ist die schöne Gemäldegallerie, die Benedikt der 14te im Jahr 1749 zum Besten der Künstler anlegen lies. Gegenüber das zweite Flügelgebäude enthält das Museum Kapitolinum, das nicht minder schön und kostbar ist, als das Klementinum im Vatikan. Es enthält blos alte Statüen und Basreliefs. Gleich beim Eingange sieht man schöne Altäre, Urnen, kolossalische Statüen, Grabsteine, Büsten; aber die sind nur die Vorbereitung zu noch größern Kunstwerken. In einem Zimmer neben dem Eingang ist eine Samlung egyptischer Bildsäulen von schwarzem Probierstein, (pietra

di paragona) aufgestellt, die man in Adrians Villa bei Tivoli fand. Eine zweiköpfige Statüe, die an der einen Seite Isis, an der andern Apis vorstellt, ist besonders schön gearbeitet. Die Wände der Treppe, die nach dem obern Zimmer führt, sind mit alten Marmorplatten bekleidet, in welche die alte Topographie Roms tief eingegraben ist. Man fand sie im Fusboden eines alten Tempels, aber sie sind defekt und schadhaft. Gleich vor der Treppe tritt man in das Zimmer del Vaso; es heißt so zur Ehre einer großen Vase mit unvergleichlichen Verzierungen, die in der Mitte steht, und am meisten ins Auge fällt. Die Wände sind mit alten Inschriften bekleidet, die Augusti, Augustä, Cäsares und Konsules überschrieben sind, oder Kaiser und Konsuls betreffen. Im Herkuleszimmer sieht man ausser einem Herkules, der die siebenköpfige Hydra erlegt, und andern Kunstwerken, eine allerliebste Statüe, Amor und Psyche, die sich umarmen und küßen wollen, auf einem Tripoden, der von drei Greifen getragen wird; eine kleine sehr naiv gedachte Gruppe, deren Figuren einen so sanften und schönen, als ausdruksvollen Umris haben. Die Wände siud auch mit Inschriften bekleidet, die die Ueberschriften haben, öffentliche und Privatämter; Wißenschaften und Künste; Völker und Städte, Soldaten, Heiligtümer und Priester, Vorsteher der Städte: (publica et privata officia et ministeria, studia et artes, populi et urbes, milites, sacra et sacrorum ministri, praefecti urbis et milites.) Der große Saal hat eine Pracht, der man

nichts

nichts in dieser Art vergleichen kann, als das klementinische Museum. Unter andern vortreflichen Statüen steht hier der iunge Liebling des Adrians, Antinous, der unter allen Bildsäulen, die man von ihm hat, den schönsten Kopf hat; zwei schöne Fechter, der eine fallend mit zerbrochnem Schwerdte, der andre in der Brust verwundet und sterbend, von dem größten Ausdruk; und zwei Centauren von schwarzem Marmor, mit der Unterschrift an der einen, ΑΡΙΤΕΑΣ ΚΑΙ ΠΑΠΙΑΣ, und an den andern mit dem Zusaz – ΑΦΡΟΔΕΙΣΕΙΣ. Das Zimmer der Philosophen ist mit 102 Büsten alter Philosophen und Gelehrten geziert. Mit Namensunterschrift sind folgende Köpfe bezeichnet, Archimedes in Basrelief, Pindar, Hieron, Plato zweimal, Leodemas, Theon ein platonischer Philosoph, Lycias, Pythodoris ein iunges männliches mit Lorbeer gekröntes Haupt, und Asklepiades. Das folgende Zimmer enthält 85 Brustbilder von Kaisern, Kaiserinnen und ihren Prinzen. In einem andern wird ein altes schönes Mosaik aufbewart, das vier Tauben auf dem Rand einer goldnen mit Waßer angefüllten Schaale vorstellt, die sich besprizzen und baden. Dies Gemälde ist dasselbe, das Plinius beschreibt und noch vortreflich erhalten. Die eine sieht umher und lauscht, die andre trinkt, eine besprengt sich und eine hebt den Flügel auf, um sich zu baden. — Ich habe nur wenige Stükke dieser vortreflichen Samlung anführen wollen, da sie von Meisterhänden weitläuftig beschrieben sind. Aber ich denke, vollkommen beschreiben laßen sie sich auch von

der ersten Meisterhand nicht; man muß sie sehen und selbst empfinden. — Hinter diesem Gebäude ist das Kloster und die alte Kirche der Kapuziner S. **Maria in Ara Cöli.** Zur Kirche führt neben der Treppe des Kapitols eine andre von 124 Marmorstuffen auf.

Der **Vatikan** ist iezt der schönste und prächtigste Teil der Stadt, wie es vormals das Kapitol war. Hier ist der Siz der iezzigen geistlichen Regierung, der päbstliche Pallast und die Peterskirche. Dieser Berg ist von der Stadt durch die Engelsbrükke getrennt, die auf die Engelsburg stößt, und von da führt eine grade Straße nach der Kirche. Die Merkwürdigkeiten der Brükke, der stärksten und prächtigsten, die ich gesehn habe, und der Burg, (Castello di S. Angelo,) die aus einem Kaisermausoleum in eine Festung, Staatsgefängnis und Schazkammer, – aber leider iezt ohne Schaz – umgeschaffen worden, sind oft und weitläuftig beschrieben. Den Namen haben beide durch die Legende erhalten, daß S. Gregorius der Große im Jahr 593 über dieser Stelle einen Engel am Himmel gesehn, der durch Einstekkung seines Schwerdts in die Scheide, das Ende der damals in der Stadt wütenden Pest verkündigte. Man hatte den Plan gemacht, von diesem Kastel aus eine breite prächtige Kolonnade bis zu dem Plaz der Peterskirche zu führen, aber es gehörte dazu eine reichere Schazkammer, weil ganze Straßen hätten demolirt werden müssen, und so unterblieb die Arbeit. Die Kolonnade umschließt iezt blos den Plaz vor der Kirche, den prächtigsten, den man irgendswo in der Welt sehen

kann.

kann. Bernini hat sich dadurch verewigt, und als einen Künstler gezeigt, auf den die alten Römer selbst hätten stolz seyn können. Sie besteht aus 284 dorischen Säulen und 88 Pilastern, die in vier Reihen gestellt sind, und drei Gewölbe machen, in deren mittelsten Wagen durchfahren können. Die Säulen haben eine maiestätische Höhe und Form, und eine Würde, die man nur bei den Prachtgebäuden der Griechen und Römer gewohnt ist. Mitten auf dem ovalen Plaz, den sie einschließen, und der 1015 Palmen, (oder 740 rheinl. Fuß) breit ist, erhebt sich der prächtige egyptische Obelisk *) von einem einzigen Stük orientalischen Granit, der 107 Palmen (oder 78½ Fuß) hoch ist, und 973,937 Pfund wiegt. Dieser Obelisk ist der einzige, der nie umgeworfen gewesen, und daher bis iezt noch aus Einem Stükke ist. Er hat eine unvergleichlich schöne Proportion, und macht einen unbeschreiblichen Anblik. Nach einigen soll auch das Piedestal das alte seyn, das iezt mit christlichen Inschriften und dem Namen des Pabsts geziert ist. Sixt der fünfte lies ihn durch den Kavalier Fontana im Jahr 1586 aufrichten. Die Maschine zur Wegführung und Aufrichtung und die Arbeit ohne das Kupfer kostete dem Pabst 37,975 Scudi (oder Speciesthaler.) Er soll daher Fontana den Auftrag mit den Worten gegeben haben: Se non alzate la mia Guglia, s'alzera la vostra testa: (d. i. wenn du meinen Obelisk nicht aufrichtest, werde ich deinen Kopf erhöhen

*) Er war aus Egypten nach Rom gebracht. Plinius l. 16. c. 40.

höhen laßen,) und Fontana sein Pferd vor dem Thor gesattelt gehabt haben. Fontana hatte alles nach den genausten mathematischen Berechnungen eingerichtet; Thaue, alles war auf das genaueste abgemeßen. Er hatte aber zu wenig darauf gerechnet, daß die Thaue sich durch die Schwere ausdehnten und verlängerten, und es fehlten also einige Zoll, bis die Säule auf den Piedestal erhoben war. Die Maschinen konnten nichts mehr thun. In der Verlegenheit oder Bestürzung gab ein Arbeitsmann den Rath, die Thaue anzufeuchten, und so gelangs, daß der Obelisk glüklich aufgerichtet ward. Er ist dem heiligen Kreuz geweiht, welches oben auf der Spizze über dem päbstlichen Wapen, (das aus drei Bergen und einem Sterne bestand,) ruht: das Kreuz sowol als das päbstliche Wapen ist von Bronze. Die ganze Höhe, Piedestal und Kreuz mit einbegriffen, ist 189 Palmen, (oder 138 Fuß.)

In grader Linie an beiden Seiten des Obelisks stehen zwei schöne Springbrunnen, die ihr klares schönes Waßer über einen hohen flachen Teller herabstürzen lassen. Am Ende des Plazzes steht die Façade der Peterskirche, zur Rechten erhebt sich über die Kolonnade der päbstliche Pallast, und zur Linken ein Hügel mit zwei schönen Lustgärten, Barberini und Cesi. — Man konnte keine glüklichere prächtigere Anlage machen, und man kann sie zum erstenmal nicht ohne Erstaunen ansehen.

Ueber die Peterskirche sind ganze Bücher zusammen geschrieben, aber man kann aus allen Beschreibun-

gen

gen sich keinen Begrif von ihr machen, ohne sie gesehen zu haben. Die berühmtesten Architekten, die Europa gehabt hat, haben daran gewetteifert, Bramantes, San Gallo, Dominichino, Raphael, Peruzzi, Michael Angelo, Vignola, Jakob de la Porta und Karl Maderini. Schon im Jahr 1694 berechnete Fontana die Summen, die sie gekostet hatte, auf 47 Millionen römische Scudi, oder 58¾ Millionen Reichsthaler, und rechnet man dazu, was sie iährlich seitdem gekostet, und die Millionen, die iezt an die Sakristei verwendet werden, so wird sie der Summe von 100 Millionen sehr nahe kommen. Ihre Pracht wird ungemein dadurch verschönert, daß sie nicht, wie die alten gothischen Kirchen, bestäubt und schwarz da steht, sondern mit der größten Sorgfalt durch eigne Leute, die man Sanpetrini nennt, gereinigt, abgestäubt und gewaschen wird und daher beständig ein frisches, neues Ansehn hat.

Von der Weite und Schönheit der Kirche macht man sich beim Eintrit keinen vollkommenen Begrif. Sie sezt nicht in Erstaunen, weil man durch die Kolonnade schon zu großer Erwartung vorbereitet ist, und weil alle Teile des unermeßlichen Gebäudes und alle einzelnen Schönheiten mit dem Ganzen in einem so richtigen und natürlichen Verhältnis stehen. Aber darin besteht eben die Vollkommenheit des Werks und die Größe des Künstlers. Selbst die Lage der Kirche entspricht ihrer Größe: sie liegt so hoch, daß man durch die Thür über die Spizzen der Häuser hinsieht. Dies würkt eine herrliche Empfindung, und ich träumte mich

oft

oft der himlischen Ruhe näher, wenn ich nach ermüdenden Arbeiten am Abend von der andern Seite in die Kirche trat, und in den weiten Raum einsam gegen die große Thür, und wie es schien, gegen den ofnen Himmel zuging: und die begeisternde Freude und die erhabnen seligen Empfindungen, die dieser Anblik in mir erwekte, machten mich aller Arbeit vergeßen. — Nichts scheint an der Vollkommenheit des Werks zu fehlen, als eine maiestätischere Façade, eine hohe Kolonnade, wie vor dem Pantheon, die mit den Kolonnen, die den Plaz einschließen, ganz vollkommen harmonirte: oder, wenn ich mehr wünschen darf, statt der Kirche selbst, eine Rotunde. Von der Größe der Kirche überzeugt man sich nie beßer, als wenn Musik darin aufgeführt wird. Von den Tönen von mehr als hundert Musikanten und Sängern, die bei gewißen Festlichkeiten hinter dem Hauptaltar sich hören laßen, hört man beim Eintritt in die Thüre kaum einen schwachen Laut. Und alle ihre Schönheit mißt man nie. Die erste, die in das Auge fällt, ist der von Urban dem achten aufgeführte Baldachin über dem Hochaltar mit vier hohen gereiften und hin und wieder vergoldeten Säulen von Bronze, das größte Werk von Metall, das man kennt. Aber allenthalben, wo man nur hinblikt, sieht man kostbaren Marmor, schöne Statüen der Heiligen und Ordensstifter, worunter vorzüglich die vom h. Andreas gerühmt wird, Meisterstükke der Malerei im Original, oder im kostbarerm unvergleichlichen Mosaik, reiche Kapellen und stolze Denkmäler verstorbner

Päb-

Päbste und Maiestäten. Die Monumente der Mathildis und der Königin Christine von Schweden, sind die nächsten am Eingang, dieses zur Rechten, ienes zur Linken. Der Königin Christine Monument hat oben ein großes Medaillon von vergoldeter Bronze mit der Königin Büste, und mit dieser Randschrift von vergoldeten Buchstaben, umgeben: Christina Alexandra, D. G. Suec. Gothorum Vandalorumq. regina. Gleich unter dem Medaillon steht folgende Inschrift auf schwarzem Marmor mit Goldbuchstaben:

Christinae Suecorum Reginae
ob orthodoxam Religionem
abdicato regno, abiurata haeresi
pie susceptam
ac delecta Romae sede eximie cultam
Monumentum ab Innocentio XII. inchoatum
Clemens XI. P. M. absoluit Anno Sal. MDCCII.

Unten auf dem Sarge ist ein schönes Basrelief von weissem Marmor, das die Königin vorstellt, wie sie die Religion abschwört. — Das andre, der Gräfin Mathildis Monument hat folgende Inschrift:

Urbanus VIII. Pont. Max.
Comitissae. Mathildis. Virilis. Animi. Foeminae.
Sedis. Apostolicae. Propugnatrici.
Pietate. insigni. liberalitate. celeberrimae.
huc. ex. Mantuano. Sancti. Benedicti
coenobio. translatis. ossibus.
gratus. aeternae. laudis. promeritum.
mon. pos. Ann. MDCXXXV.

Und

Und auf dem Sarge ist ein Basrelief von weißem Marmor, das Mathilde vorstellt, die dem Pabst die Füße küßt. Die übrigen sind päbstliche Grabmäler. Hinter dem Hochaltar ruhen Pabst Paul der dritte Farnese, und Urban der achte Barberini; ihre Grabmäler werden für die schönsten in Rom gehalten. Pauls des dritten von Jakob de la Porta ist unvergleichlich, aber zu wollüstig ausgeführt. Der Pabst von Bronze sizt auf einer herrlichen Urne, auf der zwei marmorne Statüen ruhen, die nicht, wie einige sagen, die Klugheit und Gerechtigkeit, sondern das alte und neue Testament vorstellen. Jene ist eine alte verhüllte Matrone, die einen runden Spiegel in der Hand hält, worin ihr Gesicht sich abbildet, diese ein fast ganz entblößtes junges Mädchen, mit dem Schlüßel Petri in der Hand, in einer so natürlichen reizenden Lage, daß man für nötig gefunden hat, einen großen Teil ihres Körpers mit einem Gewande von Bronze zu bekleiden. — Die Kuppel der Peterskirche hat den Umfang und die Größe eines neuen in der Luft schwebenden Tempels, und es scheint, daß der Künstler das Pantheon nachzuahmen, und die Idee des ersten Künstlers zu übertreffen gesucht habe. Kommt man auf das Dach der Kirche, so glaubt man auf einem Spaziergang sich zu befinden. Man geht, wie in Straßen, zwischen Geländern um die kleinern Kuppeln der Kapellen herum, weilt auf geräumigen Pläzzen, findet Ruhebänke, wo man der schönsten Aussichten genießt, und in der Mitte steht ein Häuschen von mehrern Zimmern, wo ein Aufseher wont.

Von

Von dem Dach steigt man auf die Kuppel zwischen den Mauern auf. Sie hat nach der Kirche hinein zwei Geländer über einander, auf denen man herumgehen kann; das untere und weiteste hat 160 Schritt. Nach aussen sind verschiedne Austritte; das schönste Geländer ist in der Spizze, am Fus der sogenannten Laterne, die auf der Kuppel ruht. Von hier übersieht man die Herrlichkeit der Welt. Zu seinen Füßen die stolze Stadt, die vom Schiksal bestimmt zu seyn scheint, die Welt zu beherrschen. In grader fortlaufender Linie von dem Tempel an, den maiestätischen Plaz vor demselben, die grade Straße zum Kastel, die Engelsbrükke, die die Aussicht schneidet, und den Tiberstrom ienseit der Brükke, der die Linie fortzieht. Die Stadt mit allen ihren Tempeln und Ruinen, vor dem schönen Amphitheater immer grüner Gebürge, zwischen welchen die angenehmen Städte Tivoli, Frascati und Albano liegen. An einer andern Seite hat man den Berg Monte Mario vor sich und hinter und neben demselben leuchten weiße mit Schnee bedekte Berge hervor. Weiter hin die Apenninen, und endlich das Meer, von den aufgefangenen Sonnenstralen wiederglänzend. — Man kann noch höher steigen, aber nicht so bequem, bis in den Knopf, der für 15 Personen Raum hat.

Der **Pallast des Vatikans**, wo der Pabst im Winter wont, ist ein unermeßliches Gebäude, in dem man 22 Höfe, 20 Haupttreppen, 12 große Säle, zwei prächtige Kapellen, die sixtinische und paullinische, und über 12,000 Zimmer zält. Aber es ist auch aus lauter

Stük-

Stükken, angeflikten Flügeln, ausgebauten Ekken zusammengesezt, ganz ohne Façade; viele einzelne Schönheiten zu einem unförmlichen Ganzen gebildet. Die sixtinische Kapelle ist die, wo der Pabst in der stillen Woche Messe hört, und wo die Kardinäle zum Konclave bei einer Pabstwahl sich versamlen, mit dem berühmten Gemälde, das Weltgericht, von Michael Angelo geziert, einem Gemälde, das viele Fehler haben soll, und das man doch bewundert, das die Einbildungskraft bewegt und in Erstaunen sezt, aber nicht gefällt wegen des Schauderhaften, das der Gegenstand zu erfodern schien. Unter den Höfen ist der Hof der Gallerien (delle loggie) der schönste. Die Gallerien der dritten Etage sind von Raphael al Fresco gemalt, ganz im antiken Geschmak. Das sind die berühmten Gemälde, die unter dem Namen Raphaels Logen allen Künstlern bekannt sind.

Außer der **Vatikansbibliothek**, wovon ich nachher unten zu reden Gelegenheit haben werde, ist im Vatikanspallast noch vorzüglich das Museum von Statüen sehenswert, das unter dem Namen, **Museum Klementinum**, bekannt ist. Groß ist die ganze Einrichtung dieses Museums. Man geht durch einen langen Vorsaal in einen prächtigen achtekten Hof, der mit ofnen Hallen umgeben, mit Pilastern und alten Säulen und in der Mitte mit einer Fontaine, und einem Baßin von einem einzigen Stük Porphyr, 60 Palmen (oder 44 Fuß) im Umkreise, geziert ist. Hinter demselben sind vier schöne Säle, deren einer unter

dem

dem iezzigen Pabst, Pius dem sechsten, angelegt ist, der iezt schon an dem fünften arbeiten läßt. Alle Säle sind mit den besten griechschen Statüen, die man in Rom entdekt hat, besezt, und durch die Sorgfalt des iezzigen Pabstes ansehnlich bereichert. Vorzüglich haben mir die drei in den Hallen des Vorhofs stehenden unnachahmbaren Meisterstükke, Antinous, Apoll und Laocoon gefallen. Antinous in gewönlicher Menschengröße steht mit der rechten Hüfte an einen Stamm gelehnt, welche daher vor dem Körper und den Füßen hervorgebeugt ist. Den Kopf hält er etwas niedergebeugt, in seiner gewönlichen denkenden Stellung. Ueber die linke Schulter hängt ein Zipfel des Gewandes, das sich hinter dem Arm herumschlägt und über die Hand niederhängt, aber die Hand und dieser lezte Zipfel des Gewandes fehlen. Der ganze andre Arm fehlt und die Beine sind aus Stükken zusammengesezt. Man kann den schönen iugendlichen fleischigten, und doch nicht fetten Körper nicht genug bewundern, und die ganze Stellung ist meisterhaft. Die Gesichtsbildung ist von dem Kopf des Antinous, der in Adrians Ville gefunden ist, und iezt in Frascati steht, verschieden und vermutlich nicht die wahre. — Apoll, deucht mich, übertrift noch diese Statüe, und ist, nebst der mediceischen Venus zu Florenz, das schönste, was ich gesehen habe. Er steht in der maiestätischen Stellung eines Gottes, mit einem iugendlichen, frohen, göttlichen Gesicht, mit der rechten Hand, die er offen hält, auf einen Stamm gelehnt, doch ohne sich zu stüzzen, und den linken Arm ausge-

 strekt.

strekt. Ueber den Arm hängt bis auf die Mitte der Statüe ein Gewand in schönen Falten herunter, das nur die Beugung im Ellbogen bedekt und in der Hand hält er einen Bogen, davon aber nicht mehr als das Stük in der Hand übrig ist. Ueber diesen Arm hin hat er das Gesicht gewendet, als den Bogen anschauend. Das Gewand liegt um den Hals und fällt auf den Rükken herunter, ist aber mit einem Bande von der ganzen rechten Seite zurükgebunden, damit auch an diesem Teil des Körpers der Meister seine Kunst beweisen konnte. An einem Riem, der von der rechten Schulter unter den linken Arm weg über die Brust geht, hängt auf der Schulter der Köcher, und an derselben Seite über der Hüfte ist eine kleine Erhöhung, wo etwas abgebrochen ist, das man an dem Ueberbleibsel nicht mehr erkennt. Die Haare, die frei herabhängen, machen blos über der Stirn eine Schleife. Um den Stamm zur rechten Seite windet sich eine Schlange auf. An den Füßen trägt er den Cothurn. Die Beine und die Arme sind aus Stükken zusammengesezt; sonst ist die Statüe noch ungemein gut erhalten. Der Gott scheint eben von dem Himmel auf die Erde herabgekommen zu seyn, um sich in seiner Maiestät zu zeigen; so leicht ist die ganze Stellung. Er scheint von der Seite, wohin er sieht, wegzugehn. Die ganze Gestalt ist eines unter die Götter aufgenommenen Menschen würdig. — Die Gruppe vom Laocoon ist wegen ihrer zu mannigfaltigen Schönheiten schwer zu beschreiben. Sie war, wie man aus Plinius weiß, der sie

das

das vollkommenste Werk der Bildhauerkunst nennt, 400 Jahr vor Christi Geburt von Agesander, Polydor und Athenodor gemeinschaftlich gemacht, war verloren und ward im Jahr 1506 im påbstlichen Garten Belvedere wiedergefunden. Laocoon, Priester Apolls, sollte im troianischen Krieg, weil kein Neptuns Priester da war, Neptun versöhnen. Neptun, der ihn haßte, ließ, da er am Meer opfern wollte, zwei Schlangen von der Insel Tenedos auf ihn schießen. Er flieht, um seine beiden Söhne zu retten, wird aber erreicht und mit ihnen von den Schlangen getödtet. Das ist die Vorstellung dieser Gruppe. Der Vater auf einen Stein hingeworfen, in der Mitte seiner beiden Söhne, sizt in dem stärksten Ausdruk von Schmerz, Verzweiflung und Todeskampf. Er beugt den Körper vorwärts, und man sieht an den Muskeln des ganzen Leibes, mit welcher Anstrengung, der lezten Kraft eines Sterbenden, er sich bemüht, mit den Händen, der rechten über dem Kopf, der linken an der Seite, die Schlange, die ihn umfaßt und in die linke Seite beißt, von sich zu reißen. Er scheint aber den Stich zu empfinden und schreit vor Schmerz und Wuth. Eben der Ausdruk ist in den Söhnen. Der zur Rechten, der von der zweiten Schlange in die rechte Seite gebißen wird, leidet schon mehr als sein Bruder und ist dem Tode näher. Er faßt den Kopf der Schlange, um sich von ihr zu befreien. Der Bruder zur Linken, der von derselben Schlange, die den Vater beißt, gehalten wird, blikt voll Mitleid und Angst zu seinem sterbenden Vater auf. —

 Die

Die ganze Gruppe ist alt, den in die Höhe gehobnen Arm des Vaters ausgenommen, der von Michael Angelo nur in Thon ergänzt und nicht vollendet ist. — Das neuste der folgenden Zimmer ist ein runder gewölbter von Pius dem sechsten angelegter Saal, den Musen geweiht. Die Musen sind nicht von einer Serie, auch nicht von gleicher Größe und zu gleicher Zeit gefunden. Urania und Apoll, in übernatürlicher Größe stehen gegen einander über. Urania steht mit der Weltkugel in der Hand in einer schönen Stellung und mit lächelndem Blik. Apoll steht an der andern Seite in eben dem maiestätischen Gang, als in der ersten Statüe im Vorhof. Er ist mit einem langen Gewand bekleidet, das unter der Brust mit einem Gürtel gebunden ist, und so wie er geht, zurükweht. Ein Riem, der von der rechten Schulter herabgeht, hält an einem Ring eine Leier, auf der er spielt. Beide Hände sind neu. Sein Haupt ist mit einem Lorbeer gekrönt, und mit dem Gesicht schaut er stolz und froh gen Himmel. Die Statüe macht einen großen Effekt. Noch zwei andre Statüen sind von derselben Größe, eine Muse, ganz eingehüllt und ohne Kennzeichen, und eine andre auf einer Harfe spielend. Die übrigen sind fast um die Hälfte kleiner und alle bekleidet. Sie gehören nicht unter die ersten Werke der Kunst, und ihre Attribute sind bei den meisten, die drei großen Statüen der Musen, und die tragische Muse nebst zwei andern ausgenommen, neu hinzugesezt, weil ihnen beide Arme gefehlt haben.

Der Garten **Belvedere** enthält iezt so wenig, wie

der

der große Garten des Vatikans, kostbare alte Statüen.

Der **neue Pallast**, in welchem iezt der Pabst residirt, ist ein Flügel der ganzen Masse. Sein gewönliches Zimmer ist eine kleine Stube mit einem Schreibtisch, mit rothem Sammt ansgeschlagen, ohne allen weitern Schmuk.

Der **Sommerpallast** des Pabsts, a Monte Kavallo, ist weniger merkwürdig und ebenfalls bekannt genug.

Das **päbstliche Zeughaus** ist unter der Vatikansbibliothek. Ich fand es beßer, als ich es mir vorstellte, und in sehr guter Ordnung. Für 20,000 Mann ist Gewehr vorräthig, freilich zum Teil altes, und 500 Küraße, wovon so viele polirt sind, als die Schweizergarde bei Feierlichkeiten ungefehr braucht. Einen sonderbaren Kontrast machen die päbstlichen Wapen mit Petri Schlüßeln, unter der Armatur aufgestellt.

Unten neben der Peterskirche ist die **Mosaikfabrik**. Die Komposition ist von Glas, das purpurroth ausgenommen, das eine eigne Komposition ist, und das Pfund einen Scudo kostet. Fleischfarbe kostet wegen des venetianischen Roths, das dazu gehört, das Pfund neun Paoli, (1 Rthlr. 6 ß.) Man hat 12,000 Sorten und Schattirungen von Farben, hell und dunkel. Die Arbeit geht sehr langsam. Die Stükke sind feinere und gröbere vierekte Streifen, die zusammengesezt werden, und in der Ferne als ein punktirtes Gemälde aussehen. Der Grund ist eine Art grauer Sand-

 stein,

stein, Peperino; man hauet ihn in lauter Furchen ins Quadrat, darauf wird ein grauer Teig, so wie man weiter arbeitet, festgelegt, und in den Teig, deßen Verfertigung ein Geheimnis ist, werden die Stifte oder Farben befestigt. Auf den Teig wird das Gemälde stükweise nach einem Maasstab kopirt und mit Kreide gezeichnet. Wenn alles fertig und hart ist, wirds geschliffen. An einem großen Gemälde, als einem Altarblat, arbeiten drei Personen ungefehr sechs Jahr.

Unter den unendlichen **Kirchen** in Rom ist unstreitig keine, die mehr Bewunderung und Erstaunen erregt, als die vorher beschriebne Peterskirche. Aber auch keine, die so etwas unaussprechlich Süßes, Feierliches, Unendliches in der Seele erwekt, als das **Pantheon**, iezt die **Rotunde** oder **S. Maria ad Martyres.** Der Portikus mit einem Walde hoher Granitsäulen aus Einem Stük, das Dach, das hohe Thor von Bronze, ist ganz Maiestät, und das Inwendige, die schöne reine Form, aus der man durch die weite runde Oefnung, durch die einzig das Licht hineinleuchtet, zum blauen heiterm Himmel emporschaut, der freie große Raum, der hohe Kreis korinthischer Säulen, der ihn mit entzükkender Schönheit umgibt, ist ganz Himmel. In den Nischen stehen neben andern berühmten Männern die Büsten der unsterblichen Raphael, Caracci, und unsers Mengs und Winkelmanns. Die Treppe, die aufs Dach hinaufführt und vor der Kirche ihren Eingang hat, hat 152 Stuffen von sieben Zoll. Dann gehen noch 42 Stuffen von zehn bis elf Zoll von außen

über

über das Gewölbe, bis zu der Oefnung. Das Auge verliert sich und man fängt an zu schwindeln, wenn man in den Tempel hinuntersieht. Nur die Spizze ist noch mit dikken Platten von Bronze gedekt, und das Gesimse unter der Oefnung von Metall, das vergoldet war. Alles übrige Kupfer ist abgenommen, und mit Blei vertauscht, auf dem die Wapen der Päbste Nikolaus des fünften, vom Jahr 1451, und Klemens des achten vom Jahr 1601 stehen. Der Umfang des Dachs oder Gewölbes hält unten 216 bis 220 Schritte. Am Feste S. Josephs im Merz wird in der Kirche die Messe mit Musik gefeiert, die, auch wenn sie schlecht ist, wie sie zu seyn pflegt, ein unvergleichliches Echo macht. Bei Gelegenheit der Festlichkeiten über die Geburt des Dauphins, sah ich zwei Abende den Plaz vor der Kirche mit einer Reihe Pechtonnen erleuchtet, die auf die prächtigen Säulen des Tempels einen Schein warfen, und ein Gemisch von Helldunkeln machten, an dem ich mich nicht satt sehen konnte. Die vordern Säulen ganz im Licht, die hintern immer dunkler, bis das Gesicht sich in einen schwarzen Schatten verliert, der den Hintergrund macht.

S. Stefano Rotundo, S. Agnese vor der Porta Pia, und der kleine **Tempel der Vesta** bei S. Maria in Kosmedin sind gleichfalls rund und gewölbt, und entzükken noch, wenn man auch die Rotunde schon gesehn hat.

Für die Dänen ist **S. Maria transpontina** merkwürdig, worin des h. Knuths Kapelle ist. Die

Altartafel stellt den h. Knuth vor, der in königlicher Kleidung mit einem hermelinen Mantel und einer Krone vor einem Altare knieet. Zur rechten Seite der Kapelle steht folgende Inschrift:

D. O. M.
Christianus Paynk Danus
ecclesiae cathed. olumucensis olim canonicus
Sacellum hoc
ac rev. D. Antonio tit. S. Onuphrii S. R. E.
card. Barberino
a rev. P. Theodoro Stratio carmelit. cnali donatum, sibique uti familiari largitum,
S. Canuto IV. Danorum Regi ac Protomartyri
cui primus Anno Dni. MDCXL
ut divinus cultus in urbe decerneretur obtinuerat
ex voto dicavit
demum decentius exornatum suae nationi nuncupari voluit atque in sepulcrum pro se et cunctis
Daniae Catholicis
Romae decedentibus elegit et gratis obtulit
Anno Salutis MDCLXXXVI.

Unten am Fuße des Altars ist auf einen runden weißen Marmorstein eingegraben:

D. O. M.
Solis Danis
in urbe fideque Romana
obeuntibus monumentum.
Anno Dni. MDCLXV.

Die

Die Kirche S. **Klemente** ist darum merkwürdig, weil sie die einzige nach alter morgenländischer Art gebaute Kirche in Rom ist. Der Hochaltar steht frei von allen Seiten: der Plaz, auf dem er steht, der das Allerheiligste vorstellt, ist einige Stuffen, wie alle Altäre, erhöht. Vor demselben ist ein mit einem Geländer eingeschloßener Plaz für die Geistlichkeit. Der übrige Teil der Kirche ist fürs Volk, und oben eine Loge für das Frauenzimmer.

Von den übrigen neuern oder neu aufgeschmükten Tempeln hat mir keiner mehr Eindruk gemacht, als **die Karthause**, in den alten Ruinen von Diokletians Bädern aufgeführt. Sie gefällt und sezt bei dem Eintritt in Erstaunen, bei allen Unregelmäßigkeiten des Gebäudes, das sich nach den alten Mauern richten mußte, und ist, wie alle Karthausen, reich an Marmor, Gold und Gemälden. Es ist zu ihrem Lobe genug, daß Michael Angelo sie eingerichtet hat. Sonderlich hat das Schif der Kirche, welches vormals der große Saal der Bäder war, eine Maiestät, die gleich beim ersten Blik hinreißt. Auf dem Boden ist die schöne und kostbare Mittagslinie von Franciscus Bianchini gezeichnet.

Die meisten Ueberreste der **alten römischen Herrlichkeit** liegen auf und neben dem **Kampo Vaccino** unter dem Kapitol bei einander. Die beiden hohen korinthischen gereiften Säulen stehen in der Mitte, die von iedem Künstler bewundert, gemeßen und gezeichnet werden und allen unnachahmbar sind. Der Triumph-

bogen Severi, die stolzen Reste des Friedenstempels, die Ruinen des kaiserlichen Pallastes, in denen man sich wie in einem Irrgarten verliert, der dem Antiquar und Künstler gleich schöne und wichtige, obgleich verfallene Ehrenbogen Titus, der ihm nach Besiegung der Juden errichtet ward, schließen diesen freien Plaz ein, und von dem einen Triumphbogen zum andern ist eine Allee junger Bäume geführt. Sobald man durch Titi Bogen kommt, hat man die erstaunenden Mauern von dem unermeßlichen Amphitheater Flavians, il Koliseo, vor sich, dem größten prächtigsten Gebäude, das der menschliche Verstand erfinden konnte. Wenn man unten an den Mauern steht, ist die Höhe auf gewiße Weise unabsehlich; das Auge reicht wenigstens nicht, sie abzumeßen, wenn sie sie gleich absehen kann, und Marcellinus, (l. 16. p. 77) hat nicht Unrecht, ad eius summitatem aegre visio humana ascendit. Man kann sich von der Größe und Maiestät nur einen Begrif machen, wenn man es selbst sieht, und nur dann kann man sich in der That überzeugen, daß nichts übertrieben ist, was die Alten von dem fast übermenschlichen Unternehmen dieses Baus gesagt haben. Die Außenmauer besteht aus vier Säulenordnungen über einander, wovon die drei untersten mit Säulen und ofnen Arkaden, die obersten mit Pilastern besezt sind. Diese Arkaden sind die Oefnungen zu doppelten Reihen Hallen, die in allen Etagen rings herum gehn. In der zweiten Etage maß ich diese doppelte Halle noch 18 Schritt breit, und die Pilaster in der Mitte, die das Gewölbe tragen, können

nen von zwei Menschen kaum umfaßt werden. So viel ich aus den Ruinen erkennen konnte, bestand das Inwendige des Amphitheaters aus drei Absäzzen. Nach einigen Reihen Sizzen übereinander folgte eine Terasse oder ein freier Raum, dann war eine Mauer in die Höhe geführt, in welcher die Oefnungen oder Thüren waren, aus denen man nach der Terasse niederging; über dieser fing dann die zweite Reihe von Sizzen an und so fort. Der einzige zweite Portikus ist noch erhalten und gibt eine unbeschreibliche Idee von Größe. Die Arena ist mit Schutt aufgehäuft, die unterirdischen Behältniße für die wilden Thiere sind zugegraben, die Sizze teils verfallen, teils weggebracht, das Gewölbe eingestürzt, die marmornen Treppen weggeschleppt, und die ganze Hälfte beinahe bis zur Erde demolirt. — Jezt ist das Amphitheater — das sollte man sicher nicht rathen — der Sommerpallast der Bettler und das Magazin der Puzzolanerde. Man sieht des Sommers die Bettler bei Schaaren sich in diesen Ruinen versamlen, in welchen sie schlafen. Man kann auch zum Wegweiser, wenn man durch die Ruinen herumklettern will, keinen beßern als einen Bettler oder Bewoner derselben wälen. In den untersten Gewölben wird Puzzolana bewart. — Von dem Koliseo geht der Weg zur Seite unter Konstantins des Großen Ehrenbogen durch, der von den Päbsten unterhalten ist, und von allen Seiten einen schönen Anblik macht. Zwischen beständigen Ruinen von Tempeln, Bädern, Pallästen, Waßerleitungen, neben den erstaunenden Resten der warmen Bäder

der Karakallas, die Ueberbleibsel einer zerstörten Stadt zu seyn scheinen, kommt man endlich an das Thor S. Sebastiano, das noch in den Ringmauern der Stadt steht. Man kann keinen angenehmern und unterhaltendern Spaziergang machen, als diesen. Um die Mauer der Stadt zur Rechten des Thors hat man keinen langen Weg bis zum Thore S. Paolo, und erblikt da eins der schönsten Monumente, die Pyramide des Cestius, eine egyptische Pyramide im Kleinen und in der vollkommensten Nachahmung. Man mus sie bei dem Schein der Fakkeln sehen, um ihre ganze Schönheit zu empfinden.

Ueberhaupt machen die alten Ruinen und Gebäude bei dem schwächern Schein des Mondes oder der Fakkel einen neuen und romantischern Effekt als bei dem Licht des Tages. In dem Koliseo brachte ich einst bei Mondschein einen meiner vergnügtesten Abende zu. Es war Vollmond und ein überaus klarer Himmel. Der Mond warf über die eine halb niedergerißene Seite des Amphitheaters sein Licht auf die gegenüberstehende, die noch in ihrer ganzen Höhe steht. An der einen Seite also der dunkelste Schatten, der allmälig sich verlor, ie näher man der gegenüberstehenden kam, und an dieser dann völliges Licht. Dann selbst in dieser prächtig beleuchteten Mauer wieder dunkle Grüfte, nämlich die vormaligen Logen des Theaters. Am Ende des Gebäudes zwischen zwei hohen melancholischen Steineichen brante eine einsame Lampe über dem Häuschen und der Kapelle eines Einsiedlers. Zwischen den Mauern und

und unter den gewölbten Gängen lagen Schaaren von armen Leuten, die hier ihre Nachtherberge hatten. Und in einiger Entfernung schlug unermüdet die Nachtigall. Ich weilte bis nach Mitternacht mit unbeschreiblichem Vergnügen unter dieser Pracht der Verwüstung.

Es kommt mir immer, wenn ich die Ruinen Roms ansehe, unglaublich vor, daß die Gothen aller dieser Verwüstung Ursach seyn sollten. Die Zeit würde freilich weit mehr erhalten haben, wenn nicht Menschenhände den Ruin befördert hätten; die Gothen mögen mit geholfen haben, aber sie scheinen Nachfolger gehabt zu haben, die sie in dem Zerstörungsgeist übertrafen. Als der päbstliche Siz nach Avignon verlegt war, brauchte man die alten Mauern bei den innern Unruhen zur Vertheidigung, und riß ein, um von den Materialien feste Thürme aufzubauen. Dergleichen stehen noch ein paar bei S. Martino in Monte. Und man weiß, welche Verwüstungen selbst die Päbste gemacht haben. Paul der fünfte lies die Hälfte des Koliseum niederreissen, um einen Pallast aufzubauen; Urban der achte das Kupfer von der Rotunde brechen, deßen doch die Gothen geschont hatten, um die Säulen des Hochaltars in S. Peter und Kanonen davon zu verfertigen. Und die schönsten Kolonnen der Kirchen, in S. Peter, S. Maria Maggiore, S. Paolo und Lorenzo vor der Mauer, des heil. Kreuzes von Jerusalem, S. Sebastiano u. s. w., was sind sie anders als Raub der alten Tempel? So beschuldigt man auch die Gothen, daß sie die vielen Löcher in das Koliseum, die antoninische

und troianische Ehrensäule und andre Denkmäler gehauen haben, um das Erz herauszuheben, damit die Steine zusammen gefügt gewesen seyn sollen. Aber warum richteten sie doch ungeheure Gerüste auf, ohne welche es doch nicht möglich gewesen wäre, an die Höhe dieser Gebäude zu reichen, und ließen des ungeachtet das Kupfer auf der Rotunde, und die bronzenen Thüren des Pantheons und der Kirche S. Kosmo e Damiano auf dem Kampo Vaccino, die sie mit leichterer Mühe hätten nehmen können? Eine weit wahrscheinlichere Ursach der Verwüstung ist die Nachläßigkeit der Eroberer Roms gewesen, die alten Gebäude vor der Zeit, die alles zerstört, zu schüzzen. Zwischen den grossen Quadersteinen der stärksten Gebäude, als Cesti Pyramide, bringt der Wind Staub und Saamen, es wächst ein Strauch, aber der ein Baum wird und Felsen sprengt. Kommt dazu ein Erdbeben, von dem Rom nicht verschont geblieben ist, so stürzt das ganze Gebäude zusammen.

Ueber den Zustand der Gelehrsamkeit in Rom.

Was Gelehrsamkeit betrift, so sind die Römer, und sie vieleicht mehr, als die übrigen Italiener vor uns Deutschen ein Jahrhundert zurük. Die Ursach liegt wol, wenigstens grossenteils darin, weil sie keine fremde Sprache lernen, und selten über die Grenzen ih-

res Vaterlands kommen, also nichts kennen, als was ihr eigner Boden hervorbringt.

Das Lieblingsstudium der Römer ist **Antiquitäten**, sowol heidnische als christliche, und das ist das einzige Fach, worin sie Hauptwerke liefern. Allenthalben, wo man kommt, findet man Samlungen von alten Münzen, oder von alten Inschriften in Marmor, oder von alten Idolen, oder von Töpferscherben, die mit dem Namen des Meisters und des Konsulats geziert sind. Sie haben dazu einen unaufhaltbaren Trieb. Daher ist der Handel mit Antiquitäten hier ein sehr ergiebiger Handel. Im Großen laßen sie fremde Prinzen, oder der Pabst aufkaufen, und sie gehen ins päbstliche Müseum, oder nach England und Rußland. Kleinere Samlungen macht dann der Privatmann, und es ist fast keiner, der nicht zu seinem Stekkenpferde einen Zweig der Altertümer gewält hätte. Der Bauer samlet Münzen und Steine, und verkauft sie an Antiquitätenkrämer in der Stadt, die sie in Boutiken aufstellen und von dem Handel leben. Andre ahmen sie in Pasta, oder in Gips nach; andre machen Schwefelabgüße nach den alten Formen und gewinnen gut ihren Unterhalt.

Was besonders **die morgenländische Litteratur** anbetrift: so irrt man, wenn man in Rom große Gelehrte zu finden hoft, unter denen man die morgenländischen Sprachen beßer als in unserm Vaterlande studiren könnte. Man sieht freilich Leute von allen Nazionen; die Propagande, (Kollegium de propaganda

fide)

fide) allein hat funfzehn Sprachen vereinigt; es ist ein griechsches, ein armenisches, ein koptisches, ein maronitisches, ein melchitisches Kloster in Rom. Das klingt vortreflich! Aber alle diese Morgenländer sind entweder als Kinder nach Rom gekommen, um hier auf römisch unterrichtet und erzogen zu werden, oder sie sind Ungelehrte, Kaufleute, die die Sprache nur mechanisch wißen, wie sie im gemeinen Leben gesprochen wird. Die orientalischen Mönche sind die freundschaftlichsten, liebenswürdigsten Leute, aber ihre ganze Gelehrsamkeit schränkt sich auf ihre Gebete und Psalmen ein. Sie sind nicht im Stande, selbst die nicht, die als Lehrer bei den Kollegiis gebraucht werden, ein leichtes historisches Buch, ohne Anstos und Fehler zu übersezzen, und sie haben selten Beurteilungskraft genug, um ihre Fehler einzusehn. Die beiden neuarabischen Briefe, die Niebuhr in seiner Beschreibung Arabiens im Kupferstich liefert, konnte mir keiner ganz lesen. — Unter den Römern ist vollends keiner, bei dem man große orientalische Gelehrsamkeit findet. Die Ursache davon liegt vieleicht in der Trokkenheit dieses Studiums selbst, die es dem lebhaften Italiener zum unangenehmen Studium macht. Unter allen, die ich kennen gelernt habe, hat P. Georgi, Generalprokurator der Augustiner, das Meiste in diesem Fach gethan, ein alter liebenswürdiger Greis, von weitläuftiger Belesenheit und vortreflichem Gedächtnis; nur hat er zu viel Sprachen studirt, als daß er Eine hätte zur Vollkommenheit bringen können.

Aber

Aber sind wenig wahre Gelehrte in Rom: so ist der freie und ungestörte Gebrauch der unschäzbaren **Bibliotheken** für einen Fremden hinreichender Ersaz. Diese enthalten unendliche und größtenteils unbekannte Schäzze aus allen Fächern der Gelehrsamkeit, die alle meine Erwartung übertroffen haben, und die sicher einem ieden Gelehrten seine Reise nach Rom vollkommen belohnen, wenn er auch nicht die ausgebreitete Gelehrsamkeit findet, die er erwartete. Freilich macht der Römer selbst kaum Gebrauch von diesen Schäzzen, wie er ihn wol machen könnte, und daher trift man in den meisten Bibliotheken alles untereinander geworfen und verwirrt an; aber doch läßt sich diese Unbequemlichkeit, wenigstens großenteils, durch die Gefälligkeit der Römer überwinden, die ihre Schäzze blos für die Ausländer und für die Nachwelt zu samlen scheinen, und allen Fremden den ungestörtesten Gebrauch verstatten, den man verlangen kann.

Baretti in seiner Beschreibung der Sitten und Gebräuche in Italien (1781) Th. I. S 186 hat gewis Unrecht, wenn er den allgemeinen Ausspruch thut: „Niemand mus die Italiener für so dumm ansehen, daß sie ihre Bibliotheken blos zur Schau halten, oder nur um des Vergnügens willen, Motten und Mäuse damit zu füttern. Man findet in denselben viele Gelehrte, aber sie haben nicht Gelegenheit sich durch Schriften bekannt zu machen, weil sie nicht alle einen König von Preußen zum Beschüzzer haben." Wo sollte man wol, wenn das seine Richtigkeit hätte, eher Gelehrte

suchen, als auf der Vatikansbibliothek? Und ich versichre, daß ich in den funfzehn Monaten, die ich dort studirt habe, auch nicht ein einzigsmal einen römischen Gelehrten angetroffen habe. Wißen doch die Römer selbst nicht, was ihre Bibliotheken enthalten, und erstaunen, wenn Fremde ihnen eine neue Entdekkung bekannt machen? Aus der kostbaren Barberinischen Bibliothek wird von Zeit zu Zeit — ich bin des Augenzeuge — ein Wagen mit Büchern weggeschaft, die von Mäusen, die dort in vollen Schaaren residiren, und vom Regen zernichtet sind. Aber das ist eben so wahr, und unleugbar, was **Baretti** daselbst S. 257 sagt: „Niemand kann mit Grund den Italienern das Verdienst absprechen, daß sie Talente begünstigen, wo sie sie finden, ohne den mindesten Zwang, ohne darauf zu sehen, ob diejenigen, die sie besizzen, Eingeborne oder Fremde, Orthodoxen oder Heterodoxen sind.“ Und das macht ihrem Charakter unendlich mehr Ehre, als wenn sie sich Verdienste andichten und damit pralen wollten.

Die vorzüglichste aller Bibliotheken in Rom ist ohne Widerspruch **die vatikanische**. Assemanni erzählt in der Vorrede zu dem Katalog der Bibliothek, ihre Geschichte also. Die erste Samlung ward von **Konstantin dem Großen** veranstaltet, der viele Handschriften aufkaufen oder kopiren lies, um sie in den Verfolgungen vor ihrem Untergang zu schüzzen. Zu des h. Gregorius Zeiten war sie schon so angewachsen, daß nach seinem Bericht in der Epistel an Eulogius von Alexandrien, die spanischen Bischöfe seine moralischen Werke

nicht

nicht herausfinden konnten. Nachher nahmen die Päbste diese Bibliothek in Besiz, die sie bei ihrer Residenz im Lateran aufbewarten und von Zeit zu Zeit ansehnlich vermehrten. Von **Klemens dem fünften** ward sie nach Avignon gebracht, wo sie 112 Jahre stand, und **Martin der fünfte** brachte sie im Jahr 1417 wieder nach Rom zurük auf den Vatikan. **Nikolaus der fünfte** bereicherte sie mit den Ueberbleibseln der kaiserlichen Bibliothek, die er nach der Eroberung von Konstantinopel von den Plünderern erkaufte. **Sixt der fünfte** verschönerte ihre äußere Einrichtung, und schenkte ihr den schönen Saal, wo sie iezt steht, und eine Drukkerei, die hernach an die Propagande gefallen ist, als die mediceische weggebracht wurde *). **Leo der zehnte** lies eine reiche Samlung griechscher Werke durch Faustus Sabäus, und **Pius der vierte** verschiedne orientalische Bücher und Handschriften durch Onuphrius Panvinius und Franciscus Avagnaco aufkaufen. Von **Pius dem fünften** ward das vatikanische Archiv mit der Bibliothek vereinigt, und ihm ein besondrer Saal bestimmt. Es soll eine unglaubliche Menge der wichtigsten Dokumente enthalten, ist aber schlechterdings unzugänglich. **Paul der fünfte** lies schon den großen Saal, der 311 Palmen (oder 227 Fuß) lang ist, mit zwei Nebenzimmern zur Rechten vermehren, und **Urban der achte** ein andres zur Linken einrichten, in welchem die heidelbergische Bibliothek, die Gregor dem 15ten von Maximilian von Baiern ge-

 schenkt

*) Siehe oben S. 71.

schenkt war, aufgestellt wurde. **Klemens der siebente** bereicherte sie mit den Handschriften der Bibliothek von Urbino, und **Alexander der achte** mit 1900 Handschriften aus der Bibliothek der Königin Christina Alexandra von Schweden, die gleichfalls in besondern Zimmern stehen. Diese Samlungen werden durch die Beinamen, Bibliotheca Palatino-Vaticana, Urbino-Vaticana, und Alexandrino-Vaticana bezeichnet. **Klemens der elfte**, der sich außerordentlich für den Zuwachs und die Verschönerung der Bibliothek beeiferte, vermehrte sie mit 64 morgenländischen Handschriften des Abraham Ecchelensis, und mit 77 koptischen, arabischen und ethiopischen des Peter della Valle. Er selbst schikte die beiden berühmten Elias und Joseph Simon Assemanni, in den Orient, um für die Bibliothek aufzukaufen, und kurz vor seinem Ende erhielt er noch 61 orientalische Handschriften von Andreas Scandar, einem maronitischen Bischof, die sein Nachfolger, **Innocens der 13te** aufstellen lies. Von lezterem hat sie ihre iezzigen Einrichtungen und Gesezze, und 138 unvergleichliche etruscische Vasen, nebst dem albanischen Münzkabinet erhalten. Endlich schenkte ihr **Benedikt der 14te**, außer verschiednen Münzsamlungen, 3300 Handschriften der othobonischen Bibliothek, und lies die meisten orientalischen Sachen der ganzen Bibliothek in ein besondres Zimmer zur Rechten des großen Saals bei einander aufstellen.

Die Größe und die Verzierungen des Gebäudes entsprechen der Kostbarkeit der Bibliothek. Außer dem großen

großen sixtinischen Saal, der 311 Palmen (227 Fuß) lang ist, gehören eine Menge Nebenzimmer zur Rechten und Linken dazu. Der Saal ist ein Gewölbe und an den Wänden mit schönen Gemälden al Fresco von berühmten Meistern bemalt, die die Erfindungen der verschiednen Schriftarten, die vornehmsten Bibliotheken, die Kirchenversamlungen und andre die Gelehrsamkeit betreffende Gegenstände vorstellen. Diese Gemälde, so schön sie sind, tragen das ihrige dazu bei, daß man den Saal für nichts weniger als eine Bibliothek halten sollte, da ohnehin alle Bücher in niedrigen Schränken unter den Fenstern und um die Pilaster, die das Gewölbe tragen, verstekt sind. Den Fremden zeigt man gewönlich gegen das gebräuchliche Geschenk von drei Paoli, (18 Lßl.) ein griechsches Evangelienbuch mit Goldbuchstaben, und ein paar andre Handschriften, eine vortrefliche Säule von orientalischem Alabaster, elf Palmen (acht Fuß) hoch, die unter Alexander dem achten bei der appischen Straße ausgegraben ward, ein Stük der unverbrennbaren Leinwand, Asbest, die in einer schönen Urne verwart wird. Sie zündet leicht und läßt sich auch leicht auslöschen; das Feuer macht sie statt zu verzehren, weißer und schöner. Ferner eine Samlung christlicher Antiquitäten aus den Katakomben, die in den lezten Nebenzimmern zur Linken aufbewart wird, und das Münzkabinet, im lezten Zimmer zur Rechten, das iezt unter Anführung des Bibliothekars, Kardinals de Zelada, ganz neu ausgebaut, mit kostbarerem Marmor geschmükt und durch

eine schöne Treppe mit dem Museo Kapitolino verbunden wird. Ein andres kleines Nebenzimmer wird iezt gebaut und soll blos für die Kupferstiche bestimmt werden.

Die Oberaussicht über die Bibliothek wird allemal einem Kardinal anvertraut, der den Titel eines **päbstlichen Bibliothekars** führt. Der iezzige ist der Kardinal **Francesco Xaverio de Zelada**, ein sehr gefälliger Herr und ein großer Freund der Wißenschaften, der selbst eine schöne Bibliothek und eine große Naturalien- und Antiquitäten-Samlung besizt. Ihm sind zwei Prälaten, als **Kustodes** untergeordnet. Die iezzigen sind beide betagte Männer, **Stefano Evodio Assemani** *), der bei der Bibliothek wont, und **Fuggini**; beide haben sich durch Schriften bekannt gemacht. Unter ihrer Aufsicht stehen die **Schreiber**, von denen für iede Sprache einer, für einige, als die griechsche, zwei bestimmt sind, und die beiden **Scopatori** oder Ausfeger und Aufwärter, alle Abati **). Ein Schreiber bekommt monatlich funfzehn Scudi oder Speciesthaler und hat sehr wenig zu thun; ein Kustos wöchentlich 30 Scudi, und hat allem Anschein nach gar keine bestimmte Arbeit. Die Aufwärter verdienen viel

Geld

*) Assemani ist den 24ten November 1782 gestorben. Sein Nachfolger ist Monsignor Reggio.

**) Das heist, nicht alle Geistliche und Abati im eigentlichen Verstande. Sie werden nur Signor Abate genannt, weil sie alle in geistlicher Kleidung, schwarz mit Mänteln gehn, welches in Rom sehr gewönlich ist.

Geld von den Fremden, die sie in der Bibliothek herumführen. Daher sind sie auch täglich da: die Kustoden und Schreiber kommen selten, und leztere beschäftigen sich, wenn sie da sind, gegen die Gesezze, mit fremder Arbeit; und die Bibliothek bleibt in Unordnung. Sie haben außer den vielen Ferien, die sie sich selbst nach ihrem Belieben oder bei schlechtem Wetter machen, alle Festtage und Donnerstage, und den ganzen Sommer hindurch, vom 15ten Junius bis zum neunten November rechtmäßige Vakanz.

Für die Kustoden und Schreiber der Bibliothek und für die Studirenden ist ein eignes schönes Zimmer vor dem Eingang. Man erhält iedes Buch und iedes Manuscript, das man verlangt, in das Studierzimmer und brauchts nach Bequemlichkeit *). Die Schlüssel zu den Handschriftenschränken haben die Kustoden. Auch in den Ferien kann man durch ein Geschenk an die Aufwärter leicht Zugang erhalten, und studirt diese Zeit über bequemer und ungestörter, weil man allein ist, und sich den besten Plaz im Zimmer wälen kann. Ich bin oft ganz allein auf der Bibliothek gelaßen worden,

 wenn

*) Jezt, nach Assemanis Tode ist der Gebrauch der Bibliothek in Ansehung der Handschriften sehr eingeschränkt. Man muß erst beim Kardinal Zelada in einem Memorial um Kommunizirung des verlangten Manuscripts bitten. Hierüber wird der Bericht der Kustoden eingefodert, und sodann erhält man zwar die Erlaubniß die Handschrift zu sehen und zu brauchen, iedoch mit dem ausdrüklichen Verbot, nichts dabey zu kollationiren und noch weniger auszuschreiben.

wenn die Aufwärter andre Geschäfte hatten, oder zu haben vorgaben. Ich ging dann, wenn ich lang genug studirt hatte, in den schönen Sälen auf und nieder und empfing die Fremden.

Das einzige, was den Gebrauch dieser vortreflichen Bibliothek einschränkt, ist der Mangel eines Bücherverzeichnißes. Zwar haben die Schreiber schon lange, schon seit Innocens des 13ten Zeit, über 60 Jahre also dran gearbeitet; aber teils die Menge der Bücher, teils und hauptsächlich ihre Liebe zur Bequemlichkeit hindert sie, merklich weiter zu kommen. Im Jahr 1757 ward der Anfang mit dem Druk eines Katalogs *) gemacht, und drei Bände in Folio wurden wirklich gedrukt, davon der erste, Tomus I. Partis I. die hebräischen und die andern beiden, Tomus II. et III. Partis I. die syrischen Handschriften enthalten. Aber bei dem unglüklichen Brande im Vatikan, den 30ten August 1768, wurden alle Exemplare des Katalogs, eins ausgenommen, das in die Bibliothek gesezt war, und etwa ein paar andre, die man verschenkt hatte, von dem Feuer verzehrt. Man scheut iezt die Kosten, diese drei Bände nachdrukken zu laßen, und auf die Art ist die Arbeit ins Stekken gerathen. Daher wird auch der geschriebne

*) Unter dem Titel: Bibliothecae apostolicae Vaticanae codicum msc. catalogus, in tres partes distributus, in quarum prima orientales, in altera graeci, in tertia latini ceterique Europae codices Stephanus, Evodius Assemani et Josephus Simonius Assemani recensuerunt. Romae e typographia Angeli Rutilii, 1756. sq.

schriebne Katalog nie fertig, weil die Schreiber schon genug zum Druk vorgearbeitet haben, und so weiß man bis iezt noch nicht, wie viele Reichtümer diese Bibliothek in sich faßt. Es fehlen in dem Verzeichniße noch viele tausend Handschriften, und man kann iezt nur die Handschriften gebrauchen, die man kennt und deren Nummer man weiß, oder die man von ungefehr findet. Die Erlaubnis ist nicht zu erhalten, selbst die Handschriftenschränke nach Gefallen durchsuchen zu dürfen.

Nächst der Vatikansbibliothek ist **die Barberinische** die berühmteste, die Montags und Donnerstags offen steht. Sie ist vom Kardinal Franz Barberini, Urban des achten Neveu, dem gelehrtesten Herrn, den das barberinische Haus gehabt hat, gestiftet worden. Sie steht in einem ihr recht angemeßenen, über alles Geräusch erhabnen, freien Ort, in der Spizze des Palasts Barberini, zu welchem eine schöne, auf Säulen ruhende Windeltreppe von 192 Stuffen führt. Ihre Handschriften werden auf 6000 geschäzt: die meisten und besten sind die griechschen; die orientalischen machen zusammen noch nicht 200 und sind in der größten Unordnung. Auch ist die Bibliothek seit dem Tode ihres Stifters nicht vermehrt worden, und das einzige Geschäft des Bibliothekars, welches iezt der Abt Kaspar Garantonio ist, ist die Fremden herumzuführen. Von den gedrukten Büchern ist ein Verzeichnis in alphabetischer Ordnung der Namen gedrukt *).

 Die

*) Unter folgendem prächtigen Titel: Index Bibliothecae, qua

Die bequemste Bibliothek für Studirende ist die **Kasanatensische** der Dominikaner alla Minerva, die vom Kardinal Hieronymus Kasanata gestiftet und den Mönchen geschenkt ward. Sie ist nach dem Willen des Stifters eine öffentliche Bibliothek, und steht täglich, den Donnerstag und die Festtage ausgenommen, Vor- und Nachmittag auf. Sie ist zalreich, und von den gedrukten Büchern ist im Jahr 1761 ein alphabetisches Verzeichnis gedrukt, das aber nur bis auf den Buchstaben J geht; das übrige ist geschrieben. Die Handschriften sind auch hier in Unordnung, weil so selten nach ihnen gefragt wird; es sind manche sehr gute und wichtige Stükke darunter. Diese ist die einzige Bibliothek, wo man Römer lesen und studiren sieht. An beiden Seiten des Saals stehen Tische mit Schreibzeug, und unten eine marmorne Statüe des Stifters. Sie hat einen Fond, aus welchem sie mit neuen Schriften vermehrt wird, und man kann sie als eine Handbibliothek brauchen, wenn man keine eigne hat.

Ferner ist die Bibliothek des Kardinals **Korsini** alla Lungara eine öffentliche, die die beste Samlung neuer und kostbarer Bücher, und 1357 Handschriften enthält. Leztere betreffen grösstenteils die italiensche Geschichte. Auch hier sind Briefe der Königin Christine von Schweden, von deren Hand man viele Schrif-

ten

qua Franciscus Barberinius, S. R. E. Card. Vicecancell. magnificentissimas suae familiae ad Quirinalem aedes magnificentiores reddidit. Tomi III. libros typis editos complectentes. Romae 1681.

ten in den römischen Bibliotheken, vorzüglich in der Bibliothek des Kardinals Albani findet.

Außer diesen öffentlichen Bibliotheken sind eine Menge Privat- und Klosterbibliotheken in Rom, welche manche Seltenheit einschließen, und mit großer Gefälligkeit Fremden geöfnet zu werden pflegen. Blos zu der Bibliothek des Prinzen **Chigi**, die durch die Handschrift der griechschen Uebersezzung Daniels nach den LXX berühmt ist, erhält man nicht leicht Zugang.

Der Prälat und Kustos der Vatikansbibliothek, **Stephan Evodius Assemani**, besas eine sehr große Menge morgenländischer Handschriften, die sein Vorfahr, der gelehrte Joseph Simon Assemani im Orient gesamlet hatte, als er dort für päbstliche Rechnung Handschriften aufkaufte. Allein ein großer Teil davon ist mit den meisten Exemplaren des gedrukten Katalogs der Vatikansbibliothek, in dem unglüklichen Brande im Vatikan im Jahr 1768 verbrannt.

Die **vallicellianische Bibliothek** bei der Chiesa nuova ist wegen der lateinschen Bibel nach Alcuins Recension merkwürdig. Die Bibliothek im Kloster **S. Basilio** hat schöne griechsche Bibelhandschriften, und das **Archiv der S. Peterskirche** soll viele alte lateinsche Kodices besizzen.

Kurz, in Rom sind mehr unbekannte Schäzze der Litteratur, als man sich vorstellt, und Rom hat alle Mittel, sie ansehnlich zu vermehren, wenn es sie nur brauchen wollte. Was könnte der Römer mit seinem

Geiste

Geiste thun, wenn er die Gelegenheit benuzte, unter diesen Schäzzen zu studiren!

Für die morgenländische Litteratur besonders ist das **Kollegium de propagande fide** äußerst wichtig. **Gregor der 15te** stiftete es im Jahr 1622, und bestellte zwölf Kardinäle, nach der Zal der zwölf Apostel, zu Direktoren, und unter diesen Einen Präses. Der erste Präses war Kardinal Robert Ubaldini. Von **Urban dem achten** ward es ansehnlich bereichert, und der iezzige Pallast dazu aufgebaut; weshalb die Stiftung auch Collegium Urbanum de propagande fide genannt wird. Der iezzige Präses ist Kardinal Antonelli. In diesem Pallast werden Alumnen von mehr als zwanzig Nationen auf eine sehr freigebige Art unterhalten, gekleidet, von eignen dazu bestellten Lehrern unterrichtet, und zu den nötigen Erholungen und anständigen Vergnügungen angeführt; und sodann nach genoßenem Unterricht, der zehn bis zwölf Jahre so unentgeltlich fortgesezt wird, wird es ihrer freien Wahl überlaßen, ob sie wieder in ihr Vaterland, und zwar auf Kosten der Propagande zurükkehren, oder sich zu Priestern und Mißionärs einweihen laßen wollen. In diesem Pallast ist zugleich die Kirche, die Bibliothek, die Drukkerei der Propagande, und die Wonung ihres Sekretärs. An den Sekretär laufen alle Briefe ein, und von ihm werden die Dekrete der Kongregation, die durch Mehrheit der Stimmen beschloßen worden, ausgefertigt, und diese haben die Kraft päbstlicher Bullen; von ihm werden die meisten Einrichtungen vorgeschlagen,

gen, von ihm hängen die Mißionärs ab, die sich über die ganze Welt zerstreuen, und er steht daher fast mit allen Teilen des bewonten Erdbodens in Verbindung. Was kann nicht, bei einem so großen Einfluß, ein Mann thun, wenn er einen solchen Eifer für die Gelehrsamkeit hat, als der iezzige Sekretär, Monsignor Stefano Borgia, der sich selbst als Gelehrter berühmt gemacht hat, und durch seine Freundschaft und Güte allen Fremden, die Rom besuchen, unvergeßlich ist?

Von der Propagande dependiren auch die Alumnen in dem Kollegio der Maroniten, in dem Kollegio der Griechen, und die Chineser in Neapel, die das römische Klima nicht vertragen konnten. Auch stehen die morgenländischen Klöster in Rom unter ihrem Schuz. Die Mißionärs, die aus diesem Institut ausgehn, erfüllen nicht die Absicht, die man sich vorgesezt hat. Sie kehren in ihre Heimat, und ziehen das ruhige Leben bei den Ihrigen dem beschwerlichen Amt eines Mißionärs vor, oder gehen zuweilen gar zu den Schismaticis über, von denen sie ausgegangen sind, und gegen die sie kämpfen sollten. Zuweilen kehren sie zum zweitenmal zu den Katholiken zurük, und die Propagande sieht durch die Finger. Sie ist überhaupt weniger skrupulös in Dingen, die die Disciplin betreffen, als andre Lehrstüle. So wird z. B. den Mißionärs die Ehe, auch die Austeilung des Abendmals unter beiderlei Gestalt erlaubt.

Die **Drukkerei** der Propagande steht unter der Aufsicht des Abts **Christoph Amaduzzi**, Profeßors

der

der griechschen Sprache bei der Sapienza und Propagande. Diese Drukkerei ist lange die berühmteste in Europa gewesen, bis sie durch die königliche in Parma übertroffen worden; aber es gereicht ihr zur Ehre, daß der Vorsteher der parmischen, Bodoni, in der Propagande gelernt hat, und daß sie den Wißenschaften durch die Werke, die sie liefert, bei weitem vorteilhafter ist, als iene. Der erste Stempelschneider war Stefano Paullini, ein Schüler des berühmten Raimundi, der Sixts des fünften Drukkerei angelegt hatte; und der erste Aufseher der Drukkerei war Achilles Venereus. Biornstahl führt 27 Sprachen an, deren Alphabete sie haben soll. Von den fremden hat sie Schriftproben herausgegeben, die unter dem Namen **Alphabeta** bekannt sind *). Diese Drukkerei hat zwar keinen Verlag und treibt keinen Handel, doch überläßt sie ihre gedrukten Bücher, wenn man sie dort abfodert, für sehr geringe Preise.

Die **Bibliothek** der Propagande ist sehr sehenswert. Sie ist keine öffentliche Bibliothek; aber durch Borgias Gefälligkeit iedem Liebhaber offen. Keine Bibliothek in Rom hat mehr Seltenheiten aus allen Teilen der Welt gesamlet, und samlen können, als diese. Man

*) Diese sind Alphabetum Georgianum, 1629. Aethiopicum, 1631. Chaldaicum, 1634. Estranghelo, 1636. Armenum, 1673. Arabicum, 1715. Illyricum, 1753. Hebraicum, Samaritanum et Rabbinicum, 1651 et 1771. Graecum, 1771. Etruscum, 1771. Brammhanicum, 1771. Malabaricum, 1772. Tibetanum, 1773. Barmanum, 1776. Coptum, sine anno. Persicum, s. a.

Man findet hier arabische, syrische, ethiopische Handschriften, hebräische Rollen, peguische Schriften auf langen in Falten zusammen gelegten und in einem Futteral bewarten Streifen, chinesische, mit einem Pinsel und Tusch auf feinen Bogen gezeichnet, malabarische, mit einem eisernen Griffel in Palmblätter radirt: und fast von ieder Sprache findet man zugleich unter den Alumnen des Kollegiums einen Dollmetscher. In der Sprache des Reichs Nepal oder Nevarro, deren Alphabet noch unbekannt ist, ist hier ein ganzes Buch, und eine Samlung illuminirter Zeichnungen, mit Unterschriften, die die Sitten und den Gözzendienst des Volks vorstellen. Im bramanischen ist ein eben so kostbares und seltnes Buch, auf Palmblättern, die mit Gold überzogen sind, mit einer Art schwarzen glänzenden Firnißes geschrieben, über die Einweihungsceremonien der Talapoinen oder Priester des zweiten Rangs. Unter den Kleinigkeiten fallen vorzüglich in die Augen ein chinesischer Paß für Christen, oben mit einem Kreuz geziert, und mit sechs ungeheuren Characteren beschrieben, deren ieder einen Spann hoch ist; und ein armenisches Vartabieds oder Doktordiplom mit 150 bis 200 schwarz aufgedrukten Siegeln und Unterschriften bestätigt.

Die römische Universität, la Sapienza, ist ganz verlaßen, und in so schlechter Verfaßung, daß ich mir keinen Begrif von ihr machen konnte. Ich hörte daselbst einst ein theologisches Doktorexamen zur lau-

rea honorata an, in dem nichts als scholastische Spizfündigkeiten und Terminologien vorkamen.

Sonst sind zum Besten der Bürger in Rom verschiedne *scholae piae*, wo die Kinder umsonst oder für geringe Bezalung unterrichtet werden. Einige davon sind blos Mädchenschulen. Der Unterricht hebt damit an und schließt damit, daß die Kinder auf den Knieen ihr Pater noster und Ave Maria laut herbeten. Uebrigens geht es da ziemlich still und ordentlich.

An gelehrten Versamlungen oder Akademien fehlt es in Rom nicht; aber es wird in allen der Gelehrsamkeit nicht aufgeholfen. Die ältste, edelste und in ihrer Einrichtung vollkommenste ist Arkadien. Sie sollte alle Zweige der Wißenschaften und Künste, und alle Nazionen umfaßen, und man sucht sie auch noch zu vereinigen. Sie rühmt sich die größten Gelehrten und Künstler unter ihre Mitglieder zu zälen, einen Newton, einen Mengs, und den iezzigen Pabst nicht blos zum Beschüzzer, sondern zum Compastore zu haben. Korilla, die gekrönte Dichterin, hat ihr durch ihre Poetereien neuen Lüstre gegeben. Sie steht unter der Aufsicht eines Custode generale, der von hundert Mitgliedern, die der Pabst ernennt, gewält wird. Sie versamlet sich gewönlich des Donnerstags Abends in einem schönen Saal, der mit den Gemälden der berühmtesten Arkadier geziert ist. Es wird zuerst ein prosaischer Aufsaz vorgelesen, und dann Gedichte recitirt. Diese Versamlung hat etwas feierliches, das sehr gefällt. Man muß sie besuchen — und es hat ieder Fremde Zugang —

wenns

wenns auch blos wäre, die pathetische Art der Italiener, Gedichte zu deklamiren, kennen zu lernen. Im Sommer versamlet sie sich einmal in dem **Bosco Parrasio**, einem grünen, wie ein Amphitheater, mit Rasenbänken angelegten Plaz, wo die Akademie sehr feierlich wird. — Die Mitglieder erhalten bei ihrer Aufname in die Akademie einen Schäfernamen, und einen Zunamen nach irgend einem Orte in Griechenland.

Am ersten Sonntag nach dem Fest der h. drei Könige hält die Propagande Nachmittags eine artige Akademie, die etwas über eine Stunde währt. Es wird von einem Alumnen eine kurze lateinsche Rede von der Katheder gehalten, dann werden kleine Gedichte auf die Feier des Festes, in etwa 20 Sprachen von eben so viel im Cirkel sizzenden Alumnen hergesagt. Das malabarische klingt am sonderbarsten, wegen der unserm Ohre seltsamen Kadencen und weil vieles gesungen wird, und man kann sich des Lachens nicht erwehren.

Der **Bücherhandel** in Rom ist in seiner Kindheit. Nicht einmal alle in Italien außerhalb der Stadt gedrukte Bücher trift man in den Buchläden; transalpinische gar nicht. Der Büchertausch ist ganz unbekannt. Monaldini war der einzige, der auf Verlangen Bücher aus Deutschland verschrieb, aber er verlor so viel dabei, daß er Bankerott machte. — Der Schriftsteller ist in eben der Verlegenheit als der Bücherliebhaber, weil sich keine Verleger finden, und er also seine Werke auf eigne Kosten und gewönlich mit Aufopferung einiger Summen drukken laßen mus.

Etwas über den Charakter und die Sitten der Römer, über Religion, Policei, u. s. w.

Wekhrlin hat in seinen Chronologen den Charakter der Römer sehr richtig geschildert: „Glut in der Atmosphäre und im Geiste der Menschen; — das Land, „wo Natur und Genie sich unaufhörlich mit Wunderwerken beschäftigen; — unaufhaltbarer Hang zu den „Künsten des Orpheus, der Virgile und Apelles; Urbanität der Seele und des Geistes; Oefnung der Sinnen, ist Nationalcharakter.“

Der wohlthätige Einfluß des sanften Klimas auf den Körper und den Geist der Menschen ist hier auffallend. In keiner Stadt habe ich verhältnismäßig so viele Schönheiten unter dem weiblichen Geschlecht gefunden, als in Rom. Die Damen von Stande sieht man an den Festtagen im Kurs spazieren fahren; die Schönen von geringerm Stande bei Festen und Feierlichkeiten. — Rothe lebhafte Gesichtsfarbe ist bei den römischen Schönen selten, aber sie wird durch zarte sanfte Gesichtszüge, und durch ein feuriges durchdringendes Auge ersezt. Der Körper ist gewönlich stark und gesund, und vorzüglich ist ein runder voller Hals, und eine volle Brust ein Eigentum der Römerinnen. Die Männer sind im Ganzen von übler Gesichtsbildung, aber ich schreibe sie mehr ihrer unordentlichen Lebensart, als der Natur zu. Die Schönheit des andern

andern Geschlechts wird durch einen ihnen eignen fro-
hen Mut und durch ungesuchte und ungekünstelte Of-
fenheit und Freiheit erhöht. Selten sind sie stolz auf
ihre Schönheit; selten suchen sie durch Kunst die Rei-
ze, die ihnen die Natur gab, zu erhöhen. Die Bür-
gertöchter kennen gar nicht die Schmeicheleien, an de-
nen die französischen verzärtelten Mädchen eine solche
Wollust empfinden.

Die Mädchen in Rom leben, wenn man das Wort
nicht im engsten Verstande nimmt, keusch, das ist, sie
hüten sich sehr, bei allen Freiheiten, die sie sich erlau-
ben, sich selbst zu entehren. Auch ist schlechterdings
kein Bordell in Rom geduldet. Aber iedes Mädchen
sehnt sich nach einem Mann, nimmt den ersten, der ihr
in den Wurf kommt, und dann hört alles Gesez der
Keuschheit für sie auf. Der gute Mann muß, da die
einmal geschloßne Ehe unauflöslich ist, schweigen, wenn
er klug handeln will. Oft wält er aus Unmut oder aus
Gewinnsucht den für ihn vorteilhaftern Weg, selbst
seine Gattin für Geld auszubieten. Dies Laster wird,
wenns bekannt wird, an dem Mann mit der Galeere,
und an der Frau mit dem Zuchthause bestraft. — Der
Römer ist so wenig an eheliche Liebe gewohnt, daß es
in der ganzen Stadt, in allen Gesellschaften, als ganz
etwas besonders, – und einige sezten hinzu, unanstän-
diges, erzält ward, daß ein gewißer ausländischer Fürst,
der sich dort aufhielt, seine Gemalin am Fenster vor
den Augen der Leute embrassirt hatte. Aber wenn eine
Dame einem fremden Kavalier ihre Hand gibt, ihm alle

Geheimniße ihres Ehebetts und ihres Verhältnißes mit ihrem Mann anvertraut, das ist Galanterie. Indessen ist das Cicisbeat in Rom der ehelichen Keuschheit so gefärlich nicht, auch nicht so allgemein als in Genua und Mailand. Die Damen werden wol, wenn sie ausfahren, von einem Kavalier begleitet, aber er darf doch nicht ängstlich auf die Minute bei ihren Toiletten erscheinen. Baretti bemüht sich auch in Ansehung dieses Punkts sein Vaterland von den Beschuldigungen der Ausländer zu retten. Diese sezzen Cicisbeat und Ehebruch in gleiche Verdamnis: iener will das Cicisbeat und allen vertrauten Umgang beider Geschlechter in Rom, als bloße platonische Liebe entschuldigen. Beide gehen zu weit. Es war gewis nicht platonische Liebe, weshalb neulich ein ganzes Kapuzinerinnenkloster angeklagt ward, die ihre Beichtväter zu Cicisbeen zu wälen beliebt hatten, und unter denen die Hälfte schwanger befunden ward. Aber es ist auch wahr, daß man einige Beispiele solcher platonischen Zärtlichkeit in Italien antrift. Die berühmte Korilla hatte so viele Anbeter in Rom, daß sie beinahe zu den heftigsten Debatten Gelegenheit gegeben hätte, aber keiner kann sich rühmen, daß sie ihm ihre Unschuld aufgeopfert habe. Sonderlich war Prinz Gonzaga so zärtlich gegen sie gesinnt, als nur immer ein Verliebter seyn kann. Sie wonte bei ihm, und sie sang niemals mit mehr Feuer, als in der Gegenwart ihres Beschüzzers. In iedes Lied floß eine Lobrede auf ihn ein, und er pries bei ieder Gelegenheit die Talente seiner Dichterin. Und eben

die-

dieser Prinz ist in der Liebe der größte Philosoph, den ich kenne. Er mußte sich von Korilla trennen, aber er war so sehr an ihren Umgang gewönt, daß er sich eine Gattin unter seinem Stande wälte, weil sie in ihrer Bildung und in ihrem Charakter mit Korilla viel Aehnliches hat. Er scheint sie ausnehmend zu lieben, aber sie beklagt sich gegen ihre Vertraute, daß sie nur seine Freundin, nicht seine Gattin sei. Doch sind diese Beispiele selten, und Gonzaga ist ein Schwärmer. Wer weiß nicht, in welchen Verbindungen die meisten Prälaten und Kardinäle mit den römischen Schönen stehen und vorzüglich mit den verheirateten: und wer sieht nicht, wenn er nur etwas in Rom bekannt ist, daß die Ehemänner iezt so weit von Eifersucht entfernt sind, daß sie sich eine Ehre daraus machen, wenn ihre Gattinnen die Gunst eines Kardinals oder Prälaten besizzen?

Die Künstler haben in Rom Gelegenheit, an den schönsten Modellen das Nakte zu studiren. Es gibt viele arme und schön gewachsene Mädchen, die sich zu Modellen den Malern hinstellen, zu ihnen aufs Zimmer kommen, und ihre Ehre zum Besten der Kunst aufopfern. Aber schändlich ists, daß bei den iährlichen öffentlichen Uebungen der Malerakademie zu S. Lukas, ein Mensch nakt ans Kreuz gestellt wird, den die iungen Maler kopiren, und deßen verzerrte Minen die Zuschauer belachen.

Wie der Körper der Römer früher zur Reife kommt, so bildet sich auch die Seele früher, als in kältern Gegenden. Ein Kind von drei Jahren ist am Verstand,

mit unsern Kindern verglichen, von sechs Jahren. Ich habe sehr oft, wenn ich mit so iungen Kindern sprach oder scherzte, Antworten erhalten, die ich in ihrem Alter bei weitem nicht erwartete.

Die Gesellschaften der Römer sind, wie sie allenthalben seyn sollten, frei und ungezwungen. Mittagsgesellschaften, oder Gesellschaften zum Eßen, sind in Rom selten. Zum Eßen werden nur vertraute Freunde gebeten, und dann werden gar keine Umstände gemacht. Einige geben ofne Tafel an gewißen Tagen der Woche, aber deren sind sehr wenige. Bei den Geistlichen, und das sind die Vornemsten der Stadt, ist nie eine Dame in der Gesellschaft; aber es fehlt deswegen nicht an Munterkeit. Des Abends fahren die Vornemen spazzieren in dem Korso, in ihren Staatswagen, und andre gehen nebenher zu Fuß um iene zu sehn. Dadurch wird die Stadt wenigstens im Mittelpunkt mit einmal lebhaft. Nach der Spazierfart gehen die Abendkonversationen an, die gewönlichsten und fast einzigen Gesellschaften, die man in Rom kennt. Man kommt und geht, wann man will, und ohne Komplimente. Man kommt in große Konversationen, zuweilen ohne den Herrn zu sprechen, der sich mit andern unterhält: man geht, ohne sich bei iemand zu beurlauben, selbst wenn es bemerkt wird, daß man aufbrechen will. In der Gesellschaft hört der Unterschied des Rangs und der Würde auf. Der Fremde ist wie der Einheimische, der Bürger wie der Edelmann und wie der Prinz geachtet. Einige dieser Konversationen sind gelehrte Zusammen-

men-

menkünfte, andre blos der Erholung gewidmet. Man scherzt und heitert sich auf, ohne zum Spiel seine Zuflucht zu nehmen, und nie habe ich in irgend einer Gesellschaft spielen gesehn. Es wird nichts gereicht, als Erfrischungen, und überhaupt wird in Rom des Abends nichts gegeßen. Selbst die feierlichen Festins der Minister bestehen nicht in prächtigen Diners oder Soupers, sondern Illumination und Musik machen das Festliche. Das Haus des Ministers wird mit Wachsfakkeln vor den Fenstern illuminirt, zwei Abende nach einander, und im Hause wird ein Konzert gegeben, wozu der Adel invitirt wird. Oft sind auch vor dem Hause zwei Chöre Musikanten hingestellt, die wechselsweise spielen, und an die sich das gemeine Volk hindrängt. Diese Feierlichkeit, und die ausgesuchten Erfrischungen, die einer so ansehnlichen Menge von Versamleten gereicht werden, kosten mehr als das prächtigste Diner, aber sie geniren nicht so, und aller Zwang ist dem Römer unausstehlich.

Man spricht den Römern Hospitalität ab; aber nur, wenn man sie nicht kennt. Es ist vieleicht keine Nazion gastfreier; nur sind die meisten Großen, die unverheiratete Geistliche sind, in dem Fall, daß sie keine eigne Küche haben; und es ist also bei vielen nicht Fehler des Willens, sondern Mangel an Gelegenheit, wenn sie beständig allein eßen. Es sind aber doch verschiedne römische Häuser, wo ein paarmal die Woche ofne Tafel gehalten wird, zu der ieder Fremde leicht Zugang hat: und in die Abendkonversationen, die die

Lieblingsgesellschaften der Römer sind, werden mit der größten Bereitwilligkeit Fremde zugelaßen, und können ohne allen Zwang an der gewönlich daselbst herrschenden Munterkeit Teil nehmen.

Ueberhaupt kann man keine Nazion leutseliger, freundschaftlicher und bereitwilliger gegen Fremde finden, als die Römer. Fremde haben allenthalben freien Zutrit, und genießen selbst vor den Einwonern Vorzüge. In den Zirkel, den die Garde bei päbstlichen Messen und Feierlichkeiten schließt, wird oft ein römischer Kavalier zurükgewiesen, und ein Fremder in schlechtem Kleide eingelaßen. Gewönlich wird bei besondern Feierlichkeiten die Ordre gegeben, die Ausländer näher hinzuzulaßen. Sie mißbrauchen diese Höflichkeit oft, weil sie sie für Pflicht anzusehen pflegen, und fangen dann an unverschämt zu klagen, wenn man ihnen einige harte Worte gesagt hat. Die Palläste der Großen, ihre Villen, ihre Bibliotheken, Gemäldegallerien, Musäa stehen gegen ein geringes Biergeld zum Besehen offen. Man geht allenthalben frei, wo man die Thüren offen findet, und wird, wenn man nicht angenommen werden kann, selten mit Unwillen oder Grobheit abgewiesen. Ich bin überall mit einer Bereitwilligkeit, Höflichkeit, Herablaßung angenommen, die viele der grossen Herren von meinen Landsleuten und von meiner Religion beschämt. Besonders habe ich unter katholischen Geistlichen einige Freunde gefunden, die sich mir weit über alle meine Erwartung gefällig erzeigt haben, und ich habe den vorteilhaftesten Begrif von dem leutseligen

seligen Charakter der hiesigen Einwoner mit mir genommen. Sonderlich muß ich die ausnehmende Freundschaft des Prälaten und Sekretärs der Propagande, Monsignor Borgia, öffentlich rühmen, der mit der gefälligsten Sorgfalt meine Arbeiten unterstüzte, und in deßen Hause ich fast täglich und die lezte Zeit meines Aufenthalts in Rom den ganzen Tag über war. Ich bin seinem angenehmen vertrauten Umgange und der freundschaftlichen Verbindung mit ihm, seinem treuen Rath und seiner uneigennüzigen Unterstüzzung zu viel schuldig, als daß das Andenken an ihn sich nicht noch oft mit zärtlicher Liebe bei mir erneuerte, und daher verzeihe man mir diese kurze Ausschweifung.

Ich kann mich nicht enthalten, noch ein Beispiel von der Dienstbereitwilligkeit der Römer anzuführen. Man wird nie betrogen, wenn man sich in der Stadt verirrt hat, und sich zurecht weisen laßen will. Ich hatte mich einst spät des Abends an dem äußern Ende der Stadt ienseit der Tiber verirrt: ich fand auf der Straße keinen Menschen, und ging in eine Boutike, wo ich noch Licht scheinen sah, um nach dem Weg zu fragen. Der Mann, den ich antraf, wollte mich nicht allein den weiten Weg gehen laßen, und begleitete mich selbst eine halbe Stunde weit unentgeltlich. — Man sagt, daß ein gewißer Pabst, um die Einwoner zu dieser Höflichkeit aufzumuntern, iedem, der einen Fremden auf den rechten Weg führt, eine besondre Indulgenz versprochen habe. Das wäre einmal eine gute Absicht der Indulgenzen!

In der Religion ist der denkende Römer weit erleuchteter, als die Katholiken in deutschen Ländern. In der Toleranz ahmen sie uns Protestanten nach und übertreffen uns in manchen Stükken. Borgia empfing mich mit Umarmung: „Ich liebe Sie, ohne Sie zu kennen, „weil Garampi sie schäzt, und schenke Ihnen meine „Freundschaft nicht zum Teil, sondern ganz.“ Er machte mich nachher mit dem Generalprokurator der Augustiner, einem liebenswürdigen Greis, P. Georgi, bekannt: „ich bringe Ihnen einen ihrer Brüder; er ist „lutherisch und Luther war einer von Euch: ich bitte, „daß Sie ihn wenigstens als Ihren Bruder aufnehmen mögen.“ Ich habe nie, nicht einmal im Scherz wegen meiner Religion Vorwürfe gehört. Das Mönchsleben und das Cölibat der Priester wird getadelt und gehaßt, und die Adoration der Reliquien, die Indulgenza plenaria, die Aussezung des Sakraments in 40 Stunden, die unendliche Schaar der Heiligen und andre Cerimonien werden als Mißbräuche anerkannt. „Ich bin so gewis überzeugt, als ich lebe,“ sagte ein Abbee einst über der Tafel, „daß durch den „Aberglauben der Mönche die Kirche in ihrem Innern „zerrüttet, und der Religion weit mehr Schaden gethan ist, als durch die Reformation Luthers geschehen konnte.“ Die iezzigen Unternemungen des Kaisers finden überall, nur nicht bei den Mönchen, dem beleidigten Teil, Beifall, und man macht sich Hofnung, daß der Pabst mit dem Geist des Kaisers von Wien zurükkehren werde. Selbst macht man sich kein Gewissen,

sen, mancher Heiligen, als des S. Domenico und andrer zu spotten. Auch der Unterricht, den man den Kindern in der Religion gibt, ist in den Häusern der Vornemen auf eine vernünftige Art eingerichtet. Ich habe einen Katechismus gelesen, wornach ein Fräulein von Imola unterrichtet und examinirt worden war, in dem nichts von den abergläubischen Zusäzzen der Religion vorkam, und der mir so wohl gefiel, daß ich eine Abschrift zu haben wünschte.

Indeßen ist es auch gewiß, daß selbst erleuchteten Römern noch **Aberglauben** anklebt. Sie suchen noch Wunder, wo keine sind, und erwarten sie, wo sie nicht erfolgen. Sie glauben fest, daß die Empfelung an gewiße Heilige oder die Betastung ihrer Reliquien vor Krankheiten beware, oder sie heile. Sie haben das Zutrauen, oder scheinen es zu haben, daß der Besuch einer Kirche, ich weiß nicht welches Heiligen, den Biß des tollen Hundes kurire. Ein Geschäft des Pabsts ists, Rosenkränze zu weihen und Reliquien auszuteilen. Er hält einen eignen Mann dazu, der über die Reliquien wacht, und an den die Supplikanten sich wenden. An gewißen Tagen, als am Fest der Maria del Rosario, werden ihm Rosenkränze zu ganzen Haufen gebracht. An diesem Fest weihen auch die Priester der Marienkirche in der Kirche alle Rosenkränze, die man nebst einem Stük Geld ihnen auf den Tisch legt. Kein Abate oder Geistlicher reiset gern von Rom ab, ohne eine gute Anzal gesegneter Rosenkränze mit zu nehmen, die er an die Leute in den Provinzen austeilt. Die wenigsten

sten glauben daran, aber sie haltens für schimpflich, wenn man dergleichen Andenken von Rom von ihnen als Geistlichen sodern sollte und sie hättens nicht. — Am Fest des heil. Antonio, den 17ten Januar, werden vor den Kirchen des Heiligen, bei S. Maria Maggiore, und S. Stefano de' Mori bei den Mönchen S. Antonii, die Pferde und Hunde gesegnet. Ein Priester besprengt sie mit Weihwaßer und spricht die Segensformel. Die Pferde sonderlich werden schön mit Schleifen und Bändern geschmükt hingeführt. Für ein Spann Pferde wird gewönlich ein Geschenk von einem Speciesdukaten gemacht, zum Besten des Klosters oder der Kirche. Eine etwas vernünftigere Einsegnung geschicht am Fest der heil. Agnese, den 21ten Januar, aussen vor der Porta Pia in ihrer Kirche. Nach der Hochmeße werden zwei iunge beinahe iährige Lämmer, die die Mönche einige Wochen vorher gefüttert haben, schön gepuzt, von dem Bischof, der die Meße gelesen, eingesegnet, und dem Cerimonienmeister von S. Johann im Lateran übergeben. Darauf werden sie an einem beliebigen Tage dem Pabst in der Antichambre vorgestellt. Der Pabst trit aus seinem Zimmer heraus, streichelt sie und segnet sie ein, und dann werden sie gewissen Nonnen zur Futterung übergeben. Von ihrer Wolle werden die Pallia gemacht, die der Pabst an die Bischöfe schikt.

Der gemeine Mann und die Mönche, die aus Eigensinn und Eigennuz verblendeter sind als der Pöbel, blinde Leiter der Blinden, scheinen noch sehr wenig aus

der

der Finsternis sich hervorgehoben zu haben, obgleich die Mönche doch unstreitig um einen Grad beßer und durchgehends toleranter sind, als die deutschen. Nicht mehr Verfolgungsgeist, sondern Ueberredungen sind die Waffen, die sie gegen die Kezzer brauchen. Der Franciskaner glaubt, und fechtet für seinen Glauben, daß der Körper des h. Franciskus in Assisi sich in völliger Gestalt über dem Grabe mit ofnen Augen gezeigt habe: der Philippiner, daß sein heiliger Philippus Neri Todte erwekt, und eine solche Sehnsucht nach dem Himmel gehabt habe, daß ihm sein Herz, das nicht mehr Raum hatte, im buchstäblichen Verstande, den Körper sprengte: der Barfüßer von Aracöli, und mit ihm der Pöbel, daß die Betastung seines wunderthätigen Kindes Jesus eine Universalmedicin sei. Es stirbt ein Mönch in einem Kloster, der den Geruch der Heiligkeit hinterläßt; gleich ersuchen seine Brüder, seine Müzze oder Barette einem andern Kranken aufsezzen zu dürfen, und siehe er geneset von Stund an. — Mehrere ähnliche Beispiele des Aberglaubens sind in Rom nichts weniger als selten, aber sie finden sich doch größtenteils blos bei dem gemeinen Mann, da denkende Römer dergleichen Mährchen verlachen. — Und dann, wo ist der Mann, der ganz von Vorurteilen, welcher Art sie nun auch seyn mögen, frei wäre? Vorurteile sind nun einmal das Looß der schwachen Menschheit, und der Vorurteile größtes ist, wie Rousseau sagt, der Wahn, gar keins zu haben.

Die römische Inquisition ist ausnemend gelinde.

linde. Einer meiner besten Freunde, Beisizzer dieses heiligen Kollegiums, versicherte mich, daß ich über ihre Toleranz und Sanftmut mich wundern würde, wenn er mich einmal mitnehmen dürfte. Anklagen wegen versäumter Beichte und Kommunion ist ihre Hauptsache. Ausländer und Kezzer haben nichts mit der Inquisition zu thun. Non sono Cristiano, — mit dem Wort sind alle Beschuldigungen auf einmal zu Boden geschlagen.

Die **Censur** in Ansehung einzuführender Bücher ist von keiner Bedeutung, und selbst verbotne Bücher werden hereingelaßen, so bald man sagt, man sei Protestant. Aber die Censur in Ansehung der in Rom zu drukkenden Bücher ist desto verdrieslicher und viele römische Gelehrte laßen außerhalb Rom drukken, um ihr zu entgehn. Der Censor muß zuerst die Handschrift durchsehen, oder durch seine Gehülfen durchsehen laßen, und kann wegstreichen und zusezzen nach Gefallen. Darauf folgt das Imprimatur, und der Drukker darf nun zu sezzen und zu drukken anfangen. Aber noch nicht genug. Der Verfaßer könnte heimlich sein Manuscript in der Drukkerei umgeändert haben. Daher, wenn das Buch die Preße verlaßen hat, muß es wieder an den Censor geschikt, und examinirt werden, und dann erhält man das Publicetur. Sogar gleichgültige Zeichnungen, z. B. arabischer Münzen, werden vom Censor unterschrieben, ehe der Kupferstecher sie stechen darf. — Der iezzige Censor ist ein einfältiger und stolzer Dominikaner, noch dazu ein Grieche von Geburt. Findet

det er in einem Buche nichts wider die Religion und Sitten, so streicht er gleichgültige Dinge weg, schreibt seine Meinung in gelehrten Sachen in die Stelle der Meinung des Verfaßers, und läßt ihn sagen, was er nicht sagen will, um seine Autorität zu zeigen. Ich stritt mit dem Censor, als ich eine Schrift in Rom drukken lies, über die Rechtschreibung des Worts Muhammed, und sagte ihm, daß es im Arabischen ein doppeltes m habe. Er verstand keinen Buchstaben arabisch, aber er wolte es schlechterdings mit Einem m gedrukt haben, weil er es so schrieb und es mußte geschehen. Ueberhaupt sahe mein Manuscript, das doch in Ansehung der Religion und Sitten äußerst unschuldig war, wie ichs vom Censor zurük erhielt, an einigen Stellen so durchkorrigirt und glossirt aus, als ein Schulexercitium, und ich hatte deshalb mehrere Debatten mit ihm, wiewol er immer Recht behalten muste.

Einst sahe ich in Rom ein Buch verbrennen. Das geschicht auf dem Campo di Fiora ohne viele Umstände. Der Büttel steht am Scheiterhaufen, lieset den Versamleten das päbstliche Dekret mit gravitätisch-langsamer Stimme vor, nimmt dann mit eben dem Amtsernst das Buch, zerreißt es und wirft ein Blatt nach dem andern, um das Schauspiel unterhaltender zu machen, ins Feuer.

In den öffentlichen Bibliotheken sind die verbotenen Bücher, und man kann sie dort immer lesen. Es ist in der Dominikanerbibliothek alla Minerva selbst ein

ein eignes Verzeichnis derselben bereit, und man erhält das Buch, das man verlangt, ohne Weigerung.

Die **Policei** in Rom ist in ihrer Kindheit, und äußerst schlecht. Eine wichtige Ursach davon mag die seyn, weil ieder Minister und Kardinal in und vor seinem Hause das ius asyli hat, wohin ieder fliehen und beschüzt zu werden hoffen kann. Auch die Kirchen geben den Betrügern und Verbrechern Sicherheit. Man sieht oft dergleichen Leute vor den Kirchthüren sicher schlafen. Der iezzige Thürhüter und Läuter bei der Rotunde war ein Bösewicht, der dahin floh, und man gab ihm, weil er doch immer bei der Kirche bleiben muste, diese Bedienung. Doch kann man vom Magistrat Erlaubniß erhalten, Bösewichter von den Kirchen wegnehmen zu laßen.

Die Straßen sind ohne Leuchten, und die Nächte dunkel. Zum Glük stehen an vielen gefährlichen Stellen Madonnenbilder mit einer Lampe erleuchtet, die zur Andacht und zur Sicherheit dienen.

Sbirren oder Spionen und Häscher sind eine große Menge in Rom; ihr Oberhaupt heißt Bargello. Sie gehen in allerlei Kleidern, um unkenntlicher zu seyn und die Römer fürchten sie sehr. Ein sonderbarer Aufzug ist es, wenn die Sbirren Delinquenten vom Lande in die Stadt führen. Die Delinquenten sizzen zu Pferde; die Hände sind ihnen auf den Rükken und die Füße unter dem Bauch des Pferdes zusammen gebunden; sie müßen also fast unbeweglich sizzen. Einige Sbirren führen dann die Pferde der Delinquenten, andre reiten

vor-

vorauf, andre folgen, alle haben geladne Flinten quer über den Sattel.

Die Fogli segreti, oder geheimen Blätter, die in Rom herumlaufen, muß man für nichts weniger als für heimlich durch Spionen erkundschaftete Nachrichten ansehn, noch sich einbilden, daß sie Geheimniße enthalten, die etwa nur vom Pabst und den Staatsministern gelesen würden, wie allenfalls ihre Benennung vermuten ließe. In Rom ist keine politische Zeitung als die des Chracas. Aber außer dieser laufen geschriebne Blätter von Neuigkeiten herum, davon einige vom Anführer der Häscher (Bargello) geschrieben werden, voll von Weibermährchen, andre von einem gewißen Neri, die die Neuigkeiten enthalten, die von Tag zu Tag in Rom vorfallen, worunter auch viele alte Weibergeschichten vorkommen. Beiderlei Blätter werden Fogli segreti genannt, aber ieder kann sie lesen, der ein Gewißes des Monats bezalt. Man lernt aus ihnen die Thorheiten sowol als die Sitten des gemeinen Volks in Rom kennen.

Die Strafen der Verbrechen sind in Rom zu gelinde. Ein Mörder kommt mit der Corda und der Galeere ab, aber entgeht weit öfter den Händen der Policei. Die Corda, oder das Wippen, die gewönlichste Strafe aller Verbrechen in Rom, ist wol nur in Italien bekannt und gebräuchlich. Fast in allen Hauptstraßen steht an der Ekke eine Art von hoher Winde. An dieser werden die Verbrecher an den Händen, die ihnen kreuzweise auf dem Rükken zusammen gebunden

sind, hinaufgezogen, und dreimal mit einem Stoß niedergelaßen. Durch den Stoß reissen die Arme rükwärts aus dem Gelenk. Sie werden nach ausgestandner Strafe gleich wieder eingelenkt, und die Verbrecher mit einem Meßer vor der Brust, wenn es Mörder sind, weggeführt, oder nach Befinden eine Zeit auf die Galeeren geschikt.

Aber, was ists Wunder, wenn die Policei in einem schlechten Zustande in einem Staat ist, der ganz von Geistlichen regiert wird? Ein Prälat ist Gouverneur der Stadt, ein Prälat General, Prälaten sind Policeimeister; alles wird durch Geistliche verwaltet. In Rom sind etwa 150 Prälaten, und außerhalb der Stadt, als Gouverneurs und als Nunzii, ungefehr funfzig. Die Regierungsform besteht nach der Einrichtung des Pabsts Sixt des fünften, aus **Kongregationen** und **Tribunalen**. In ienen präsidirt ein Kardinal, in diesen eins der Mitglieder, die alle Prälaten oder vorneme Geistliche sind. Die **Tribunale** bestehen fast alle aus zwölf Mitgliedern. Die **Rota**, z. B., oder das höchste Justiztribunal hat zwölf Uditori oder Mitglieder von verschiednen Nazionen; das **Kammertribunal** hat ebenfalls zwölf Beisizzer. Der Kammerpräsident votirt nicht, er sagt blos das **veto**, wenn die Sentenzen den päbstlichen Konstitutionen und Bullien zuwider sind. Aus den Mitgliedern der Kammer hat einer die Aufsicht über die Straßen, der andre über das Getraide, ein dritter über die Brükken und Anfart auf der Tiber, u. s. w. Der **Kongregatio**

gationen sind sehr viele, del S. officio, del buon governo, dei Riti, di Propaganda, u. s. f. Ceremonien, und deren Bestimmung und Anordnung sind das meiste, das in diesen Kongregationen geschicht. Vor Sixt dem fünften ward alles in den Konsistorien der Kardinäle beschloßen, und nicht der Pabst, sondern die Mehrheit der Stimmen entschied. Sixt gab den Kardinälen die Ehre, in den Kongregationen zu präsidiren, aber behielt sich allein die Entscheidung der Sachen von einiger Wichtigkeit vor. — Der Governatore von Rom, oder der Polizeidirektor ist ein Pralat und der nächste nach den Kardinälen. Aber sein Amt bedeutet nicht viel, weil ieder Gesandte, Kardinal und überhaupt ieder vom hohen Adel in Rom durch das prätendirte ius asyli und Jurisdiktion über alles, was in dem Bezirk seines Pallastes geschicht, ihm Eingrif thut. Der Senat besteht aus dem Senatore und zwei Konservatori, die viele Ehre, aber noch weniger Macht haben. Der iedesmalige Senator wont auf dem Kapitol, und die Konservatori in den Seitengebäuden des Kapitols. Die Kamera apostolica verwaltet alle Einnamen und Ausgaben des Staats, und hat ansehnliche Schulden. Die Kanzelei, worin die Dekrete, Bullen u. s. w. ausgefertigt werden, heißt Dataria. Dem Pabst wird ein Extrakt von ieder Sache vorgelegt, und er schreibt ganz kurz seine Willensmeinung, blos mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens unterzeichnet. Die Kanzlei fertigt dann die Bulle in fremder alter Schrift aus, die vom Pabst

nicht unterschrieben, aber mit dem Fischerring besiegelt wird. —

An eine beßre Policei, beßre Justiz- und Finanz-Einrichtungen in Rom ist also wol nicht eher zu denken, als bis der Gouverneur und die übrigen geistlichen Herren den Tempel der Themis verlaßen, zu ihren Kirchen zurükkehren, und die Regierung von Weltlichen verwaltet wird.

Eben diese schlechte Regierungsform ist wenigstens zum Teil auch Schuld, daß die Handlung liegt, und Indüstrie in Rom nicht zu finden ist; kurz, daß Rom das nicht mehr ist, was es war und was es seyn könnte. Fleiß und Arbeitsamkeit ist überhaupt des Römers Sache nicht, den das Klima und der Hang zu erschlaffenden Wollüsten nur zu sehr zum trägen Müßiggang reizen, der in den vielen reichen Klöstern leicht auch bei der sorgenlosesten Unthätigkeit seinen Unterhalt findet, und der es sich zum Grundsaz gemacht zu haben scheint, nur so lange zu arbeiten, als der Hunger unbefriedigt ist, und sogar oft lieber zu betteln, als zu arbeiten. Die Maxime, die **Baretti** in seiner Beschreibung der Sitten und Gebräuche in Italien, im 1sten Th. S. 120 anführt, und vertheidigt, scheint wirklich von den Römern zu allgemein angenommen zu werden. „Wenn „es wahr ist, sagt er, wie es ohne allen Zweifel ist, „daß die Arbeit das menschliche Geschlecht am meisten „aufreibt, wie es augenscheinlich erhellt, wenn man „die kurze Lebensfrist des arbeitsamen Teils des Menschen mit dem langen Leben des müßigen Teils vergleicht;

„gleicht; wie sollten wir denn so unbarmherzig seyn, „durch vermehrte Arbeiten das Leben abzukürzen? „Welches Gut in der ganzen Welt verdient wol, daß „man es besizze, wenn es um einen so kostbaren Preis, „als Gesundheit und Leben, erworben werden mus?“ Grade so urteilt der Römer. Daher arbeitet der Gelehrte nur wenige Stunden, und der Bürger überläßt alle schwere Handwerke den Ausländern, sonderlich den Deutschen; blos die Schlachterzunft ausgenommen, die schlechterdings keinen Fremden unter sich leidet. — Was soll man also vom Fleiß, Arbeitsamkeit und Indůstrie der Rőmer erwarten, wenn außer dem natürlichen Hang zum müßigen Leben, noch eine Regierung da ist, die gar nicht zur Indůstrie aufmuntert, die Indůstrie nicht zu schåzzen noch zu belonen weiß?

Beschreibung verschiedener Feierlichkeiten und Ceremonien in Rom.

Die Feier der Festtage in Rom besteht vorzüglich in der Ausschmükkung der Kirchen. Die Säulen, die in ihrer Simplicität schöner sind, als in allem Schmuk, werden mit rothen seidnen oder samtnen Stoffen bekleidet und mit goldnen Tressen umwunden, und die Mauern werden mit Teppichen und mit Kränzen von demselben Stoff, gleich Gardinen, behängt. Auf dem Hochaltar, wo gewőnlich das Heilige seine Ruhestäte hat, brennen unzälige Lichte, und die Meße und die Vespern werden von Sängern gesungen und mit Musik

 beglei-

begleitet. In der Kirche S. Cicilia zälte ich den 22ten November an ihrem Feste 335 brennende Wachslichter, davon 149 allein auf dem Hochaltar brannten. Die Musik war vortreflich, zur Ehre der Heiligen, die selbst eine Virtuose war.

Aber nie kann man eine natürlichere, harmonischere, entzükkendere Musik hören, als **das Miserere**, oder den 50sten Psalm, der drei Abende hinter einander, Mittewoch, Donnerstag und Freitag der stillen Woche in der sixtinischen Kapelle im päbstlichen Pallast bei S. Peter am Schlus der Vesper gesungen wird. Sie wird von keinem Instrument begleitet, aber ist so voll, so melodisch, daß sie selbst aus den Noten von keinem nachgeahmt werden kann, sondern durch Uebung und Tradition gelernt werden mus. Sie ist mit 32 der besten Kastraten und Sänger besezt, die nie auf einem Theater auftreten dürfen. Bei der Dämmerung des Abends, bei ausgelöschten Lichtern, bei einer feierlichen ungewönlichen Stille der Italiener hebt dieser Klaggesang an. Man vergißt bei diesen melodischen Tönen der Erde, wird von der Zeit in die Unendlichkeit entrükt, und glaubt die Chöre der Seligen zu hören. — In einigen Kirchen, als S. Apollinare wird das Miserere diese Abende in Musik aufgeführt und von Sängern begleitet. Die Musik ist nicht so schön, aber die Weite der Kirche ist für sie bequemer.

In dem Oratorio der Kirche S. Maria in Vallicella, oder Chiesa nuova, der Mönche della Kongregatione dell' Oratorio, wird in den Wintermonaten bis Ostern

Ostern ieden Sonntag und Festtag Abend ein Drama aufgeführt, das ich oft und iedesmal mit Vergnügen gehört habe. Die meisten Sänger, die einzigen Bassisten ausgenommen, sind Kastraten. Weder in den geistlichen Musiken, noch auf dem Theater, werden in Rom Sängerinnen geduldet. Man will die Unordnungen vermeiden, die in einer so großen Stadt durch Frauenzimmer und Sängerinnen verursacht werden könnten, und duldet lieber eine Gewohnheit, die abscheulich ist, und die Menschheit entehrt. — Die gewönliche Instrumentalmusik in Rom ist nicht schön. Der Italiener will mehr singen als spielen lernen. Die Mutter singt bei der Wiege, und die zartesten Kinder singen Arietten. Der Italiener weiß gar zu wohl, daß eine schöne ausgebildete Stimme in einer so süßen harmonischen Sprache mehr über das Herz vermag, als die besten Sonaten, wenn sie auch von Meisterhänden gespielt werden. Daher sind auch so wenig vortrefliche Komponisten in Italien, nach dem Verhältnis der vielen berühmten Sänger, und eben daher die Instrumentalmusik gewönlich nicht schön. Aber würde ein Ohr, das einmal an den himmlischen Gesang verwönt ist, nicht von der besten Instrumentalmusik zum Singspiel hineilen?

Die Feierlichkeiten **der Weihnacht** habe ich mir prächtiger vorgestellt, als sie sind. In vielen Kirchen wird die Mitternachtsmeße gelesen, aber in wenigen sind besondre Merkwürdigkeiten. Um etwa Ein Uhr nach Mitternacht wird in der Kirche S. Apollinare eine

schöne Pastoralmusik aufgeführt, bei welcher man beständig das Zwitschern der Vögel so natürlich hört, als wenn man auf dem Felde wäre. Es ist aber in der Kirche so viel Gedränge und Geräusch, daß man das Schöne der Musik nicht sehr empfinden kann. Gegen Morgen um fünf Uhr wird in der Kirche S. Maria Maggiore das Kind von Silber oder Metall, übergoldet, in der Krippe, in Proceßion getragen, welches das ganze Fest hindurch ausgesezt bleibt. Und in der Franciskanerkirche Aracöli auf dem Kapitol wird eine perspektivische Vorstellung von Holz gemacht geöfnet, in welcher das wunderthätige Kind in einer Krippe das ganze Fest ausgesezt steht. Am ersten Weihnachtstag Vormittag lieẞt der Pabst in S. Peter eine feierliche Meẞe. Er wird in der Kirche auf einem besondern Wagen nach seinem Thron hingerollt, und eben so nach verrichteter Feierlichkeit wieder weggefahren.

Der lezte Tag im Jahr ist das Fest des Pabsts Silvester. Am Abend gegen Sonnenuntergang wird in Aracöli auf dem Kapitol im Beisein des Senats, und in der Jesuiterkirche il Gesu in Anwesenheit der Kardinäle das Te Deum für die im verfloßnen Jahre genoßenen göttlichen Woltathen gesungen. Nachher wird das Sakrament exponirt. — Die Ceremonien der römischen Kirche haben doch so etwas Feierliches, Seelenerhebendes, daß einige sehr verdienten, in unsern Kirchen nachgeahmt zu werden. Wie festlich es ist, in dieser lezten Stunde des Jahrs das Te Deum von einem Chor guter Sänger, mit Begleitung der Orgel

und

und mit den Antiphonien des versamleten auf den Knieen liegenden Volks singen, und dabei das maiestätische Geläut der Glokken in der Kirche tösen zu hören, das läßt sich blos empfinden. Die ganze Seele wird bewegt, und wird Dank gegen Gott.

Aber vor allen Dingen verdient die Feier **der stillen Woche** und **der Ostern** in Rom gesehen und beschrieben zu werden, die in der Christenheit gewis nicht ihres Gleichen hat.

Am **Palmsonntag** fängt die Feierlichkeit damit an, daß der Pabst in der Sala regia seines Pallastes, nach der Hochmeße, in Proceßion Palmen austeilt. Diese Ceremonie sah ich in der Maronitenkirche des Kollegii Maronitarum, wo sie in dem Ritus der Syrer gehalten wird. Die Meße ward auf syrisch und einige Gebete arabisch gesungen, nach einer Melodie, die dem Gesang der Juden in ihrer Schule vollkommen ähnlich klingt. Als die Hostie aufgezeigt wurde, wurde mit einer Glokke geklingelt und mit einigen dünnen Blechen, die an langen Stökken gehalten und geschüttelt wurden, und zwei messingenen Schaalen, die man an einander schlug, wie die Bacchantinnen der Alten, eine gar sonderbare Musik gemacht. Vor dem Altar stand ein Baum, von Olivenzweigen zusammengebunden. Den segnete der Bischof, (Monsign. Arsenius) nach der Meße, ging in Proceßion mit demselben vor die Kirche und wieder nach dem Altar hinauf, und lies hernach die Zweige unter das Volk austeilen.

Am **Mitterwoch, Donnerstag und Freitag**

der stillen Woche wird Abends von vier bis sechs oder sieben Uhr in der sixtinischen Kapelle im Vatikan das sogenannte Matutino delle tenebre von einem Chor von 32 Sängern, ohne Begleitung von Instrumenten, gesungen. Es besteht aus 15 Psalmen und einigen Gebeten, und beschließt mit dem Miserere. Bei iedem Psalm wird ein Licht auf dem Leuchter, der 15 Arme hat, ausgelöscht, und zulezt also die ganze Kirche dunkel, und in dieser Dunkelheit wird dann das Miserere angestimmt, welches einen unbeschreiblichfeierlichen Eindruk macht.

Am **grünen Donnerstag** assistirt der Pabst der Hochmeße in der sixtinischen Kapelle, die von einem Kardinal gelesen wird. Es werden zwei Hostien gesegnet, eine für die Donnerstagsmeße, und die andre für den folgenden Tag. Diese bringt der Pabst nach geendigter Meße in die paullinische Kapelle, und dann wird der ganze Altar entkleidet. Darauf erteilt er von der Loge der Peterskirche dem Volk den Segen, und kommt dann in die Sala Ducale zum Fuswaschen. Man kann vor dem unendlichen Gedränge des Volks unmöglich alle Feierlichkeiten sehen, und thut daher wol, gleich nach diesem Saal zu gehen, und sich da eine gute Stelle zu suchen, und den Empfang des päbstlichen Segens allenfalls bis zum ersten Ostertag aufzuschieben. Die armen Priester, denen die Füße gewaschen werden sollen, sizzen in Einer Reihe auf einer Erhöhung von drei Stuffen oder Banken, in langen weißen Kleidern und mit einer runden weißen Müzze. An den Füßen haben

sie

sie eine Art Pantoffel oder Schuhe ohne Schnallen mit Bändern zugebunden, und die Strümpfe, die mit den Beinkleidern Ein Stük ausmachen, sind so gemacht, daß sie sie über den Fus hinaufziehn können, ohne das ganze Bein zu entblößen. Sie werden aus verschiedenen Nazionen gewält, und es waren ihrer dreizehn. Es wurde nämlich in den ältsten Zeiten der Kirche eine doppelte Handlung des Fuswaschens gefeiert; einmal wusch der Bischof Einem Priester den Fus, und so stellte iener die Maria Magdalena und der Priester Jesum vor; das andremal wusch er in Christi Stelle zwölf Aposteln die Füße. Es ist iezt willkührlich, ob der Bischof in Christi Stelle zwölf Priestern die Füße waschen, oder weil die Handlung nicht mehr als einmal geschicht, beide Ceremonien vereinigen und zugleich Maria vorstellen will. So machen Jesus und die zwölf Apostel die Zal dreizehn. Der Pabst wird auf einem Lehnstul, auf den Schultern nach dem Thron hingetragen, vor ihm das Kreuz, das ihn allemal begleitet und seine Ankunft ankündigt, und an den Seiten die grossen Fächer von weißen Pfauenfedern. Er geht in ein Nebenzimmer und kleidet sich um, sezt sich dann auf den Thron und spricht einige Worte, auf welche das Chor der Sänger antwortet. Dann legt er seinen ganzen bischöflichen Ornat und seine Mitra ab, und kommt in einem weißen Talar mit einem Scherf, in Begleitung zweier Kardinäle und einiger Bedienten zu den Aposteln, die auf die oberste der drei Bänken hinaufrükken, und den rechten Fus entblößen. Er begießt nicht, sondern

wäscht

wäscht ordentlich den Fus, troknet ihn mit einem weissen Schnupftuch ab, der einem ieden Apostel zum Geschenk gelaßen wird, und küßt darauf den Fus. Dann wird einem ieden Priester von den Personen, die den Pabst begleiten, ein Blumenstraus von weißen Blumen und ein Päkchen mit ein paar Goldstükken zum Geschenk überreicht. Darauf werden sie zu Tisch geführt, und der Pabst in eigner Person wartet ihnen, wenigstens bei dem ersten Gericht und mit dem ersten Glas rothen Wein auf. An einer andern Tafel eßen später die Kardinäle.

In allen Kirchen werden an diesem Tage die Altäre entkleidet und die Hostie nur auf einem einzigen Altar aufbewart: teils zum Zeichen der Trauer, teils zum Andenken der ältesten Kirche, wo des Tages nur eine einzige Meße, (so wie iezt am grünen Donnerstag,) gelesen und dann der Altar entkleidet ward.

Am Abend wird in der Peterskirche ein großes metallenes Kreuz, das an einem Seile, frei, fast in der Mitte der Kirche vor dem Hochaltar hängt, an beiden Seiten mit Lampen illuminirt. Diese Illumination macht in der großen prächtigen Kirche einen äußerst schönen Effekt. Alles ist dunkel, ausgenommen wo dieses erleuchtete Kreuz, das in der Luft zu schweben scheint, sein Licht hinwirft. Das helle Licht, das es auf die nahe Statüe des h. Andreas, und auf den bronzenen Himmel des Altars, und auf die vier metallenen Säulen, die diesen Baldachin tragen, und in die Kuppel hinaufwirft, und der zunehmende Schatten der entfern-

fernteren Gegenstände, und die ganze Kirche im Hell-
dunkeln, nebst dem zalreichen Volke, machen diese Er-
leuchtung zu einem äußerst unterhaltenden und maleri-
schen Gegenstand. Vor den Altären brennt nur eine
kleine traurige Lampe, die schön mit dem übrigen har-
monirt. Blos eine Reihe Lichter über der Thür und
auf der Loge hinter dem Hochaltar, von der die Re-
liquien gezeigt werden, sollte fehlen, weil sie ein fal-
sches Licht geben. - Die ganze Kirche ist voll Menschen,
und allenthalben sizzen Maler, Aussichten der erleuch-
teten Kirche abzutuschen. - Eben so schön ist der Pro-
spekt, wenn man außen vor der Kirche auf der ersten
Stuffe der Treppe, und hernach weiter entfernt auf
der Base des Obelisks steht, und das erleuchtete Kreuz
ganz im Dunkeln sieht.

Am **Freitag** ist alles Trauer in den Kirchen. Kein
Weihwaßer, kein Licht auf dem Altar, kein Orgel-
klang oder Musik; die Altäre entblößt und die Bilder
in den Kirchen mit Dekken behängt. Um die Mitte
des Vormittags wird das heilige Kreuz und die Hostie
von dem Altar, wo sie den vorigen Tag hingesezt waren,
unter vielen Ceremonien wieder nach dem hohen Altar
getragen. Die Meße heißt daher, weil die Hostie den
Tag vorher eingesegnet ist, missa praesanctificatorum.
Ich sah diesen Ritus in der Kirche der Propagande.
Zuerst wird die Leidensgeschichte dreistimmig gesungen,
so daß ein Sänger die Worte des Evangelisten, einer
Jesu, und der dritte Pilatus und des Volks absang;
worauf verschiedne Gebete folgten. Nach geendigten

Ge-

Gesängen und Gebeten zeigte Monsign. Borgia, Sekretär des Kollegiums de propagande fide, der diese Ceremonie feierte, das Kreuz, das ein Stük des wahren Kreuzes enthält, dreimal dem Volk auf, mit den Worten: hoc est lignum crucis. *Resp.* in quo salus mundi pependit. *Chor.* Venite, adoremus, bei welchen Worten sich alle auf die Kniee beugten. Darauf ward es auf den Tritten des Altars auf ein Kißen gelegt, und vor demselben eine lange Dekke ausgebreitet, um von den Anwesenden verehrt zu werden. Monsignor Borgia ging zuerst ohne Schuhe die Dekke hinauf, verbeugte sich dreimal, und küßte das leztemal das Kreuz; eben so folgten die Priester und die übrigen mit ausgezogenen Schuhen, wärend welcher Handlung vom Chor gesungen ward. Hernach ward das Kreuz auf den Altar aufgestellt, und Gebete für den Pabst und für alle Nazionen, Kezzer und Ungläubige von Monsign. Borgia abgelesen. Die geweihte Hostie ward unter einem Baldachin von dem andern Altar geholt, und damit auf dem Hochaltar die Meße celebrirt.

Freitags Abends ist das Kreuz in S. Peter wieder erleuchtet, und der Pabst kommt in Begleitung der Kardinäle hin, unter demselben seine Andacht zu halten.

Sonnabends sah ich den Feierlichkeiten in der Kirche S. Giovanni im Lateran zu. Sie fangen schon des Morgens um sieben Uhr mit der in allen Kirchen gewönlichen Heiligung des Lichts und des Waßers an, weil an dem vorigen Festtage das Weihwaßer und die

Lichter

Lichter der Altäre weggenommen waren. Dann geschicht in dieser Kirche die Taufe der Proselyten, in dem Taufgebäude, das man Könstantin dem Großen zuschreibt und worin er getauft seyn soll; obgleich die gelehrten Italiener selbst dran zweifeln. Ich sah einen Türken taufen, der den Namen Giovanni Francesco Maria erhielt. Dann geschahen vor dem Altar der Kanonici, wo auch die erste Handlung der Einweihung verrichtet wurde, die Ordinationen der Kirchenbedienten, von dem Patriarchen Mattei. Zuvörderst erhielten zwei die erste Tonsur, indem der Patriarch ihnen einige Haare auf dem Scheitel abschnitt. Bei den übrigen Ordinationen der niedrigern Kirchenbedienten bis zu den Subdiakonis waren außer einigen Gesängen und den Anreden des Patriarchen, die man nicht verstehen konnte, keine weitere Ceremonien, als daß der Patriarch ihnen das heilige Kleid, den untersten eine weiße Schultermantel, den andern eine Art Meßgewand umlegte und ihnen ihren Dienst anwies. So gingen z. B. die, die zum Aufwarten bei der Thür bestellt wurden, hin, die Thür aufzumachen, und mit der Glokke zu klingeln, eine Ceremonie, die in katholischen Kirchen immer geschicht, wenn der Priester, um die Meße zu lesen, in die Kirche kommt. Bei der lezten Ordination der Diakonen war mehr Feierlichkeit. Nachdem ihnen das Meßgewand angelegt war, legte ein ieder von den Kanonicis die Hand auf sie. Dann traten sie einzeln vor dem Patriarchen, der ihnen heiliges Oel in die Hand gos, und die Hände wurden ihnen, um

das

das Oel nicht zu verschütten, mit einem Taschentuch zusammen gebunden. Darauf ordinirte sie der Patriarch mit einer kurzen Anrede, accipe poteſtatem cet, und die Hände wurden ihnen wieder losgebunden, und sie wuschen sich. Zulezt las der Patriarch in ihrem Beisein die Meße.

Am ersten Ostertage celebrirt der Pabst in eigner Person in der S. Peterskirche die Hochmeße oder Messa cantata im Beisein der Kardinäle. Es ist dazu ein eigner Thron für ihn aufgerichtet, auf dem er sizt, bis die Hostie auf dem hohen Altar eingeweiht werden soll. Von diesem Altar darf niemand als der Pabst selbst die Meße halten. Das Evangelium wird in beiden Sprachen, griechsch und lateinsch abgesungen. Nach vollendeter Meße sieht der Pabst die Reliquien vorzeigen, er und alle Anwesende knieend, und darauf wird er hinausgetragen, um von der Loge (oder Gallerie) der Kirche den Segen zu geben. Am Donnerstag sah man ihn in der tiefsten Erniedrigung, iezt sieht man ihn in der größten Maiestät, der ein Mensch fähig zu seyn scheint. Mitten auf dem prächtigen S. Petersplaz, der allein einen bewundernswürdigen nie sättigenden Anblik gibt, umschließt eine Kompagnie päbstlicher Soldaten einen länglichtvierekten freien Plaz und vor derselben hält die bürgerliche Garde zu Pferde. Diese umgibt eine fast unabsehliche Menge Zuschauer, die bis auf die Treppen und an die Hallen der Kirche dicht an einander gedrängt stehen und voll Erwartung zur Gallerie hinaufsehn. Dann erscheint der Pabst auf

dem

dem Stul getragen in der Begleitung des Kreuzes und der Pfauenschweife, die hinter dem Stul gehalten werden, auf der Gallerie unter einem schönen Baldachin. Er wird niedergesezt und hebt sich dann nach einer kleinen Pause maiestätisch in die Höhe, indem alles Volk, die Miliz ausgenommen, auf die Kniee fällt. Langsam breitet er seine Hände aus, schlägt sie über dem Kopf als betend zusammen und gibt dreimal den Segen. Alles Volk schlägt sich auf die Brust, daß der Plaz ertönt. Dann sizt er wieder nieder, und von einem Kardinal wird dem Volk die Indulgenz auf hundert Tage verkündigt, und wenn sie abgelesen ist, die Schrift zerrißen und niedergeworfen. Der Pabst hebt sich noch einmal und gibt mit Einem Kreuze den Segen. Wärend der Segnung wird mit den Glokken geläutet und die Kanonen vom Kastel werden gelößt. Alles gibt eine Idee von fast übermenschlicher Größe, wozu die Schönheit des Plazzes selbst beiträgt: der erhabne Ort, auf welchem der Pabst in die Höhe gehoben wird, die vielen tausend Menschen, die Erwartung und Begierde des Volks, als ob ein Engel vom Himmel herabredete, das Geläute, die Kanonen. — Ganganelli, dem unsterblichen Pabst, haben wir es zu danken, daß bei dieser feierlichen Segnung, der Gebrauch, den Kezzern den Fluch zu verkündigen, abgeschaft ist.

Am **zweiten Ostertag** hört man gute Vokalmusik in dem Chor der Kanonici der S. Peterskirche. An diesem und dem folgenden Abend ist Illumination in der Stadt wegen des Krönungsfestes des Pabsts, das

vom 22ten Februar auf diese Tage verlegt ist. Das vorzügliche ist das Feuerwerk auf dem Kastel S. Angelo. Es ist nicht außerordentlich prächtig, kostet auch nur für beide Abende 500 Scudi, nimmt sich aber sehr artig aus, zumal wenn man eine Loge ienseit der Tiber hat und das Feuer sich im Waßer abbilden sieht. Es stellt dem Ort angemeßen eine Kanonade und Belagerung vor, und hebt an und endigt sich mit der sogenannten Girandola, die wie ein großes Feuer aus der ganzen Oberfläche des Kastels hinaufsteigt, und zulezt Knalle gibt. Diese gibt einen ungemein schönen Anblik.

Am 11ten December 1780 wurden vom Pabst drei Kardinäle ernannt, welches in dem geheimen Konsistorio geschah, wo sie zugleich ihre Unterscheidungszeichen, die rothe Baretta oder Müzze erhielten. An demselben Tage nahmen sie die Glükwünsche an, und diesen und den folgenden Tag wurden die Häuser der Vornemen illuminirt. Man erleuchtet in Rom mit kleinen runden Laternen von Papier, die mit den Wapen der Kardinäle, oder bei andern Feierlichkeiten mit andern Bildern bemalt sind, und ziemlich dicht an einander in die Fenster gesezt werden. Die Vornemern sezzen außerdem außen vor den Fenstern Wachsfakkeln, an ieder Seite des Fensters Eine. Im Parterre der Häuser ist niemals Licht, weil unten in den Häusern nach italienscher Art bloß Boutiken sind: aber der Mangel wird durch Pechtonnen, die man in einiger Entfernung vor den Häusern abbrennt, ersezt, und dies Lustfeuer sieht unter der ganzen Illumination am besten

aus.

aus. Die Façaden der Kirchen, deren Titel die neuen Kardinäle erhalten haben, werden an den Gesimsen mit dichten Reihen papierner Lampen behängt, die in der Entfernung sehr gut aussehen. Alle Erleuchtungen in Rom dauren zwei Abende.

Drei Tage drauf, **am 14ten December**, wurde den drei neuernannten Kardinälen, die wie die übrigen in einem violettnen seidnen Talar mit einer langen Schleppe, einem weißen hermelinen Halbmantel über der Schulter, einer rothen Barette, und in der Hand einem rothen vierekten Priesterhut, erschienen, in der sixtinischen Kapelle im Vatikan, in Anwesenheit fünf andrer Kardinäle vor dem Altar der Eid abgenommen. Darauf erschien der Pabst im Konsistoriumssaal und sezte sich auf den Thron. Er war in einen Bischofshabit von Drap d'or gekleidet, und hatte eine goldne Bischofsmüzze auf dem Kopf. (Sonst trägt er auch zuweilen eine von Drap d'argent.) An beiden Seiten des Throns wurden die beiden großen Fächer von weißen Pfauenfedern, die ihn immer begleiten, aufgestellt, und vor ihm das Kreuz, ohne welches er sich gleichfalls nie sehen läßt, gehalten. Nachdem ein ieder der versamleten Kardinäle zum Handkuß gekommen war, fielen die drei neuerwälten dem Pabst zu Fuße und wurden darauf von ihm embrassirt. Sie gingen bis ans Ende des Saals zurük, und traten sodann, einer nach dem andern, von seinem Cavaliere servente gefolgt, der ihm die Schleppe trug, wieder zu dem Thron hinauf. Bei den dreimaligen gewönlichen Verbeugungen, am

Ende des Saals, in der Mitte und vor dem Thron, gab der Pabst iedesmal, wie gewönlich, mit der Hand das Zeichen des Segens. Darauf bedekten sie, vor dem Thron knieend, das Haupt mit den Zipfeln des Talars, und über demselben hielt der Pabst den rothen seidnen dreiekten Hut, mit einer lateinischen Anrede, in welcher er sie öffentlich als Kardinäle der heil. römischen Kirche erklärte, und das Beste des päbstlichen Stuls und der Kirche zu befördern ermahnte. —

Einige Tage nachher, **den 18ten December**, sah ich gleich auch das Leichenbegängnis eines Kardinals. Der Leichnam wird ein paar Tage nach dem Tode, am Abend, in den Kardinalskleidern, mit der Bischofsmüzze (Mitra) auf dem Kopf, und dem Kardinalshut neben sich, in seinem Staatswagen nach der Kirche gefahren, deren Titel er hat, und wo er beigesezt werden soll. Um den Leichnam sizzen vier Geistliche, die beständig Gebete hersagen. In zwei Wagen folgen seine Bedienten, und seine Domestiken, etwa zehn, gehen mit Fakkeln vorauf. In der Kirche, die mit schwarzen Tuch und goldnen Tressen bekleidet ist, wird er aufs Paradebett gelegt. Am folgenden Vormittag stehen um die Leiche etwa hundert brennende Wachsfakkeln, die einen freien Plaz einschließen, in welchen nach einander die Kardinäle treten, das Weihwaßer dreimal gegen den Leichnam sprizzen und ein kurzes Gebet sagen. Vier Bediente stehen an den vier Ekken des Paradebettes mit des verstorbenen Kardinals Wapen in einer schwarzen Fahne. Vor einem ieden Kardinal wird

das

das Wapen des Pabsts, der ihn ernannt hat, in einer silbernen oder vergoldeten Gruppe, ein Geschenk des Pabsts, eins prächtiger als das andre, voraufgetragen. Wenn der Pabst gesund ist, pflegt er gegen Mittag zu kommen und im Beisein der Kardinäle eine feierliche Seelenmeße vor dem hohen Altar zu lesen. Darauf geht er zur Leiche und sezt sich vor derselben auf einem Kanapee nieder, und zwei Kardinäle zur Seite, lieset das Gebet, und geht dann zweimal, einmal mit dem Weihwaßer, das andremal mit Rauchwerk um die Leiche herum. Nach diesen Feierlichkeiten wird der Leichnam ausgekleidet, und in einem gewönlichen Sarg begraben.

Das **Kardinalskollegium** teilt sich in drei verschiedne Klassen, Bischöfe, Priester und Diakoni. Die Bischöfe sizzen in der Kapelle nächst am päbstlichen Thron, und haben den ersten Rang; die Priester folgen nach ihnen in derselben Reihe, näher nach der Thür, und die Diakoni sizzen gegen über. Alle drei Klaßen sind pabstfähig. Ist der Pabst ein Diakonus, so erhält er bei der Einweihung als Pabst, zugleich die Priesterweihe. Die Kardinäle gehen im gemeinen Leben in schwarzen französischen Kleidern, mit rothen Strümpfen, einer rothen Barette und einem rothen dreiekten Hut; aber bei Funktionen, in langen rothen Talaren mit kleinen Schultermänteln und einem rothen vierekten Priesterhut; in Trauer aber und am Charfreitag in violettnen Kleidern; ein einzigesmal im Jahr in brauner Kleidung, kurz vor Weihnachten, an einem ge-

wißen Feste, ehe der Pabst nach dem Vatikan hinzieht. Sie fahren, wenn sie en Galla oder in Funktionen sind, in einer unförmlich großen, entweder ganz schwarzen, oder an hohen Feierlichkeiten schön gemalten und mit Gold und Bildhauerarbeit sehr reich gezierten Karosse, in welcher sie hinten auf einer Erhöhung sizzen, und vor ihnen und an den Thürschlägen sizzen ihre Abbaten und übrige Begleitung. Andre Bediente folgen in zwei eben so großen, aber nicht so schönen Wagen. Ein vornemerer Bediente, der die Wagen öfnet, geht in einem schwarzen langen Mantel und schwarzen Kleide zu Fus neben dem Wagen des Kardinals, und die übrigen geringern Bedienten, sechs oder acht, gehen vor dem Wagen her. Wenn sie die Engelsburg vorbeifaren, um nach S. Peter zu kommen, werden sie von dem Balkon derselben mit Musik empfangen, zu welcher die Wache, en parade, akkompagnirt: es wird der Anfang eines Psalms gespielt. Fahren sie in wenigerm Lüstre, z. B. zu der Kongregation der Propagande, so haben sie gewönliche Wagen, aber ebenfalls drei, mit demselben Pomp, nur daß blos zwei Personen gegen den Kardinal über sizzen, und daß die Bedienten hinten auf stehen, auf iedem Wagen viere. Zu Besuchen haben sie einen gewönlichen Wagen und drei Bediente, und sizzen allein. Der Pabst fårt immer im großen Kardinalswagen, mit sechs Pferden bespannt; alle andre Vornemen in der Stadt nur mit zwei. Die Prinzen dürfen Läufer vorangehn laßen, die keiner sonst, selbst der Pabst nicht, gebraucht.

Der

Der Aufzug des Pabsts ist sehr brillant. Er fårt in einem großen Kardinalswagen, der mit rothem Sammt überzogen, mit goldnen Leisten geziert und mit sechs Schimmeln bespannt ist. Er sizt hinten im Wagen auf einer Art von Thron allein, und vor ihm sizzen zwei Kardinåle. Die Karoße umgibt die deutsche Schweizergarde. Sein Gefolge ist unabsehlich. Zuerst folgen der Maggiordomo und andre Monsignori auf Mauleseln. Zwischen ihnen kommen zwei påbstliche Portechaisen leer, deren eine von Menschen, die andre von zwei Mauleseln getragen wird. Die Monsignori in ihrem violetten Prålatenhabit und violettenen Strümfen auf Mauleseln sizend, machen einen seltsamen Aufzug; einige trauen sich so wenig zu, daß sie ihre Thiere von einem Bedienten ziehen laßen. Die Diener laufen zu Fus zwischen den Mauleseln und Pferden durch. Dann folgen die påbstlichen Bürgergarden, iede von ungefehr 50 Mann, zu Pferde, die eine in rother und die andre in blauer Uniform mit Gold. Zulezt kommen zwölf große Kardinalswagen mit den påbstlichen Bedienten. Der Pabst gibt indeß während des Farens beståndig wechselsweise, bald an einer, bald an der andern Seite, den Segen; und das Volk, das mit Begierde ihn erwartet, stürzt auf die Kniee mit dem Freudengeschrei, Date mi la benedizione, Santo Padre, date mi la benedizione.

Am Fest der Verkündigung Mariå, den 25ten Merz, pflegt der Pabst in einer feierlichen Kavalkade nach der Kirche S. Maria sopra Minerva zu reiten,

 und

und die Hochmeße zu halten. Ich habe ihn diesen Aufzug nicht, wie er eigentlich sollte, zu Pferde, sondern zu Wagen machen sehen. Voran ritten der Governatore di Roma, der der erste Prälat ist, und zur Unterscheidung eine Escorte bei sich hat; der Prinz Kolonna, dem die Person des Pabsts anvertraut ist, und der bei allen Festlichkeiten zur Seite des Throns steht, (aßistente del soglio,) und ein paar andre Prälaten. Die übrigen folgten dem päbstlichen Wagen, größtenteils auf Mauleseln, und die Bürgergarde in rother und blauer Uniform und drei Kardinäle mit ihrem Gefolge beschlossen den Zug. In der Kirche war vor dem Altar eine Ehrenpforte errichtet, durch welche der Pabst auf einem Lehnstul sizzend getragen wurde. Es sahe maiestätisch aus, wie er so über alles Volk hervorragte und an beiden Seiten dem knieenden Volk den Segen erteilte. Er hatte die Tiara oder runde päbstliche Krone auf, die er hernach auf dem Altar mit der Mitra oder Bischofsmüzze verwechselte. Ein Prälat celebrirte die Meße, bei welcher außer dem Pabst sehr viele Kardinäle aßistirten. Am Beschluß traten die Mädchen, die immer an diesem Tage ausgesteuert zu werden pflegen, etwa vierzig an der Zal, alle mit weißen Schleiern vom Kopf an bedekt, die aber doch das Gesicht frei ließen, paarweise auf den Altar, und küßten zur Danksagung dem Pabst den Fus oder Pantoffel. Die Fächer von weißen Pfauenfedern wurden auch hier neben dem päbstlichen Stul getragen, und hernach an beiden Seiten der Ehrenpforte aufgestellt.

Im

Im Oktober, wenn alle Vornemen sich aufs Land begeben, pflegt der Pabst durch die Stadt zuweilen zu Fus spazieren zu gehen. Ich habe ihn in diesem Monat mehrmal gesehn; er geht unerwartet in die Boutiken der Maler, Bildhauer u. s. w. und kauft auch etwas. Er ist â la campagne gekleidet, in einem langen weißen seidnen Kleide, mit rothen Schuhen, einer kurzen rothen seidnen Schultermantel, und einem runden an beiden Seiten aufgekrempten rothen Hut. Indeßen ist sein Aufzug immer päbstlich. Das Kreuz wird vor ihm her getragen, ein Prälat trägt ihm den Zipfel des Roks nach, und der Maggiordomo nebst vielen andern Prälaten begleiten ihn. Voran reiten ein paar Kavallegieri, oder leichte Reuter; dann kommt der päbstliche Wagen, leer, mit sechs Schimmeln bespannt, und darauf folgen einige 20 Mann von ieder Bürgergarde in rother und blauer Uniform. Dann für die Prälaten fünf oder sechs Wagen, gleichfalls leer: so, daß der Zug wie gewönlich ziemlich lang wird.

Am 21ten Januar 1782, Morgens um neun Uhr hatte ich bei Sr. Heiligkeit Privataudienz. Bei dieser Art Audienzen, — und das sind die, die man gewönlich sich ausbittet — findet keine Etiquette statt, über die man sich sehr zu beklagen Ursach hätte. Ich fuhr in meines Freundes, des Prälaten Borgia Equipage, nach dem Vatikanspallast. Im ersten Saal war die Schweizergarde in ihrer bunten sonderbaren Tracht, deren zwei beim Eingang und zwei bei der innern Thüre Wache hielten. Im zweiten Zimmer waren Bediente

in schwarzen Kleidern und Mänteln. In dem dritten mußte ich verweilen. Ich sas da mit den übrigen, die zur Audienz angesagt waren, am Kamin, wobei ein paar aufwartende Bediente standen. Von hier wurden zwei oder drei allemal zusammen in die Antichambre gerufen. Ich ging durch zwei oder drei leere meublirte Zimmer, wo Hut und Degen und Handschuhe abgelegt werden. In der Antichambre, wo, wie in den Sälen der römischen Prinzen, ein Thron mit einem Baldachin und dem Wapen steht, war der Maestro di Camera, Prinz Doria, mit der Liste derienigen, die Audienz haben sollten, in der Hand, und drei geheime Kammerdiener, (Kamerieri segreti,) alle Prälaten sassen am Kamin. Einer legte das Feuer im Kamin zurecht, betete dabei immer laut sein Breviarium und sprach zwischendurch mit den Fremden. Wenn einer zum Pabst hineingelaßen ist, ruft der Maestro di Camera den folgenden, um sich an der Thür in Bereitschaft zu stellen. Es ist eine doppelte Thür. Wenn die innere aufgemacht wird, macht sogleich der Maestro di Camera die äußere auf, um den, der Audienz gehabt hat, herauszulaßen, und faßt sodann gleich die innere Thür, geht hinein, fällt auf beide Kniee, und nennt den Namen des, der darauf hineintreten soll, Signor Adler. Sobald er hinein gegangen ist, werden beide Thüren wieder zugemacht. Der Pabst sizt zur Rechten der Thür an einem Schreibtisch. Man knieet dreimal mit beiden Knieen, macht zwischen iedem Fusfall einen Schritt, so, daß man das drittemal neben dem

Stul

Stul knieet, wo man vom Pabst durch ein Zeichen der Hand aufgerichtet wird. Der Pabst war ausnemend gnädig. Er redete nicht in dem Ton, **Wir**, sondern Ich, als Privatmann, und nannte mich Sie. Als ich ihm sagte, daß ich vieleicht über Deutschland zurükreisen und da der Herold seiner Verdienste seyn würde, klopfte er mich freundlich auf die Schulter, und sagte, diese Reise mache ich vieleicht eher als Sie. Es war damals schon beschloßen, aber noch nicht völlig bekannt, daß er nach Wien reisen würde. Er erkundigte sich lange nach den Universitäten, Bibliotheken und dem Zustand der Gelehrsamkeit in meinem Vaterlande, dankte mir dann für meine Visite und reichte mir seine Hand zum Kuß. Der Fuskuß ist bei diesen Audienzen ganz abgeschaft, und es wäre auch nicht wol möglich, zum Fus unter den Tisch zu kommen. Man geht rükwärts, ebenfalls dreimal knieend zurük. Ein Katholik erhält dabei den Segen von der Hand des Pabstes; der fiel bei mir weg. — Feierliche Audienzen werden in der Sakristei der Peterskirche gegeben, und da muß denn freilich eine strengere Etiquette beobachtet werden. Man muß da so lange auf den Knieen liegen, als die Audienz dauret. Diese Audienzen werden vorzüglich nur dann gegeben, wenn eine Dame Audienz verlangt: denn das Frauenzimmer wird ohne Ausname, nicht in die päbstliche Wonung hineingelaßen. Selbst die Braut des päbstlichen Neveus, Grafen Onesti Braschi, ward dem Pabst in der Kirche vorgestellt und kniete. Er ward am Ostertage von der solennen Meße die Kirche herabgetra-

getragen; der Graf und seine Braut standen zur Seite, und Se. Heiligkeit ließen die Träger nur einen Augenblik halten, um den Verlobten seinen Segen zu erteilen. — Der Pabst Pius der sechste ist ein ansehnlicher gut gebildeter Mann, der sonderlich viel Maiestät und dabei viel Gefallendes bei den Feierlichkeiten hat, die er celebrirt. Er ist nicht gelehrt, nicht Ganganelli, aber ein sanfter und gütiger Fürst, sehr ehrsüchtig und vieleicht eben deswegen sehr zu großen Unternemungen geneigt, und ein starker Gönner und Beschüzzer der Jesuiten.

Das römische **Karneval** ist nur kurz, aber gibt doch verschiedne Gelegenheit zu Vergnügungen. Es fängt zehn Tage vor Fasten an, und dauert bis zu der Fastenzeit; die eigentliche öffentliche Festlichkeit dauert nur ein paar Stunden alle Nachmittag im Korso, einer langen graden Straße, die die halbe Stadt durchschneidet. Die gemeinen Italiener feiern diese zehn Tage durch unmäßiges Eßen und Trinken und durch infame Vermummungen, in welchen sie im Korso herumlaufen. Auf den Fusbänken der Straße sind Gerüste aufgerichtet, und Stüle gesezt, wo sich die Zuschauer in langen Reihen sezzen; in der Straße fahren an beiden Seiten einige hundert Karossen auf und nieder, so, daß nur ein schmaler Weg in der Mitte bleibet. Die päbstliche Bürgergarde zu Pferde in blauer Uniform reitet durch die Straße, um das Fest brillanter zu machen, und alle Unordnungen zu stören. Der Jubel endigt ieden Abend mit einem Pferderennen durch die

Mitte

Mitte der Wagen und Menschen, und das siegende Pferd wird mit einer Fahne von Drapd'or belont. Das größte Vergnügen bei diesen Tändeleien mag für einen Fremden seyn, daß er nie beßre Gelegenheit hat, die schönen Römerinnen zu sehen, und daß er sie alle heiter und voll Freude sieht. Man findet im Korso fast lauter hübsche Mädchen, und alle artig und mit Geschmak gekleidet. — Der lezte Karnevalsabend ist der vorzüglichste. Nach geendigtem Pferderennen kauft ein ieder vom gemeinen Mann bis zum Vornemen kleine Wachslichte, die man Moccoli, Moccoletti nennt, und hält sie angezündet in der Hand. Dann bemüht sich einer dem andern sein Licht auszulöschen, und belacht ihn, wenn es ihm gelungen ist, mit dem Jubelgeschrei, Amazzate chi non ha moccoli: Erwürgt den, der kein Moccoli hat! An diesem Abend scheint alles erlaubt zu seyn, iedoch ohne alle Unordnung. Ein ieder hat das Recht, in die Wagen der Prinzeßinnen hineinzuleuchten, und ihnen ihr Licht auszulöschen; alles ist Freude und Scherz. Die ganze erleuchtete Straße und das Gewimmel und Geschrei des Volks macht viel Vergnügen. Mit diesem Spiel wird das Karneval gleichsam begraben. Statt des Jubels folgt traurige Stille, und statt der fetten Malzeiten, Fasten. Am folgenden Tage, le Ceneri, oder Aschermitwoch, fängt die Quaresima an, und man geht in großer Devotion in die Kirche, um die Sünden der vorigen Tage Gott abzubitten und zu büßen.

Am 20ten Mai 1781 hielt der venetianische Gesandte,

sandte, Girolamo Zuliani, seinen feierlichen Einzug in Rom. Die Gesandten verschieben diese Ceremonie, bis sie schon ihren Rapel haben, weil sie nachher viel Aufwand machen müßen. Der Gesandte fährt nach der Villa des Pabsts Julius des dritten vor dem Thor del popolo. Dahin schikken die Kardinäle und Prinzen, Abgesandten in ihrer Equipage mit sechs Pferden, den Gesandten Glük zu wünschen. Und darauf gegen Abend fährt der Gesandte in seinem ganzen Aufzug, von seinen Bedienten, seinen Reisewagen und einigen Rüstwagen begleitet, in die Stadt. Acht Tage drauf, am 27ten Mai, hatte der venetianische Gesandte seine erste öffentliche feierliche Audienz bei dem Pabst. Auch dies ist eine bloße Ceremonie, die mit Fleiß bis zum erlangten Rapel verschoben wird, um die Kosten, die er sonst als wirklicher Ambassadeur machen müßte, zu sparen. Alle vorhergehenden Audienzen, die er als Gesandter in Geschäften bei dem Pabst gehabt hatte, waren bloße Privataudienzen. Die iezzige öffentliche Audienz erfolgte mit ausnemender Pracht, und vielen Feierlichkeiten. Er lies erst, wie gewönlich, die Kardinäle, Gesandten, Minister, Prälaten, Prinzen und den Adel einladen, ihre Kavaliers mit ihrer Equipage zu seiner Begleitung zu schikken. Nachdem sie in seinem Pallast kostbare Erfrischungen genommen hatten, fing der Aufzug des Gesandten Abends um 22 Uhr, (zwei Stunden vor Sonnenuntergang oder um sechs Uhr,) an und war königlich. Zuerst fuhren vier große, von Gold und Bildhauerarbeit reiche Staatswagen des Gesandten,

ten, ieder mit sechs Pferden bespannt. Voran ward ein kostbarer Sonnenschirm mit goldnen Quästen getragen. Der erste dieser vier Wagen war leer, und es lag blos auf dem Siz ein großes Kißen. In dem zweiten Prachtwagen, der ganz neu und der kostbarste war, saß auf dem obersten Siz der Gesandte, in dem schwarzen Gesandtenkleid, mit der langen venetianischen Perute, und bei ihm fünf Prälaten. Die römischen Prachtwagen sind so gros, daß zu sechs bis acht Personen Plaz ist. Vor dem Wagen her gingen 24 Staffieri oder Bedienten mit einer reichen Livree von Scharlach mit Silbergalonen und seidnen Westen. An beiden Seiten des Wagens gingen zu Fus außer dem Dekan und Unterdekan, sechs Pagen in blauen Atlas mit Silber gestikten Kleidern, ferner die Thorhüter mit Wehrgehenken, und vier Läufer in Scharlach gekleidet mit dem Schilde des Gesandten. Die Bedienten alle liefen unordentlich unter einander durch. Es folgte der Stallmeister des Gesandten in einem schwarzen seidnen Mantel zu Pferde. In den zwei folgenden Prachtwagen saßen der venetianische Sekretär, der Oberhofmarschal des Gesandten, und verschiedne Nazionaledelleute. Darauf folgten noch acht Kardinalswagen für die übrigen des Gefolges, ieder nur mit Einem Spann Pferde. In diesem prächtigen Aufzug ward nach dem päbstlichen Pallast gefahren. Der Gesandte und Gesandtschaftssekretär wurden feierlich vor den Pabst geführt, und nach einem kurzen Gespräch dem Kardinalstaatssekretär Pallavicini vorgestellt. Es war Abend geworden, und

der=

derselbe Aufzug ging mit Fakkeln wieder zurük. Am folgenden Tage besuchte der Gesandte in eben dem Aufzug die S. Peterskirche und das Kollegium der Kardinäle, wo er den Anfang der Visiten bei dem Kardinaldekan machte: Alle Livreen seiner Bedienten aber waren neu und von veränderter Farbe.

Am zweiten Pfingsttag, **den 4ten Junius**, sah ich eine Nonne einkleiden im Benediktinerinnenkloster a S. Ambrogio della Massima, eine rührende Funktion. Die ganze Kirche und der Klosterhof waren mit schönen Tapeten behängt, und alle Altäre wurden mit vielen Lichtern besezt. Nachdem die Meßen gelesen waren, ward die iunge Braut hochzeitlich gekleidet, von ihrer Brautführerin in die Kirche, und nachdem die Nonnen von der Orgel einen Gesang gesungen, zum Hochaltar geführt, wo sie zur Rechten ihrer Führerin auf den Stuffen niederknieete. Dann kam der Bischof in seinem Meßgewand, mit der Mitra auf dem Kopf, und sezte sich auf dem Altare auf einen Stul. Er las verschiedne Gebete, und von den umstehenden Kirchenbedienten wurden einige Psalmen gesungen. Darauf schnit der Bischof dem Mädchen über beiden Schläfen und auf dem Scheitel einige Haare ab, das aber freilich eine leere Ceremonie war, die nur die falschen Haare traf, gab ihr ein Kreuz in die Hand, das ihre Führerin ihr an der Brust befestigte, und sezte ihr die Brautkrone auf. Es ward dabei nichts gesprochen: nach andern Ritualen, z. B. der Francißkanerinnen, redet der Bischof die Braut an: Veni sposa Christi cet.

Die

Die Braut nahm hierauf ein großes Wachslicht in die Hand, und ward mit demselben von dem Bischof und ihrer Führerin in das Kloster begleitet, wo sie von den Nonnen empfangen und in ihr Chor gebracht wurde, das an der Seite des Altars ist, und ein Gitter nach der Kirche hat. Vor diesem Gitter knieete die Braut, und der Bischof sezte sich in der Kirche zur Seite des Gitters. Er las wieder einige Gebetsformeln, weihte die Ordenskleider, die ihm auf einer silbernen Schaale mit Rosenblättern bestreut, vorgehalten wurden, mit Weihwaßer und Räuchwerk, und rükte hernach vor das Gitter, in dem man eine kleine Oefnung aufgeschoben hatte, wo die Kleider hineingereicht werden konnten. Ich stand nahe am Stul des Bischofs, so, daß ich alles sehr genau sehen konnte. Die Nonnen flechteten dem Mädchen zuvörderst die ganze Frisur aus, und banden ihr ein weißes Tuch um das Haar. Darauf wurden ihr unter einem weißen Mantel, den sie übergehängt hatte, die Oberkleider abgezogen, das die Nonnen mit vielem Anstand zu machen wußten. Der Bischof reichte dann das schwarze Ordenskleid, und nachdem sie daßelbe angelegt hatte, ein weißes Kopftuch, ein weißes Halstuch, das fest an den Hals anschließt, und die übrigen kleinern Kleidungsstükke, zulezt den Rosenkranz hinein, der ihr nebst dem Kreuz an der Seite angehängt ward. Das weiße Kopftuch, das mit zwei Zipfeln auf den Rükken herabhängt, tragen die Noviziaten das Probeiahr; nach Verlauf deßelben, wenn sie Profeß thun, wird es mit einer schwarzen

Kutte vertauscht. Sie war ein muntres iunges Mädchen von 15 Jahren, und sah in ihren Ordenskleidern schöner und so froh aus, als eine iunge Braut, aber freilich wol aus Zwang. Denn es ist Pflicht, mit Freuden und Lachen sich einkleiden zu laßen, und man pflegt sie immer dazu vorzubereiten. Dann stand sie in ihrem neuen Habit auf, und umarmte ihre Freundinnen und Ordensschwestern. Darauf knieete sie wieder an derselben Stelle mit einem Licht in der Hand. Der Bischof gab ihr den neuen Namen blos mit den Worten, vi chiamarete Porzia Maria, (sie hies vorher Maria Porzia Falconi,) und hielt eine italiensche recht gute Rede, deren Inhalt folgender war. „Es „sind zwei Stükke, durch die wir Gott wolgefällig werden können, Unschuld oder Buße. Das Kleid der „Unschuld haben wir in der h. Taufe empfangen, und „glükselig sind wir, wenn wir in diesem Kleide unbeflekt am Gerichtstage vor Gott erscheinen können. „Um diese Unschuld zu bewaren, ist kein sichereres Mittel, als die Entfernung von der Welt und die besondre Hingabe an Gott, zu der ihr euch heute eingeweiht habt.“ Er hielt ihr darauf vor, daß Gott sie von ihrer Kindheit an zu seinem Liebling ersehen, sie vor den Verführungen der Welt unbeflekt erhalten, und ihr iezt die heilige Entschließung eingegeben habe, in die Gesellschaft dieser ehrwürdigen Mütter zu treten. Er erinnerte sie an die Beispiele des Patriarchen Benedikts und andrer Heiligen seines Ordens, und ermahnte sie, ihnen nachzufolgen. Diese Rede hörte sie

mit

mit zur Erde niedergeschlagenen Augen und mit blassem Gesichte an, – vieleicht ein Zeichen eines innern Kampfs von Furcht und Freude. Darauf segnete sie der Bischof, wünschte ihr Standhaftigkeit und gratulirte ihr und den übrigen Schwestern. Sie ward durchs Kloster geführt und erschien vor der großen Thür, die geöfnet ward, und wo sie von ihren Freunden mit Lachen Abschied nahm. — In diesem Noviziat bleibt sie Ein Jahr, und dann thut sie grade an demselben Tage vor dem Altar des Oratoriums, nicht öffentlich in der Kirche, das Gelübde. Unter hundert Nonnen geht kaum Eine in dem Probeiahr aus dem Kloster, weil alles Unglük, das ihnen etwa hernach begegnet, als ein Zeichen der Ungnade Gottes und als eine Strafe der Verlaßung des Klosters angesehen wird. Ich kann es begreifen, daß aus Ueberredung oder Unzufriedenheit mit der Welt, Mädchen in ein Benediktinerinnen-, Augustinerinnen-, oder Dominikanerinnenkloster gehen, wo sie doch nicht in völliger Abgeschiedenheit von der Welt leben, und wenigstens doch ihre Freunde sehen und sprechen können: allein, in ein Kapuzinerinnenkloster zu gehen, wo die Eingesperrten nie wieder ihre Eltern und Freunde sehen, noch schriftlich sich mit ihnen unterhalten dürfen, nichts von ihnen hören, ob sie leben oder todt sind, sondern bei einem erfolgten auch noch so nahen Todesfall in ihrer Familie nur überhaupt erfaren, daß sie für die Seelenruhe eines Verstorbnen aus ihrer Familie beten sollen, wo sie endlich ohne Probeiahr aufgenommen werden, dazu ge-

hört eine unbegreifliche Entschloßenheit oder Enthusiasmus. Ihre Einkleidung bekommt niemand zu sehen, weil sie das Ordenskleid im Kloster auf dem bloßen Leibe anlegen.

Die Benediktinermönche von Monte Kasino haben in Rom zwei Klöster, zum Winteraufenthalt S. Paolo vor der Mauer, und zum Sommer S. Alessio ienseit der Tiber. Sie sind die bescheidensten Mönche in Rom. Im Noviziat sind die Kinder von sechs Jahren an besonders eingeschlößen. Sie haben ieder seine Zelle, und dürfen mit niemand umgehen, als unter sich. Von ihren Aufsehern begleitet gehen sie zuweilen spazzieren. Freiheit lernen sie gar nicht kennen. Im 16ten Jahre entschließen sie sich, ob sie in den Orden treten wollen, wenn sie schon Jahre lang an diese Lebensart gewohnt sind. Dann folgt nach der Einkleidung das Probeiahr, dann die Profeßion oder das Gelübde. Noch nachher bleiben sie noch fünf bis sechs Jahr, aber in andern Zimmern, im Noviziat, unter derselben strengen Regel, mit niemand umzugehen; damit sie in ihrem Studiren, wie man sagt, nicht gestört werden. Sie sind dann Kollegiali, oder studiren im Kollegio, bis sie sich so weit gebracht haben, daß sie Lettori, oder Lehrer, u. s. w. werden. Die Profeßion geschicht also. Die Hochmeße (Messa cantata) wird bis zum Glauben gelesen. Dann kommen der Abt, die Priester und die Novizen hinter dem Altar hervor. Der neue Mönch ließt vor dem Altar das Gelübde, unterdeßen der Abt viele Gebete hersingt. Sodann

wird

wird er neu gekleidet, nachdem die Kleider zuvor mit Weihwaßer und Rauchwerk geheiligt sind. Nach einigen Gebeten legt er sich als ein Todter auf die Erde, wird mit einem schwarzen seidnen Todtenkleide bedekt, zwei Lichte neben der Leiche gestellt und die Todtenglokke geläutet. Unter der Zeit wird das übrige der Meße geendigt. Dann richtet der Verstorbene sich wieder auf und empfängt das Sakrament. Auf dem Altar unterzeichnet er mit seinem Namen und einem Kreuz das Gelübde, welches Attestat im Archiv beigelegt wird. Daßelbe Versprechen wiederholt er nachher dem Abt, indem er seine Hände als ein Betender faltet, und zwischen den Händen des Abts legt, der sie mit dem Saum seines Kleides bedekt, und gen Himmel hebt.

Am 28ten **Junius**, Vigilia di S. Pietro, werden Nachmittags, und am folgenden Tage Vor- und Nachmittags in der päbstlichen Kammer im Vatikan, die Feudi bezalt. Die Kammerpräsidenten, die Prälaten sind, und deren Chef der Kardinalschazmeister ist, nehmen sie in Empfang. — Gegen sechs Uhr Abends versamlen sich die Kardinäle im Pallast, und begleiten dann dem Pabst nach der S. Peterskirche. Der Pabst wird, wie gewönlich, auf einem Lehnstul getragen. Wenn er auf der Haupttreppe (scala regia) des Vatikans, bei der Statüe Konstantins des Großen zu Pferde kommt, hält er stille, und der Fiskal, der gleichfalls Prälat ist, lieset vor ihm auf den Knieen, die Akte des Protests wegen Parma und Piacenza, die dem Kir-

chenstaat gehörten, und der Pabst genehmigt sie. Darauf wird er in die Kirche, zur Konfeßion, d. i. zum Begräbnis des heil. Peters, gebracht, auf dem über 100 Lampen brennen. Die bronzene Statüe des h. Peter, die zur Seite steht, ist mit einem reichen Bischofshabit und einer päbstlichen Krone (Tiara) bekleidet, und empfängt, wie gewönlich, vom Pabst und allen Versamleten, einen Fuskuß. Wenn der Pabst noch in der Kirche ist, kommt der neapolitanische Gesandte, iezt der Kontestabile Kolonna, in einer prächtigen Kavalcade, um dem Pabst den Zelter, (Chinea,) oder den Tribut des Königreichs Neapel zu überreichen. Es reiten voraus über 50 päbstliche Kavallegieri, nebst Chören von Musikanten, in prächtiger scharlachner Uniform, dann etwa 50 Kavaliers, die von den Kardinälen und dem Adel zu dieser Feierlichkeit geschikt werden, in großen schwarzen seidnen Mänteln. Zulezt reitet der Kontestabile mitten in einem unzälbaren Schwarm von Bedienten, ebenfalls in einem schwarzen Kleide, und vor ihm her wird das Pferd, das Geschenk des Königs an den Pabst, prächtig geschmükt, geführt. Wenn der Gesandte vor der Kirchthüre ist, wird der Pabst zwischen zwei Reihen der Schweizergarde, vom Altar, auf einem hohen Thron mit Rollen, ihm entgegen gefahren. Gegen das Ende der Kirche empfängt er das Pferd, das in die Kirche hineingeführt wird, und den Tribut von 7000 Scudi d'oro, die etwa 12000 Scudi Romani machen. Der Prinz überreicht diesen Tribut knieend, und der Pabst spricht einige Worte und den

Se=

Segen. An diesem und den folgenden Abend ist die Kirche, nebst der Kuppel und der ganzen Halle um dem Plaz schön erleuchtet. Besonders schön nimmt die hohe Kuppel sich aus, die blos einmal im Jahr an diesem Fest illuminirt wird. Sie ist zuerst von unten bis oben, selbst das Kreuz, mit Papierlaternen, womit gewönlich in Rom erleuchtet wird, dicht an einander besezt, und diese machen einen ganz unvergleichlichen Anblik in der Nähe sowol als in der Ferne, besonders auf der Engelsbrükke. Auf dem Schlag Eins, (d. i. Ein Uhr nach Sonnenuntergang oder um acht Uhr,) wird in weniger als einer Minute die ganze Erleuchtung verändert, sowol der Kuppel als der Kirche und Halle. Bei ieden vier oder fünf Lampen steht ein Kerl, der, sobald die Uhr schlägt, kleine Schaalen mit Pech und andern brennbaren Materien, die schon in ihrer Ordnung stehen, anzündet. Diese machen ein helleres und grösseres Feuer, aber sehen im Ganzen nicht so schön aus, als die Laternen. Eine halbe Stunde später beginnt das Feuerwerk auf der Engelsburg, das eben so wie am Osterfeste ist. Und gegen drei Uhr gibt der Gesandte, Prinz Kolonna, vor seinem Pallast, auf dem Plaz der Apostel, ein Feuerwerk, das den ersten Abend eine ernsthafte, den zweiten eine burleske Vorstellung ist.

Den 30ten September. Ich sah in dieser Woche zwei Bischofsweihen, eine im Kollegio Romano, des Bischofs von Oria bei Otranto, die andre in S. Maria del popolo. Die Ceremonie verrichtet ein Kardinal, und zwei andre Bischöfe assistiren. Der Kardi-

nal stellt zuvörderst auf dem Altar ein Glaubensexamen mit dem Ordinanden an. Darauf verrichtet er ein Gebet, und das Gebet an die Madonna, Ora pro nobis, cet. unter welchem der Ordinandus ganz aufs Gesicht hingestrekt am Fus des Altars liegt, vor dem der Kardinal stehend es anstimt. Er richtet sich dann auf die Knie auf, und wird ordinirt, – ut benedicat, sanctificet, consecret, worauf wieder ein Gebet am Altar abgelesen wird. Der Kardinal sezt sich nieder, und vor ihm knieet der neue Bischof; ihm wird ein Evangelienbuch auf den Kopf gehalten, und der Kardinal und die zwei Bischöfe legen ihm die Hände auf die Stirn, accipe spiritum sanctum. Es folgt wieder ein Gebet, wärend deßen dem neuen Bischof ein Tuch vor die Stirn gebunden wird. Dann wird er auf der Scheitel, und nach einem kurzen Gebet, in die Hände, wie die Priester, gesalbet, welche Handlung gleichfalls mit einer Gebetsformel beschließt. Das Tuch dient dazu, daß das heilige Oel nicht herabfließe, und verschüttet werde. Darauf empfängt er, immer knieend, vom Kardinal den Hirtenstab, accipe baculum pastoralem cet., den Ring, accipe annulum cet., und das Evangelienbuch, das vom Kopf heruntergenommen wird, accipe S. Evangelium cet. Der Kardinal wäscht sich, und dem neuen Bischof wird an einem Tisch, der Kopf und die Hände gewaschen. Der Kardinal hält ein Gebet vor dem Altar, und der Bischof vor seinem Tisch. Dann knieet er wieder vor dem Kardinal nieder, und empfängt zwei geweihte Lichte,

be-

bei deren Annahme er dem Kardinal die Hand küßt; ein Brod übersilbert, und zierlich geschmükt, und Wein, iedes in einem kleinen vergoldeten Gefäs, zum Zeichen des Sakraments. Dann wird die Meße gelesen vom Kardinal im Beisein des Bischofs, der an der Seite des Altars steht, und die Gebete mit spricht. Bis zum Genuß des Sakraments steht er zur Rechten, dann, wenn der Kardinal an die rechte Seite aufrükt, zur Linken. Nach der Meße kniet er wieder vor dem Kardinal nieder, und empfängt die Mitra oder Bischofsmüzze, und ein paar Handschuh mit einem gestikten Kreuz, unter Ablesung einiger Gebetsformeln. Er nimt auch den Stab in die Hand, und der Kardinal räumt ihm seinen Stul vor dem Altar. Darauf wird er in der Kirche herumgeführt und gibt dem knieenden Volke den Segen, dann den feierlichen Segen vom Altar. Zulezt geht er in der vollen Kleidung mit Stab und Müzze, einige Schritte vom Kardinal zurük, kniet an drei verschiednen Stellen vor ihm nieder, und macht ihm singend iedesmal den Glükwunsch, per multos annos, worauf die ganze Ceremonie sich mit einer Umarmung des Kardinals und der beiden assistirenden Bischöfe endigt.

Von einigen Gegenden um Rom.

Vor der Stadt kommen zuerst die **Villen** in Betracht. Die iezzigen Römer scheinen bei weitem nicht mit dem Enthusiasmus das Landleben zu lieben, als

 ihre

ihre ehemaligen Vorfaren: die Villen der Vornemen gehören mehr zu ihrem Staat, als zu ihrer Belustigung. Sie selbst genießen sie am wenigsten: die angenehmste Zeit des Jahrs bringen sie lieber auf kleinen Reisen, als in ihren Gärten zu; im Sommer sind die Villen vor Rom im Ruf einer ungesunden Luft, und im Winter der zu rauhen Witterung.

Zu den Villen sind gewönlich Plätze gewält, denen die Natur eine angenehme Abwechslung und unterhaltende Schönheit gegeben hat, und die Kunst hat in den meisten nur karg die Schönheit der Natur erhöht. Sie sind zwischen den französischen und englischen in der Mitte, und grösstenteils angenehme von der Natur selbst angelegte Landschaften, die der Verschönerung der Kunst wenig bedürfen. Nach den Bedürfnißen des heißen Klimas hat man vorzüglich dafür gesorgt, viele schattenreiche Gänge anzulegen, oder Oerter gewält, die natürliche kleine Hölzungen hatten, und viele Waßer in Springbrunnen, Kaskaden u. s. f. gesamlet. Nach dem Ueberfluß des Waßers und nach den schönen Alleen mit abwechselnden angenehmen Aussichten schäzt der Römer die Schönheit eines Gartens. Angenehme Ueberraschung sucht man bei den Promenaden durch aufgestellte alte Statüen, Grotten, kleine Tempel im antiken Geschmak, Obelisken und andre Kunstwerke zu verschaffen. Fruchtbäume sieht man in den Villen wenig und Blumen fast gar nicht, es möchte denn ein besondrer Plaz, etwa eine Terasse vor dem Pallast dazu bestimmt seyn. Die Hekken sind gewönlich von Mirthen,

oder

oder Lauro reggio (königlichen Lorbeer,) der eine sehr wolriechende Blume; trägt, und einen angenehmen Duft überall verbreitet. Das ist etwa die allgemeine Einrichtung der Gärten. Uebrigens hat ieder seinen eignen Geschmak; einer liebt mehr, der andre weniger Kunst. In ieder Ville ist außer mehrern kleinen Lusthäusern, ein Pallast, an den gewönlich mehr verwendet wird, als an den Garten. In diesen Landhäusern findet man die prächtigsten Zimmer, zuweilen prächtiger als in den Häusern der Eigner in der Stadt, und gewönlich auch Samlungen von alten Statüen und Kunstwerken.

Der größte aller Lustgärten um Rom ist die **Villa Pamfili** vor dem Thor S. Pankrazio, die iezt dem Fürsten Doria gehört. Sie hat ungefehr sechs italiensche Meilen im Umfang. Ein vortreflicher Garten, mit vielen schönen Promenaden, Waßerkünsten und hohen Kaskaden versehen, und ein kleiner recht schöner Pallast von Algardi gebaut. Von der Spizze dieses Pallasts hat man eine entzükkende Aussicht über das römische Feld und über die Stadt. Dieser Garten wird von den Römern im Oktobermonat sehr fleißig besucht, weil er eine besonders reine Luft haben soll, und in einiger Entfernung von der Stadt liegt.

Die **Villa Julia** vor dem Thor del popolo gehört dem päbstlichen Stul, und es werden von da die Einzüge der fremden Minister in die Stadt und andre Feierlichkeiten gehalten. Das Gebäude ist eins der schönsten Lustschlößer um Rom, in sehr schönem Geschmak.

schmak. Es ist das Meisterstük des Vignola, und der Tempel S. Andreá, der daneben liegt, ist gleichfalls von ihm. Klemens der 14te und Pius der sechste haben es ausbeßern laßen. Es macht einen halben Zirkel und schließt einen schönen freien Plaz ein. Dahinter ist das Bad, ganz im antiken Geschmak, und hinter dem das schöne Feld, das zum Garten bestimmt war. Die Inscription über dem Bade ist sehr artig, gleichfalls im antiken Stil. Sie ist folgende:

Deo et loci dominis volentibus.

Hoc in suburbano omnium si non quot in orbis, at quot in urbis sunt ambitu pulcherrimo, ad honestam potissime voluptatem facto, honeste voluptuarier cunctis fas honestis esto, set ne forte quis gratis ingratus siet, iussa haecce ante omnia omnes capessunto.

Quovis quisque ambulanto, ubivis quiescunto, verum hoc citra somnum, circum septa illud.

Passim quidlibet lustranto, ast nec hilum quidem usquam attinguntο.

Qui secus faxint, quidquamve clepserint aut rapserint, non iam ut honesti moribus, sed ut furtis onusti in crucem pessimam arcentor.

Ollis vero, qui florum, frondium, pomorum, olerum aliquid petierint villici pro anni tempore, pro rerum copia et inopia, proque merito cuiusque largiuntor.

Aquam hanc, quod virgo *) est, ne temperanto,

*) D. i. aus der Waßerleitung aqua virginis.

to, sitimque fistulis non flumine, poculis non osculo aut volis exstinguunto.

Piscium lusu oblectentor, cantu avium mulcentor, at ne quem interturbent interim cavento.

Signa, statuas, lapides, picturas et caetera totius operis miracula quamdiu lubet obtuentor, dum ne nimio stupore in ea vortantor.

Si cui quid tamen haud ita mirum videbitur eorum caussa, quae nemo mirari sat quivit, aequo potius silentio, quam sermonibus iniquis praeterito.

Dehinc proximo in templo Deo ac divo Andrea gratias agunto, vitamque et salutem Julio III. Pont. Max. Balduino, eius fratri et eorum familiae universae plurimam et aeternam precantor.

Huic autem suburbano speciem atque amplitudinem pulchriorem indies maioremque, ac in eo quidquid inest, felix faustum perpetuum optanto, hisce actis valunto, et salvi abeunto.

Die **Villa Borghese**, die von dem Thor del popolo bis zum pincianischen Thor reicht, ist die prächtigste und unterhaltendste. Der Garten hat drei italiensche Meilen im Umfang. Die Natur hat ihm alles verliehen, was ihn zum Lustort machen konnte. Besonders ist der schattenreiche Wald von immergrünenden Steineichen und Tannen ein angenehmer Spaziergang. An der Seite sieht man in ein wildes Thal herab, das mit einigem Buschwerk bepflanzt ist, und wo Rehe, zahm gemacht herumlaufen. Alleen, Fontainen,

tainen, Bassins, Inseln, Gebüsche, Terassen, Grotten und alte Kunstwerke wechseln hier immer mit einander ab. Der Pallast ist von dem iezzigen Besizzer aufs neue in dem edelsten Geschmak ausgeschmükt, und mit schäzbaren alten Bildsäulen in der vortreflichsten Anlage besezt worden.

Die **Villa Medicis** liegt am nächsten vor der Stadt auf einer ansehnlichen Höhe; sie ist daher zur Erholung am bequemsten, wenn man nicht weit gehen mag. Aber der Garten ist klein und besteht größtenteils aus Hekken. Der Pallast enthält viele Kunstwerke.

Vor allen andern Gärten unterscheidet sich die **Villa Albani** vor dem Thor Salaria. Sie ist ganz nach dem Plan des berühmten Winkelmanns vom Kardinal Alexander Albani angelegt, und ist ganz Kunst. Sie hat fast gar keinen Schatten, blos Terassen mit alten Statüen und Kunstwerken, und dazwischen Kaskaden, nach dem feinsten Geschmak in einer sehr angenehmen Abwechslung angelegt. Noch mehrere und schönere alte Denkmäler sind im Pallaste versamlet. Aber man geht, so viel Vergnügen auch diese vollkommenen Werke der Kunst gewären, mehr in eine Schule, als in einen Garten.

Alle Lustgärten um Rom stehen einem ieden, einige unentgeltlich, als der schöne borghesische, pamfiliische und mediceische Garten, andre gegen ein geringes Trinkgeld von drei Paoli, (18 ßl.) offen, wofür man allenthalben herumgeführt, und mit allen Sehenswürdigkeiten

ten bekannt gemacht wird. Aber Schade, daß man so selten in diesen schönen Gärten Gesellschaft findet: man verliert sich in ihrer Größe und geht sehr oft einsam. Wer Lust hat in reizenden Einsiedeleien ein wenig zu schwärmen, oder sich im Stillen an der schönen Natur zu vergnügen, der hat hier alles, was er wünschen kann.

Der **Berg Marii**, (**monte Mario**) der nahe bei Rom, hinter dem Vatikan liegt, ist wegen seiner Versteinerungen sehr sehenswert. Ich besah ihn den 19ten Oktober 1782. Ich ging an der Seite hinauf, wo das Dominikanerkloster steht, gegen die Peterskirche über. Der Berg, ob er gleich ziemlich hoch, und 28 italiensche Meilen von der See entfernt ist, besteht an dieser Seite ganz aus petrificirten Muscheln und Seeprodukten. Von da ging ich auf die andre Spizze des Berges nach der Villa Millini, aus der man eine unvergleichliche Aussicht auf einer Seite über die Stadt nach Tivoli, Frascati, Monte Cavo, Albano, und auf der andern Seite nach der See hat. Ich stieg einen angenehmen Fusweg durch Gebüsche nach der berühmten **Villa Madama** herab, worin iezt außer dem Plan des von Raphael angelegten, aber nicht vollendeten Gartenhauses nichts zu sehen ist, als ein von Natur und Kunst in den Berg gemachter Plaz, wie ein Theater, auf welchem das berühmte Gedicht, il pastor fido, zum erstenmal recitirt seyn soll. Seine Lage zwischen den Bergen und Gebüsch ist romantisch und die Aussicht gegen die Stadt sehr angenehm. Von der Villa Madama geht ein grader Weg nach dem Kohl-

und

und Holzhafen, alla ripetta, in Rom hin, wo man sich über die Tiber übersezzen läßt.

Lustreise von Rom über Albano nach Frascati, den 31ten Merz bis 4ten April 1781.

Ich machte diese Reise in Gesellschaft eines meiner Freunde, und genoß mannichfaltiges Vergnügen. Von dem Thor S. Giovanni im Laterano bis Albano sind 16 Meilen. Das ganze Feld zwischen Rom und Albano ist ungesund, und daher auch nicht bewont, wenn nicht selbst der Mangel an Bewonern mit beigetragen hat, es ungesund zu machen. Die Felder sind gut gebaut; die Bauren kommen von den nächsten Oertern, selbst von Veletri, und wonen zur Saat- und Erntezeit, so lange sie auf dem Felde zu arbeiten haben, in kleinen Strohhütten, die sie mit sich führen, und kehren sodann in ihre Heimat zurük. Die ungesunde Luft in diesen Gegenden schadet also wenigstens den Erdfrüchten nichts.

Zwischen Rom und Albano bemerkt man an dem appischen Landweg auf dem Felde einen Plaz gleich der bekannten Solfatara bei Neapel; er ist mit Schwefelteilen bedekt, sieht von Ferne weiß aus, und gibt einen starken Geruch.

Dicht vor Albano geht der iezzige Weg über Larizia, des Horaz Aritia *), welches Städtchen in einem

*) Vid. Horat. Satir. l. 1. sat. 5.

nem angenehmen Gehölz auf einer Anhöhe liegt, und eine recht schön gebaute Kirche hat, die der Deiparae in coelum assumtae, gewidmet ist. Die Stadt sowol als das Land gehört der fürstlichen Familie Chigi, und das Land ist an einzelne Bauern stükweise verpachtet. Daran stößt ein Landgut des Prinzen Cesarini, das sich besonders durch einige schöne Alleen auszeichnet.

Vor dem Thor von **Albano** steht ein ziemlich hoher alter Thurm, vierekt und pyramidal, den man **Aeneas Grab** nennt. An der andern Seite des Städtchens sieht man die Ueberbleibsel eines großen vierekten Mausoleums, mit einer Pyramide, die aus der Mitte hervorsteigt, und mit vier runden Thürmen an den vier Ekken umgeben ist. Man hat eine Inschrift daran gesezt, welche es für das **Grab der Kuriacier** ausgibt.

Vier Meilen von Albano kommt man an einen schönen See, **Lago di Nemi**, der fast nur den römischen Malern bekannt ist, und doch sehr verdient, besucht zu werden. Seine Lage ist malerisch und entzükkend schön. Er macht ein rundes Bassin etwa von vier Meilen im Umfange, liegt tief und ist ganz von Hügeln und Bergen umgeben. Unten am Waßer geht ein Fussteig, und man muß den ganzen See umgehen, wenn man seine Schönheiten sehen will. An der einen Seite hat man die Natur in ihrer schönen Blüthe, an der andern in einer angenehmen Wildnis. An einem Hügel sieht man das Kastel Nemi, das dem See den Namen gibt, und gegen über auf der Spizze eines

Berges die Stadt Genzano und daneben ein Kapuziner-kloster mit seinem Garten. Hinter den niedrigen Ber-gen erhebt sich der hohe Monte Kavo, und der präch-tige Wald la Fakola, der zwei Berge mit einander ver-bindet. Diese Aussichten verändern sich fast bei iedem Schritt, den man geht, so wie die Berge, Wälder und Häuser in verschiednen Lagen, sich dem Auge vorstellen. Man geht zuerst durch ein kleines schmales Thal am Waßer, das mit Birnen, Aepfeln und Pfirsichen bepflanzt ist, und von der Natur selbst scheint angelegt zu seyn. Dann wird man plözlich durch ein starkes Geräusch ei-nes vom Berge herabstürzenden Bachs überrascht, den man, weil er hinter einer Spizze des Berges liegt, vor-her nicht hört, oder nicht bemerkt. Darüber weiden Schaafe auf den hervorragenden Spizzen. Unten hat ein beneidenswerter Einsiedler sein Eremitorio am See aufgebaut. Von nun an sieht man blos wilde Natur. Die am See stehenden Bäume geben auf das Waßer einen schön spielenden Schatten, und bedekken halb die Aussicht auf dem See und die Hügel, die man vorhin frei genos. Besonders breiten sich drei maiestätisch-hohe Steineichen mit ihrem dunklen beständig grünen Laub aus, berühren das Waßer mit den Spizzen der Zweige, und machen über demselben eine Laube. Da-zwischen stehen einige Fichten, und dann ein paar halb-verdorrte Bäume, umgestürzt und über das Waßer aus-gestrekt. Unter diesen herrlichen Bäumen ruhte ich auf einem Stein aus, und hörte als aus einer weiten Ferne ein sanftes Gesäusel eines Bachs. In dieser Ge-

gend

gend stehen einige wenige Reste eines alten maßiven Gebäudes von Quadersteinen, das ein Emissario oder Waßerleitung gewesen seyn soll, um das Waßer in den See abzuleiten. Hier hat das dikke Laub die Stadt Genzano und das Kastel bedekt, und man sieht nur dunkel, Waßer und Berge durchschimmern. Am Fus der Stadt endigt das schöne Gehölz in einen freien grünen Plaz, von dem man den ganzen See übersieht, und den die Genzanerinnen zum Waschplaz und Bleichen brauchen. Man kommt hier aus der Einsamkeit unerwartet wieder in die Gesellschaft des frohen Landvolks. Jedes Haus hat seinen eignen Wasch- und Bleichplaz am Waßer, der durch einen Stein bezeichnet wird, auf dem der Name des Hauses z. B. casa nuova eingegraben ist. Man findet hier einige gespaltene hole Bäume, besonders einen, deßen Hölung eine kleine Wonung seyn könnte. Der Stamm ist vorne gespalten, und macht gleichsam zwei Fenster, durch welche man die Aussicht auf den See zum leztenmal genießt, und von dem Ort Abschied nimmt. Nicht leicht findet man an einem so kleinen Ort mehr angenehme und überraschende Abwechselung, als an diesem See, und nicht leicht wird ihn iemand verlaßen, ohne mannigfaltiges Vergnügen empfunden zu haben.

An einer andern Seite von Albano liegt auf einem Hügel das Kastello Gandolfo, an einem grössern, aber bei weitem nicht so schönen See, Lago di Castello oder Lago di Albano. Narcißen und gelbe Lilien, auch Spargel, (dünner als der in den Gär-

 ten,

ten, aber wolschmekkend und etwas bitter,) wachsen hier wild.

Man geht von dem See etwa sieben bis acht Meilen nach dem höchsten Berg in der Gegend von Rom, Monte Kavo. Auf der Mitte des Berges liegt Rokka di Papa, ein Städtchen, in einer angenehmen Lage an den Berg hinauf; daher in der Entfernung ein Haus über das andre zu stehen, oder vielmehr die ganze Stadt in ein Stük Felsen gehauen zu seyn scheint. Unter der Stadt liegen an drei verschiednen Stellen zwanzig Grotten von Tuffstein in den Berg gegraben. An keinem Orte sieht man so viele beisammen. Die zehn ersten liegen in einem halben Zirkel, und sehen, wenn man unten steht, am schönsten aus. Vor einer der lezten liegt ein ungeheures Stük Stein, das die Oefnung verschließt, und nur an beiden Seiten zwei schmale Eingänge läßt. Die Grotten dienen den Heerden der auf dem Berge weidenden Schaafe zur Nachtherberge. — Ganz auf der Spizze dieses hohen Berges liegt ein Kloster. Es ist auf den Ruinen eines Tempels des Jupiter Latialis gebaut, zu welchem eine alte Straße, auf eben die Art als die appische gemacht, von Albana oder Albalonga ab führte, die aber iezt nicht gebraucht wird. Also schon die Alten hatten die wirklich grosse Idee, die erhabensten Oerter zu den Tempeln der Götter zu wälen *). — Das iezzige Gebäude auf der Spizze des

*) Aber sie wälten sie, nach den Eigenschaften der Gottheit, dem der Tempel geheiligt ward; wenigstens gingen

des Bergs Kavo, der von seiner Hölung und Gestalt den Namen hat, ist ein Kloster der Passionisten, eines Ordens, der vor etwa 50 Jahren vom Pater Paolo della Croce gestiftet ist. Sie tragen schwarz, und auf der Brust ein weißes Herz mit einem Kreuz, inwendig mit der Inschrift, Jesu Christi passio. Sie haben nur zwölf Klöster überhaupt in Italien, und im nea-

gen sie selten von dieser Regel ab. Jupiter, Juno, Minerva, als Beschüzzer der Städte wurden auf den Höhen verehrt; Pallas, Merkur, Isis, weil sie Künste und Handel schüzten, auf freien Pläzzen oder Märkten der Städte; Apoll und Bacchus neben dem Theater; Herkules beim Cirkus oder Amphitheater; Aesculap und Salus an vorzüglich gesunden Oertern oder bei Gesundbrunnen. So hatten Venus, Mars und Vulkan häufig ihre Tempel vor der Stadt, weil sie der Wollust, dem Krieg und Feuer geheiligt waren: in der Stadt aber hatten außer dem Schuzgott, auch die Gottheiten, die der Schamhaftigkeit, dem Frieden und den schönen Künsten vorgesezt waren, ihre Tempel. Ferner, die Sonne, der Mond und Vesta oder die Erde, hatten ihrer Figur gemäs, gewönlich runde oder ründliche Tempel. Jupiter, als Herr des Himmels, sollte nach den Vorschriften der Alten, einen in der Mitte bedekten Tempel, mit Hallen umher, haben. Für Minervens, Merkurs und Herkulstempel war die dorische Ordnung, weil die kriegerischen Götter keine Zärtlichkeit lieben; hingegen für Venus, Flora, die Musen, Nymphen und Grazien war die korinthische, die sich zu ihrem jugendlichen blühenden Alter schikt. Juno, Diana, Bacchus waren zwischen beiden in der Mitte, und hatten daher gewönlich die ionische Ordnung in ihren Tempeln.

politanischen keins. — Man hat auf dieser Höhe eine der schönsten Aussichten, die sich denken läßt, über die beiden Seen, di Nemi und del Kastello, und über die schönsten Felder und Hügel, nach Rom hin. Selbst der Berg, der ganz mit Bäumen bepflanzt ist, ist schön. Ich konnte die Aussicht nicht vollkommen genießen, weil die ganze Gegend mit Nebelwolken bedekt war, durch die man nur dunkel die entfernten Oerter schimmern sah; aber auch dieser Anblik schon war angenehm. Ich aß und schlief eine Nacht in dem Kloster, in einer Mönchszelle, auf einem sehr harten Bette, aber sehr vergnügt. Eine Stunde nach Mitternacht stehen die Mönche auf, um die horas zu singen, man wekt sie durch ein hölzernes Klapperinstrument, das ein starkes Geräusch macht. Sie fasten das ganze Jahr hindurch, und scheinen überhaupt ein sehr strenges Leben zu führen, sind aber sehr gefällig und dienstfertig.

Am zweiten April ging ich von Monte Cavo durch ein Gehölz und hernach durch Weingärten nach Frascati.

Frascati, eine kleine Stadt, ist wegen seiner Lage und seiner schönen Gärten ein sehr angenehmer Aufenthalt. Es liegt an einem Hügel, von dem man einen großen Teil der Gegenden wieder sieht, die man von Monte Cavo überschaute. Unter den vielen Gärten und Lusthäusern sind die **Villa Conti**, sonst **Ludovisi**, wegen ihrer schönen hohen Alleen, die vorzüglich beim Mondschein ein herrlicher Spaziergang sind, und die **Villa Aldobrandini** wegen ihrer Kaskaden, die

vor-

vorzüglichsten. Diese Waßerfälle, die von einer ziemlichen Anhöhe stuffenweise herunterstürzen, sind vom Kardinal Peter Aldobrandini angelegt, und die schönsten in dem Gebiet der Stadt Rom. Unten sprüzt das Waßer aus einem Stern und aus einer Weltkugel; man hört eine Kanonade, eine Flöte und ein Waldhorn, die von einem Faun und einem Centaur gespielt zu werden scheinen, und auf der Erde streiten ein Löwe und ein Tiger mit einander, indem sie Waßer gegen sich sprüzzen, deßen Geräusch das Schnauben der Thiere nachahmt. An der einen Seite der Waßerfälle und Fontainen ist eine Kapelle mit schönen Frescogemälden, die aber durch die Feuchtigkeit ganz verdorben sind, und an der andern ein Parnas, in dem gleichfalls verschiedne Waßerfälle sind. Die **Villa Mondragone** hat ein kleines Museum von Büsten, Statüen und Gemälden, darunter einige sehr schöne Stükke sind. Zwei kolossalische Büsten stehen gegen einander über, eine Faustina von guter Arbeit, an der rechten Seite bis über das Ohr ergänzt, und ein bei weitem schönerer Antinous, etwas kleiner als die vorige Büste, in der Villa Adriani bei Tivoli gefunden. Dieser Kopf ist eins der schönsten Stükke der Bildhauerkunst. Er ist etwas zur rechten Seite hängend, und vorwärts niedergebeugt, in der gewönlichen nachdenkenden tiefsinnigen Stellung des Antinous. Mit dieser Ernsthaftigkeit ist die Schönheit und Blüthe der Jugend vereinigt. Die Augen sind mit Silber eingelegt gewesen, eine Art der Verehrung, die man einer Statüe erzeigte, die aber das übrige Schöne

mehr zu verderben als zu erhöhen scheint. Die Haare sind geflochten und machen eine Art von Krone. Sie teilen sich auf dem Scheitel, machen über den Schläfen eine Art von Schleife, davon der eine Teil etwas ins Gesicht niederfällt, und fallen in zwei Lokken, wovon die größere auf die Schulter niederhängt, und die andre über die Bakke, so, daß das Ohr zwischen ihnen frei bleibt. Sie sind mit einem Bande gehalten, der schlangenweise sich um das Haupt windet, und hinten die Haare zu einer Schleife aufbindet. Auf der Scheitel entdekt man eine große Oefnung, und über der Stirn und iedem Ohr vier kleinere Löcher. Die leztern haben ohne Zweifel zur Befestigung von Radiis einer Glorie gedient, womit schon die Alten die Häupter, die sie verehrten, auszeichneten. Blos der Kopf ist alt; die Büste mit dem Gewand ist von der Meisterhand des Bernini. — In einem andern Zimmer ist eine Venus, ein Bacchus, und einige andre, wenigstens in einzelnen Teilen gute Statüen. Die Gemälde sind nicht vorzüglich, und fast alle durch Feuchtigkeit beschädigt.

Unweit Frascati haben die Benediktiner ein Kloster, **Grotta ferrata**, oder **Abbatia de Crypta ferrata** genannt. Es ist auf einem alten Kastel gebaut, und wegen zwei vortreflicher Gemälde al fresco, von Domenichino in der Sakristei berühmt. Das erste stellt den Bau des Klosters auf Monte Kasino vor, und das andre den heiligen Nilus, der vom Kaiser besucht wird. Hinter dem Kaiser hat der Maler sich

selbst

selbst in einem dunkelgrünen Kleide, und neben einem weißen Pferde seine Geliebte als einen Jüngling abgebildet. Der lezte Kopf fällt gleich in die Augen, und zeichnet sich vor allen andern aus. Er sezte aber den Künstler der Verfolgung von den Eltern des Mädchens, und fast dem Tode aus. — Ein Nebenweg führt nach einer Mühle, die tief im Thal liegt und eine recht schöne Kaskade hat. Höher liegen einige andre, die aber zum Teil verdorben sind.

Auch die Ruinen von **Tusculum** liegen nahe bei Frascati, auf einem ziemlich hohen Berge. Man muß sich wundern, daß Zeit und Barbaren eine Stadt, die Rom Gesezze vorschreiben wollte, so zerstören konnten, daß man iezt kaum glaubt, daß eine Stadt hier gestanden habe. Man sieht nur wenig von der Grundmauer eines Amphitheaters, auf der Spizze des Berges zerstreute Ornamente und Steine von Gebäuden, und hin und wieder gemauerte Grotten. Das größte, was übrig geblieben ist, sind die sogenannten **Grotte di Cicerone,** vermutlich ehemals eine Villa, nach einem schönen Plan, in einer völligen Symmetrie, die den Alten sehr ungewönlich war, aufgebaut. In der Mitte eine ofne Halle, an deren einen Seite noch zehn gewölbte Säle, oder wie man sie iezt nennt, Grotten, weil sie halb vergraben sind, ziemlich gut erhalten liegen. Die sechs mitlern haben nach der Halle hin ihren Eingang, die zwei äußersten an ieder Seite müßen inwendig durch Thüren mit einander vereinigt gewesen seyn. Der zweite Saal an der linken Seite scheint ein

Bad gewesen zu seyn. Er ist sehr tief, hat in der Mitte eine schmale Gallerie an drei Seiten herum, und an der vierten eine Treppe, die unten hinunter führt. Die Treppe ruht auf Pilastern, und scheint daher ein paar Thüren gehabt zu haben. Diese Seite des Saals ist aufgegraben, und mit der Erde die andre Seite angefüllt. Man muß aus dem dritten Saal durch ein Loch in diesen hineinkriechen, weil die Treppe, die vermutlich in der Mitte beide Säle vereinigt hat, mit Erde bedekt ist. An den beiden Enden der Halle sind fünf kleinere Gewölbe. Gegen diese zehn halberhaltene Säle über sieht man die Reste von zehn andern, an der andern Seite der Halle, die aber, weil sie auf den Abhang des Berges standen, alle eingestürzt sind.

Auf dem Rükwege von Frascati nach Rom kommt man bei weitläuftigen Ruinen vorbei, die wahrscheinlich ein kaiserliches Landhaus gewesen sind. Eine Waßerleitung geht in der Runde um die Ruinen herum, und vereinigt sich mit dem großen Aquäduct an der appischen Straße, der nach Rom führt. Aus diesem erhielt sie ihr Waßer, das sich in einem Reservatorium samlete, das noch steht, und an dem man versteinerten Tartarus des Waßers bemerkt. Die Ruinen sind ansehnlich, maßiv gebaut, mit sehr großen Oefnungen, oder Fenstern, und man könnte noch sehr gut einen Plan davon aufnehmen. Die Steine, womit diese Gebäude gemauert sind, haben viele Spuren von Vulkanen, und der Mörtel ist voll von kleinen Stükken Marmor, achtekten Kugeln, wie die in der Lava, und kleinen Kristallen.

Un-

Unstreitig muß in dieser Gegend ehemals ein oder mehrere Vulkane gewesen seyn; der Berg Cavo hat die meisten Spuren davon, die vielen Höhlen von Tuf, und unter denselben noch ein großes Stük des Berges, mit Steinasche, völlig wie die Asche auf Vesuv, bedekt, Stükken Lava und dergleichen; und es ist sehr leicht möglich, daß die Steine u. s. w. die man in der Ebne findet, von diesem vulkanischen Berge ausgeworfen sind.

Lustreise nach Tivoli, den 19ten April 1781.

Tivoli liegt 18 Meilen von Rom, und der Weg ist eher ermüdend, als angenehm und unterhaltend. Unweit Tivoli sieht man zur Linken am Wege viel Travertino oder versteinerten Tartarus des Waßers, der zuweilen Mannshöhe hat. Ein Beweis, daß diese Gegend ehemals unter Waßer gestanden habe. Fünf Meilen von Tivoli entfernt, ebenfalls zur Linken der Strasse auf einem Abweg nach Monteceli liegt die aqua solfa, nebst alten Ruinen, die man für die Thermae der Zenobia, Königin von Palmira ausgibt, der Adrian, nachdem er sie gefangen genommen, bei Tivoli einen Wonplaz anwies. Die aqua solfa ist ein schmaler Kanal von blauen, stark nach Schwefel riechenden Waßer; aber das ganze Stük Feld, das er umgibt, ist hohl, und nur mit einer zähen Haut bedekt. Wenn man darauf geht, gibt sie nach, und sinkt zuweilen einen Fus tief, aber hebt sich nachher gleich wieder zur vorigen Höhe.

Höhe. Wenn man mit einem Stok hineinbort, quillt das Waßer hervor, als wenn es kochte. Diese Haut besteht aus Wurzeln, die auf dem Waßer herumschwimmen, die Unreinigkeiten, die aus dem Waßer aufsteigen, auffassen und dadurch zusammen kleben. Auf einem kleinen See, der etwas weiter hin liegt, schwimmen diese zusammenhängenden Wurzeln, wie Inseln herum. Die Kranken bedienen sich dieses Waßers zum Bade.

Dicht vor dem Thor der Stadt Tivoli liegt eine kleine Rotunde, oben mit einer Oefnung, gleich dem Pantheon in Rom, und mit sieben Nischen, und sieben Fenstern über den Nischen; an der Stelle der achten ist die Thür, die gegen die Straße sieht, und verschüttet oder vermauert ist.

Tivoli ist eine kleine schlechte Stadt, aber in einer vortreflichen Lage zwischen Bergen, die mit Olivenwäldern bepflanzt sind. Im Altertum war sie unter dem Namen **Tibur** bekannt; man will, daß sie eine griechische Kolonie gewesen, die von einem von Evanders Gefährten schon vor dem troianischen Krieg angelegt worden. Horaz redet von Tibur in mehrern Stellen seiner Oden, und zieht es allen ihm sonst bekannten Lustörtern vor. Mäcen, deßen feiner Geschmak eben so bekannt ist, als seine Begierde nach den reinsten und edelsten Vergnügungen der Menschheit, nach den Vergnügungen der Natur, stahl sich von seinen Hofgeschäften, als des Kaisers Günstling, weg, um hier Augenblikke in der süßen Vergeßenheit seiner Sorgen zuzubringen.

gen. Lucull, der zuerst unter den Römern Pracht und Wolleben ausbreitete, hatte hier seine berühmten Gärten. Kaiser Adrian lies hier eine prächtige Ville anlegen, deren Ruinen noch in unsern Zeiten Bewunderung erregen, und dies Ansehen hat Tivoli zum Teil auch in den folgenden Zeiten behalten.

Die herrliche Lage dieser Stadt, ihre schönen Gärten, ihr Ueberfluß an schönem Waßer, und vorzüglich ihr großer Waßerfall machen sie berühmt. Ueber dem Waßerfall auf der Höhe stehen die Reste eines alten runden Tempels, von Travertinstein gebaut, in einer edlen prächtigen Architektur. Er ist mit freistehenden korinthischen kanellirten Säulen umgeben, die besondre Verzierungen an den Kapitälen und kleine vierekte Basen haben, und dem Tempel ein ungemein gutes Ansehen geben. Die Kolonnen sind an der einen Seite zerstört. Ueber den Säulen steht folgender Rest einer Inschrift, Gellio L. F. Einige glauben, dieser Tempel sei dem Herkul, die meisten aber, der Sibilla Tiburtina geheiligt gewesen. Das Volk heiligte ihr gleich eine Quelle, und die Höhle, wo sie gewont und Orakelsprüche gegeben hatte, errichtete auf derselben Stelle Altäre, und verehrte sie als Gottheit.

Der Waßerfall gibt die romantischste Aussicht, die man sich vorstellen kann. Der kleine Flus Anieno, der vorhin Anio hieß, bildet diesen Waßerfall. Nachdem er sich zwischen Wald und Felder geschlungen, stürzt er auf einmal herab, und fällt sehr hoch auf Klippen nieder, wo er einen schreklichen Lerm macht, immer weiß

von Schaum; er ist eine Zeitlang gleichsam im Abgrund begraben, breitet sich dann in der Ebne aus, wo er den Namen Teverone erhält, und fällt in die Tiber. Man kann unten am Fall stehen, wohin ein ziemlich beschwerlicher Weg führt, der aber Auge und Ohr durch ein sehr angenehmes Vergnügen belont. An einer Stelle sieht man blos das Waßer, unter großen Felsen, wohin die Gewalt des Sturzes es hineingerißen hat, sich hervorarbeiten, und hört ein starkes Bräusen. An einer andern Stelle sieht man den ganzen Sturz des Stroms, der blos Schaum ist, und hört sein lärmendes Geräusch, das so stark ist, daß man sich kaum versteht, wenn man nicht sehr laut redet. Weiter hin verwandelt sich das Waßer in einen fein herabfallenden Regen. Ein andrer vortreflicher Anblik ist der Schein der Sonne, wenn sie in dem Waßer einen Regenbogen bildet. Wenn man zulezt in dem Thal weiter geht, und sich in einiger Entfernung grade vor dem Waßerfall stellt, sieht man über denselben die herunterhängenden Gebüsche, die vielen Klippen des Travertinsteins, und auf der Spizze das Stadtthor, zur rechten Seite den schönen Tempel der Sibilla, der recht über das Thal hängt, rings um sich Felsen, und hinter sich grüne stille Hügel, — vor sich einen Anblik voll schaudervoller Pracht, hinter sich voll erquikender Ruhe. — In dieser Gegend sind auch ein paar alte Gewölbe von opus reticulatum, die man Neptunsgrotte nennt. — Der Travertin, womit die ganze Gruft und der Berg bedekt ist, bildet romantische Höhlen. Ueber denselben stehen noch einige grüne

Bäu-

Bäume, die zum Teil auch schon die Kruste des Waßers annehmen. Der Travertin, der ein so harter Stein wird, ist nichts weiter als der Tartarus des Waßers. Der Bodensaz des Waßers, von Schwefel, Alkali und Kalkerde geschwängert, bringen ihn hervor. Diese Theile, wenn das Waßer, das sie aufgelöset hat, abgelaufen ist, werden so hart, als der festeste Stein. Das Waßer besprizt oder umfließt die Bäume, Gebüsche und andre Gegenstände, die ihm nahe sind, und diese werden auf solche Weise inkrustirt, und wenn das Holz hernach herausgefault ist, Stein. Die Alten, die das nicht genau beobachteten, legten diesem Waßer die Kraft bei, daß es versteinere. Auf gewiße Weise läßt sich das sagen, wenn mans recht erklärt. Die Bäume, die nur der feinste Staubregen dieses Waßers trift, werden auf diese Art inkrustirt; die feinsten Waßertropfen sind schon von Kalkerde und Schwefel geschwängert. Das Waßer verdunstet, und läßt eine feine Haut zurük, über diese sezt sich wieder eine andre, und diese Lagen vermehren sich, bis auf solche Art der ganze Baum nach Verhältnis der Zeit, mit einer dikken oder dünnen Steinrinde überzogen wird. Das Holz vergeht und der Stein behält sodann die einmal angenommene Form von Büschen und Sträuchern. Der Fall des Flußes ist oft verlegt, und anders geleitet, daher kommts, daß hier so viele Berge von Travertin sind.

Es sind noch an vielen andern Stellen Kaskatellen deßelben Flußes, wohin das Waßer abgeleitet ist, um

Müh-

Mühlen zu treiben. Auch diese Kaskatellen geben schöne Aussichten. Die erste macht zwei Waßerfälle, einen über den andern, und über ihnen steht ein runder Thurm. Weiterhin sind sieben, wovon drei zusammenfließen, die durch die prächtigen Ruinen der sogenannten Villa di Mecena geleitet sind. In dem Thal steht ein Olivenwald.

Das ansehnlichste Lustschlos in Tivoli ist das Estische, vor mehr als hundert Jahren von Hyppolitus d'Este, Kardinal von Ferrara, erbaut. Man hat die Spizze des Berges geschleift, um da einen Pallast zu bauen. Der Garten besteht aus verschiednen Terassen, so angelegt, daß man sehr bequem von einer zur andern niedergehen kann, zwischen Alleen, die allmälig herabführen, unter dem Schatten von sehr dikken und hohen Bäumen. Die Abwechslung ist hier beinahe unendlich. Bogengänge, Lustreviere, Irrgänge und eine große Menge Fontainen, Waßerkünste und Grotten, mit Architektur, Muschelwerk und Mosaik geziert. Das Waßer fällt hier so bequem, daß es die schönsten Kunstwerke hervorbringt. Man leitet es von der Spizze des Berges, wie man will, herab; man durfte nur die Klippen durchschneiden, um ihm den Eingang in den Garten zu öfnen. So erteilt es den Waßerkünsten beständig frisches und kühles Waßer. Das prächtigste und bewundernswertste ist die Waßerkunst, Girandola genannt, die aus einem großen Baßin besteht, das von Drachen umgeben ist, die mit erstaunender Heftigkeit und Brausen das Waßer ausstoßen. Die große Allee

ist

ist so lang als der Garten. An einer Seite sind Hekken von Lorbeern mit Cypreßen vermischt, an der andern Seite eine Terasse mit Bildsäulen und Vasen in einer langen Reihe, die Waßer sprizzen. An einem Ende sieht man gleichsam eine Stadt, die man das alte Rom nennt, sehr artig erfunden, die die vornemsten Gebäude und Kunstwerke, die vormals diese Hauptstadt der Welt zierten, in Prospekt vorstellt. Von dieser Terasse sieht man das ganze römische Feld und die stolze Stadt. An dem andern Ende ist eine Quelle mit der Tiburtine Bild und vielen Grotten und Flußgöttern, die man für eine der schönsten in Italien hält.

Den folgenden Morgen ging ich vor die Stadt, um den **Monte sbaccato** oder gespaltenen Berg aufzusuchen. Ich kletterte verschiedne Berge vergebens hinauf, weil ich mir, da alle mit Oliven bepflanzt sind, die die Aussicht hindern, den Ort nicht bezeichnen lassen konnte. Zulezt führte mich ein Bauer hin. Die Spalte ist eine 80 Fus lange, und drei bis vier Fus breite Kluft in einem Felsen an der Seite des Berges, etwa auf der Mitte deßelben. Ein Stein, der herabgeworfen wird, macht einen oft wiederholten Schall, den man 30 Sekunden lang hört, und hernach verschwindet er allmälig, als ob der Stein noch nicht auf den Boden gekommen wäre. Oben über der Spalte hat man ein hölzernes Kreuz aufgerichtet.

Den Nachmittag besahe ich auf dem Rükwege nach Rom die **Villa Adriani**, aus der man so viele unvergleichliche Statuen und andre Ueberbleibsel hervor-

gezogen hat, die von ihrer ehemaligen Pracht zeugen. Der ganze Plaz ist noch mit Stükken des schönsten Marmors bedekt. Gleich beim Eingang sieht man die Arena und einige Reihen Stuffen eines Theaters, die iezt mit Cypreßenbäumen bepflanzt sind. In der Nähe stehen ein paar alte Gewölbe, aus deren eins man ein kleines Haus gebaut hat. Hernach sieht man eine hohe Mauer von opus reticulatum, in der man oben große Löcher, als Spuren von Architraben bemerkt: es ist also an beiden Seiten der Mauer eine Kolonnade gewesen, um im Schatten darunter zu gehen. Hinter der Mauer ist ein freier grüner Plaz, den man für einen Exercierplaz hält, wo man sich im Ringen, Fechten u. s. w. übte. An der linken Seite steht altes Mauerwerk, das man dann für des Kaisers Loge, aus welcher er den Uebungen zusah, ausgibt. Von der Mauer oder Kolonnade grade aus geht man nach einer Menge Ruinen, davon man eine das Bad, eine andre die Bibliothek nennt. Zur linken Seite des Exercierplazzes liegt eine kleine Rotunde, halb eingestürzt, ein Tempel des Herkules, wie man glaubt. Der Plaz, an dem sie steht, scheint mit einer Halle umgeben gewesen zu seyn. Gegen über soll des Kaisers Pallast gewesen seyn, von dem man sehr wenig erkennt. Weiter hin ist die piazza d'oro, die ganz mit Kolonnen umgeben gewesen ist, und an der einen Seite Ruinen eines kleinen Tempels hat. An der andern Seite des Exercierplazzes, dem Pallast gegenüber, liegen unter der Erde viele Gewölbe in einer Reihe, die nach einigen

die

die Kammern der Soldaten gewesen, nach andern blos zur Haltung des Erdreichs gemacht sind. Durch verschiedne kleine Felder kommt man dann zu dem merkwürdigsten Ueberrest, dem Kanopus Tempel, aus dem die schönen egyptischen Statüen von Basalt, die im Kapitolspallast stehen, hervorgebracht sind. Er ist eine halbe Rotunde, wie eine große Nische, von der die andre Hälfte scheint eingestürzt zu seyn: vorwärts ist ein langer Gang, der in der Mitte Oefnungen hat, durch die das Licht hineinfällt, und an den Seiten viele Nischen, davon einige Waßerquellen gewesen zu seyn scheinen. Von der sogenannten Akademie, die an einer andern Seite des Gartens steht, sieht man nur vier freistehende Nischen in einem Vierek, und in der Nähe Ruinen eines Apollotempels. Zulezt kommt man zum großen Theater. Die Sizze gehen in etwas mehr als einen Halbzirkel herum, und vor der Scene steht noch die Mauer; die Sizze hingegen sind meist verfallen. Die Scene war in der Mitte der Sizze, und wie es scheint, mit einer Kolonnade umgeben. Dabei ist der Inferno, oder lange gewölbte Gänge unter der Erde, die hin und wieder oben Luftlöcher haben. Die ganze Ville ist überhaupt sehr zerstört, und man sieht mit einer Art Unwillen diese traurigen Ueberreste ehemaliger Pracht.

Von dem Waßerfall zu Terni.

Dieser berühmte Waßerfall in Umbrien, 54 Meilen von Rom, und der höchste, der bekannt ist, ist der Sturz

des Velins in die Nera, über einen hohen Felsen. Er heißt gewönlich Kaduta delle Marmore, Marmorfall, weil der Berg, an dem er herabstürzt, Marmore genannt wird. Der Velin entspringt in den Bergen dell' abruzzo, an der Seite, die an das päbstliche Gebiet stößt, teilt hernach die Stadt Rieti von der Vorstadt, und fließt langsam und sanft durch die schönen Felder dieser Stadt, bis er sich dem Fall nähert. Sein Wasser ist eben so von Schwefel und Alkali geschwängert, als des Anieno zu Tivoli, und man sieht daher in dieser Gegend ganze Berge von Travertin, der durch seinen Bodensaz entstanden ist. Wenn er nach langem Schlängeln mit seinen ruhigen Waßer an den Marmorberg, ungefehr in Entfernung einer italienschen Meile kommt, fängt er an brausender zu werden. So wie ein ieder Strom vor einem nahen Fall reißender fortfließt, ie höher sein Fall ist, so wird der Velin so ungestüm, daß nichts seinen Lauf aufhalten kann. In der Nähe des Kataraktes reißt er als der schnellste Pfeil fort, und ein ziemlich großer Stein, wenn er mit Gewalt hineingeworfen wird, hat nicht Zeit zu sinken, sondern wird mit in den Abgrund fortgerißen. Dieser ist von den Seiten zweier großen und steilen Klippen eingeschloßen, welche in der Mitte eine breite und unebne Oefnung laßen. Durch diese stürzen die reißenden Wellen, als wenn sie mit einander kämpften, hervor. Sie verwandeln sich in eine unendliche Menge Schaum, und gleichen so vielen Ballen der weißesten Baumwolle. Darauf verwirren sie sich in einen dikken Nebel, der sie

dem

dem Auge des Zuschauers verdekt, und endlich fallen sie auf die untern Klippen, mit solcher Wuth, daß das Waßer zu der halben Höhe, von der es hinunterstürzte, wieder heraufgetrieben wird. Der Waßernebel, der durch dies Ausprellen des Stroms geschaffen wird, bildet bei dem Schein der Sonne, in verschiednen Punkten seiner Erhöhung, die schönsten Regenbögen, und wenn er zum zweitenmal herabfällt, verwandelt er sich in einen feinen beständigen Regen, der sich über die ganze Gegend ausbreitet. Von diesem ersten Absaz an fällt der Strom von Klippe auf Klippe, wodurch sieben andre kleinere Fälle entstehen, bis unten in das Lager der Nera. Die Nera wird dadurch in so heftige Bewegung gesezt, daß man in einer Entfernung von einigen Meilen noch nicht durchfahren kann. Die ganze Gegend ist romantisch: besonders erhebt sich zur Linken des Marmorbergs, neben dem Katarakt, ein Felsen, deßen Spizze grade gegen den Ausbruch deßelben hinwendet. Von dieser Spizze, die etwa zehn Personen faßt, übersieht man ganz zuerst die Heftigkeit des Stroms, womit der Velin sich seinem Fall nähert, und darauf seinen Herabsturz in den ersten Abgrund, und von da allmäliger in die Nera. Es ist ein schöner und doch schauervoller Anblik. Man hat hier die ganze Uebersicht des prächtigsten Schauspiels, das die Natur geschaffen hat, aber an einer Stelle, wo das Gesicht vor der Höhe des Felsens schwindelt, und das Ohr durch das heftige Brausen des Waßers eine so gewaltige Erschütterung leidet, die den Kopf verwirrt. Man steht

hier sinnlos, aber man sehnt sich stehen zu bleiben, und sättigt sich doch nicht an diesem Anblik. Weniger schreklich, aber auch minder schön ist ein andrer Standpunkt auf einem kleinen Hügel unten bei der Nera, von dem man einen recht guten Prospekt des ganzen Katarakts hat.

Sind alle Nachrichten der Reisenden von andern Waßerfällen aufrichtig, und verstehen wir das Maas, wornach sie sie berechnet haben, richtig: so ist dieser Katarakt bei weitem der höchste in der Welt. Man hält gewönlich den Waßerfall zu Niagara in Kanada für den höchsten. Er ist bewunderswert durch die Gewalt, das Geräusch und die weiße Farbe seines Waßers, durch seine seltsame Gestalt, und durch die hervorstehenden Klippen, die ihn brechen und kleine Inseln machen: aber seine Höhe beträgt nur 200 römische Palmen *). Andre geben dem Chorrerafall zwischen den Provinzen Guayaquil und Quito eine noch beträchtlichere Höhe von 450 römischen Palmen **).

Der perpendikuläre Fall des Velins aber ist nach den meisten Nachrichten der Reisenden, bis auf den ersten Bruch über 200 Fus nach unserm Maaß; nach einigen 300; rechnet man nun dazu die untern Fälle bis auf das Bette der Nera, die über die Hälfte der ersten Höhe

*) Nach den neuesten Nachrichten im politischen Journal, Monat Januar 1783, ist die Höhe des Katarakts zu Niagara 190 Fus, und des zu Montmorency 245 Fus. S. polit. Journ. Jan. 1783, p. 18 = 25.

**) S. Prevost Voyages, Tom. XIII, p. 462.

Höhe ausmachen, so betrüge doch der ganze Katarakt zuverläßig zwischen 300 und 400 Fus. Aber sind vollends die Zeichnungen und Ausmeßungen wahr, die verschiedne Künstler und Gelehrte in Rom gemacht haben, und die Monsignor Karrara in Kupfer gestochen und nebst der Beschreibung dem Pabst Pius den sechsten, im Jahr 1779 zugeschrieben hat, so verschwinden alle übrigen Waßerfälle neben diesen bei weiten. Sein erster senkrechter Fall ist nach diesen Ausmeßungen 1063 römische Palmen, der Herabsturz über die kleinern Klippen bis in die Nera noch 808 Palmen, also zusammen die ganze Höhe 1871 Palmen.

Der Velin floß vor Zeiten in einer andern Lage. Das schöne Gefilde von Rieti ward durch ihn oft überschwemmt, und man hatte daher eben so oft auf Mittel gedacht, diesem Uebel abzuhelfen. Endlich ward es von Klemens dem achten im Jahr 1596 dem berühmten Baumeister Fontana aufgetragen, Besichtigung zu thun, und deswegen Bericht abzustatten. Diese fiel dahin aus, daß es nötig sey, dem Strom eine andre Richtung zu geben, wo er zwischen Felsen eingeschloßen wäre, und gegen den See von Piediluco den Travertin als eine Schuzmauer aufzuhäufen. Es wurde eine eigne Kongregation von drei Kardinälen niedergesezt, Aldrobandini, Salviati und Cesi, die darüber die Aufsicht haben sollten, und die Arbeit ward mit Fontana um 34 500 Scudi verdungen. Die Arbeit ging an und ging glüklich. Man fand nachher noch für gut, zwei starke Brükken zu errichten, die die Gewalt des

Waßers, wenn es überschwemmen wollte, aufhielten, und die ganze Arbeit, so wie sie iezt steht, ward den 23ten Oktober 1601 fertig, und kostete von Anfang an 71,560 Scudi, die durch Auflagen und Schazzungen von den Rietinern, die nun viel Land gewonnen und das alte gesichert hatten, erhoben wurden. Giovanni Piccioni lies die Geschichte dieser Operationen in Rom 1602 drukken.

Reise von Rom nach Neapel und zurük, den 14ten Januar bis den 17ten Februar 1781.

Den 14ten Januar 1781 reisete ich in Gesellschaft zweier meiner Landesleute, nach Neapel, 140 italienische oder 28 deutsche Meilen von Rom. Man kann über die Hälfte der Reise mit Horaz machen, und seine Beschreibung derselben, Sat. V. lib. I. auf dem Wege durchlesen. Wenn man aus dem Thor S. Johannis vom Lateran, der alten porta Coelimontana gefahren ist, hat man zur rechten Hand die alte appische Landstraße liegen, die bis iezt noch selbst bei den Bauern via Appia heißt, und zum Thor S. Sebastiano oder porta Capena führt. Man erkennt sie an der langen Reihe verfallener Gräber, die am Wege stehen. Vor dem Städtchen Albano, unweit dem alten Alba Longa, und ungefehr 13 Meilen von Rom, lenkt man ein, und fährt ein ziemlich Stük auf der wirklich alten Straße. Sie ist mit großen ungleichen, doch meistenteils

teils fünfekten flachen Steinen gepflastert, und besteht aus drei Wegen; der mitlere, der am breitesten ist, (etwa zwei Wagen breit,) und iezt zum Fahren gebraucht wird, ist ein wenig gewölbt zum Ablauf des Waßers. Die beiden an der Seite liegen einen Fus höher, wie die Fusbänke in unsern Städten.

In der Stadt **Veletri**, 24 Meilen von Rom, ruhte ich die erste Nacht. Am folgenden Mittag war ich in **Sermoneta**, 15 Meilen von Veletri. Von hier reisete ich die neue Landstraße über **die pontinischen Sümpfe**, die auf derselben Stelle, wo die alte Via Appia lag, angelegt wird.

Die alten Volsker waren die ehemaligen Besizer dieser ganzen Gegend, die sie **ager Pontinus** *) nannten. In diesen Zeiten war von der Seeküste an bis tief ins Land hinein ein fast undurchdringlicher Wald; die Gegend selbst war aber damals weder so sumpfigt, noch so ungesund, wie iezt. Strabo **) sagt ausdrüklich, daß das ganze pontinische Gebiet ein sehr frucht-

O 5 bares

*) Vieleicht vom Meer, (ponto) an das er gränzt; oder nach Festus de verbor. signif. lib. XIV. pag. 363 edit. Paris. 1683, von der Stadt Pontia; nach andern von pontonibus, quibus palus traiiceretur; nach andern von Suessa Pometia, oder schlechthin Pometia, der ehemaligen Hauptstadt der Volsker, so genannt.

**) *Strabo* Geogr. libr. 5. p. m. 223. Tota regio opulentissima et fertilissima, praeter litoralia pauca, quae palustria sunt et morbosa, veluti Ardeates et qui inter Antium Laviniumque usque Pometiam et Setinae quaedam loca et Terracinam atque Circaeium.

bares Land sey, einige Gegenden beim Seeufer ausgenommen. Eben dies erhellt gleichfalls daraus, weil bei Untersochung der Volsker der römische Senat das pontinische Akkerland unter das römische Volk austeilen lies, und daraus eine so zalreiche Kolonie entstand, die zur Benennung und Anrichtung eines neuen Tribus Gelegenheit gab *). Auch sagt Plinius **), daß 23 Städte in den pontinischen Sümpfen gewesen. Man nannte aber schon damals die ganze weite Strekke Landes die pontinischen Sümpfe, weil diese, als ein merkwürdiger Teil darin angetroffen wurden. — Mit der Zeit wurden die Gegenden sumpfiger und ungesunder. Die von den Gebürgen herabstürzenden und sich in viele kleine Flüße ergießenden Waßer, rißen vielen Sand und Steine mit sich fort. Dadurch ward das Bett der Flüße erhöhet, und dies veranlaßte das leichtere Ueberfließen des Waßers. Zwar machte man das Ufer der Flüße höher, ohne doch dadurch das Uebel zu heben; denn die lokkere Erde stürzte noch leichter in das Bette des Flußes hernieder, und so verbreitete sich dann die Ueberschwemmung des Flußes immer weiter. Daher hat man denn von ieher gesucht die Gegend auszutroknen, aber nie mit glüklichem Erfolg ***). Sonderlich

*) Dies geschah im 372sten Jahre nach Erbauung der Stadt. S. *Livius*, lib. 6. cap. 5. et 21. et lib. 7. cap. 15.

**) *Plinius* histor. natur. lib. 3. c. 5.

***) Um kurz dieienigen zu erwähnen, die sich mit dieser Arbeit beschäftigt haben, so ist unwahrscheinlich, daß schon

lich hat sich der iezzige Pabst **Pius der sechste**, die Austroknung und Urbarmachung dieser sumpfigen Gegen-

schon zu der Censoren Zeit Appius Claudius Cäcus dies Werk unternommen haben sollte. *Livius* histor. lib. 9. c. 29. und *Diodorus Siculus* Bibl. histor. lib. 20. p. 751. edit. Hanoviae 1604, schweigen ganz davon, und reden nur von dem Weg, den Appius Claudius angelegt hat. Unzweifelhaft aber ists, daß der Consul P. Cornelius Cethegus die Austroknung übernommen. *Livius* in epitom. lib. 46. Gehen wir zu den Kaisern, so sind die Nachrichten wieder unsicherer. Julius Cäsar hatte den Anschlag, derivandi paludes ex Setinis, ut campum faceret, die Flüße Anieno und die Tiber von Rom ab in einen breiten Kanal abzuleiten, und diesen bis nach Terracina ins Meer zur Bequemlichkeit der Handlung zu führen; *Plutarch.* in vita Jul. Caes. p. 735. Paris. 1624. *Dio Cassius* histor. roman. lib. 44. p. 383, Hamburg. 1750: aber er starb, ehe er ihn ausführen konnte. *Sueton* in vita Caesaris c. 44. Ungewis ist es auch, was Marcus Antonius Triumvir und besonders Octavius Augustus gethan haben. Sueton und Dio Cassius, die Augusti Leben beschreiben, erwähnen davon nichts; blos der unzuverläßige Acron, Scholiast des Horaz, sagt ad vers. 65 art. poet., August habe die Paluden ausgetroknet. Selbst das ist noch nicht ganz von den Gelehrten entschieden, ob dem August die Ausgrabung des Kanals mitten durch die Paluden zuzuschreiben sey, über den Horaz fuhr. *Horat.* Satir. l. 1. Sat. 5., und den Strabo ad viam Appiam sezt. *Strabo* Geogr. l. 5. p. 47. Nero fing auch einen Kanal vom See Avernus

genden sehr angelegen seyn laßen. Im December des Jahrs 1777 lies er die Austroknung anfangen, die noch bis auf diesen Tag ohne wichtigen Vorteil fortgesezt wird. Er lies zuerst die Besizungen fremder Herren in

nus zu ziehen an, der bis zu ostia Tiberina gehen sollte, aber blos zum Besten der Schiffart, ohne Absicht auf die Austroknung und er blieb unvollendet. *Tacitus* annal. lib. 15. c. 42. *Sueton* in vita Neron. c. 31. Gewißer ist, was vom Traian die Geschichte sagt: Er bahnte einen Weg durch die Paluden, baute Häuser an demselben, und prächtige Brükken; wahrscheinlich hatte er also auch die Absicht der Austroknung. *Dio Cassius* lib. 68. p. 1132. Jezt ruhte vom Traian an bis zu Theodorich, König der Gothen, die Arbeit und der Gedanke daran. Der Patricius Decius soll unter diesem Fürsten die Sümpfe ausgetroknet haben. In Terracina ist eine alte Inschrift, nach welcher Decius die Sümpfe PER PLVRIMOS QVI ANTE NON (ERANT) ALBEOS DEDOCTA IN MARE IGNOTAE ATAVIS ET NIMIS ANTIQVAE REDDIDIT SICCITATE. — Wir kommen auf die Päbste. Ganz unerweislich ist es, daß Martin der fünfte etwas in dieser Absicht unternommen haben sollte, gewißer, daß Leo der zehnte einige Versuche gemacht habe. Sixt der fünfte wendete desto mehr Fleiß daran, aber freilich auch vergeblich. Im Oktober 1589 reisete er selbst hin den Ort zu besehen, und lies nachher den nach ihm genannten fiume Sistino anlegen, der aber nicht einmal geendet worden, weil der Pabst zu früh starb, und in einem Walreiche, vorzüglich in Rom, der Nachfolger selten die Entwürfe seines Vorgängers ausführt, sondern lieber selbst neue erdenkt.

in und um den Sümpfen ankaufen, um in der Arbeit nicht verhindert zu werden. Die Anordnung der Arbeiten ward dem **Gaetano Rappini** von Bologna unter der Oberaussicht des Kardinals Protesoriere, **Wilhelm Pallotta**, aufgetragen. Im April 1780 reisete der Pabst selbst hin, und besahe das Werk; er gestand aufrichtig, daß solche unendliche Schwierigkeiten, als er nun sähe, und der Aufwand und Aufopferung von Zeit, Menschen und Geld ihn abgeschrekt haben würden, wenn er vorher die Sümpfe gekannt hätte. — Eine sehr genaue Charte der Sümpfe hat **Giambatista Ghigi** im Jahr 1778 gestochen, worauf sowol die alten Kanäle, Städte, Ruinen u. s. w. als die neuren Arbeiten nach dem Plan Pius des sechsten gezeichnet sind. Sie wird aber, so viel ich weiß, nicht verkauft, und ist daher wenig bekannt.

Von **Sermoneta** ging der alte Weg nach Neapel, am Fus der Apenninen, dicht um die Sümpfe herum, ein sehr schlechter Weg und ein Umweg von vielen Meilen. Jezt fährt man von Sermoneta an stinkenden schwefelhaften Quellen zur rechten Hand ein Stük über die Sümpfe bis nach dem neuen Weg, der über der alten via Appia in grader Linie bis beinahe nach **Terracina** hinführt. Die alte Straße wird aufgegraben, und mit Sand und Steingrus bedekt, weil die flachen Steine für unser iezziges Fuhrwerk beschwerlich sind. Sie geht in einer graden Linie 25 Meilen bis beinahe nach Terracina, und soll auf der andern Seite noch bis eine Meile vor Veletri verlängert werden. An-

der rechten Seite des Weges von dem Thurm tre ponti an, ist der große Kanal von Pius dem sechsten gezogen, der alles Waßer aus den kleinen Kanälen auffaßen soll, wodurch das Land dann trokken und urbar gemacht werden würde. Dieser Kanal vom Torre tre Ponti an bis zu seinem Ausflus ins Meer, den Portatore mitgerechnet, in den er sich ergießt, wenn er bei Terracina von dem Wege rechter Hand abweicht, ist 22 Meilen lang. Er ist oben 60, und bei seinem Ausfluß ins Meer ungefehr 180 Palmen breit. Abfall soll er im Ganzen 48 Palmen haben, also ungefehr zwei Palmen für iede Meile. Indeßen zweifeln viele, ob iemals nivellirt worden, und glauben, man habe nur eine Charte, worauf alle alten Kanäle und alle Erhöhungen und Vertiefungen des Landes angezeichnet standen, gehabt, und zur Richtschnur gebraucht. So viel ist gewis, daß die Anlage des Hauptkanals in dem Zimmer des Pabsts entworfen worden. Die meisten, die befragt wurden, riethen, man solle den Hauptkanal in den Kanal Martini, der quer durch die Sümpfe ins Meer gehet, leiten; aber ihr Rath, deßen Ausführung wahrscheinlich minder kostbar gewesen wäre, weil die Linie kürzer ist, wurde nicht angenommen, und die längere Linie, die der Länge nach die Sümpfe durchschneidet, und die der Pabst selbst in seinem Zimmer auf der Charte gezogen hatte, mußte in Ausführung gebracht werden. Zur Rechtfertigung dieses Proiekts sagte man, daß iener andre Kanal quer durch die Sümpfe nicht alles Waßer faßen könnte, und von den Han-

dels-

delsstädten zu entlegen, also zum Transport nicht vor=teilhaft wäre. Die Hauptursach aber, warum man den Kanal in die Länge der Sümpfe angelegt, ist wol die größere Eleganz dieses Werks. Der Pabst wollte nämlich die alte appische Straße erneuern laßen, die in grader Linie durch die Sümpfe führt, und nun sollte daher der Kanal Symmetrie mit ihr haben, und dicht an der Seite der Landstraße in derselben Linie fortlau=fen. Diese approbirte Linie ward also so gezogen, daß sie in den Flus Uffente, der gewönlich Portatore heißt, und von den Apenninen herfließt, bis er unter dem Thurm Badini schnell ins Meer strömt, einfiel; und nach dieser Zeichnung ist auch dieser Kanal wirklich an=gelegt worden. In diesen Hauptkanal wird das Was=ser durch kleinere Kanäle, die das Land durchschneiden, hineingeleitet. Diese kleinern Kanäle gehen von hier bis an den von Sixt dem fünften angelegten fiume Si=sti, der zur Rechten des neuen Kanals in die See fällt. Gegen Terracina fallen außer dem Flus Ufens noch ein paar breite Kanäle von der linken Seite in den Hauptkanal, der bald darauf zur Rechten ablenkt, und mit einem ziemlich starken Fall in die See geht.

Der schöne Weg an der Seite des Kanals wird mit Bäumen bepflanzt, und macht wegen des graden und durch nichts gehinderten Bliks einen schönen Prospekt. Er wird in wenigen Monaten fertig; zum Kanal aber, der noch sechs Meilen höher nach Veletri geführt wer=den muß, werden noch ein paar Jahre erfodert. Es arbeiten an dem Kanal und an der Straße ungefehr

an=

anderthalbtausend Menschen, die Mitleiden erregen. Sie hauchen nicht nur die unreine Luft beständig ein, zu der sie sich vieleicht gewöhnen könnten, sondern trinken selbst das unreine Waßer, stehen meistenteils mit bloßen Füßen bis an die Kniee im Morast, und wonen und schlafen in dieser ungesunden Gegend in niedrigen Strohhütten. Sie tragen auch zum Teil die Schwefel- und Todtenfarbe im Gesicht, und man sieht sie hin und wieder krank liegen. Doch sind sie alle freiwillige Arbeiter, und viele aus dem Neapolitanischen. Des Winters kommen die Bewoner der Gebürge, von Piperno und andern Oertern, wo sie wegen des Schnees nichts auf dem Felde zu thun haben, und arbeiten mit an den Kanälen. Jeder Arbeiter erhält täglich 25 Baiocchi, oder einen halben Gulden, welches in dem Lande ziemlich gut bezalt ist, wo man z. B. eine Foglietta, oder halbe Bouteille Wein für Einen Baiocho, oder halben Schilling Lübsch, und zwei kleine Weizenbrodte für einen Schilling kaufen kann. — Der Kirchenstaat würde durch diese Arbeit, wenn sie zu Stande käme, einen Strich schönen Landes gewinnen. Die Erde ist durch den Sumpf so gedüngt, daß das Getraide, das man zur Probe gesät hat, alles andre an Schwere und Fruchtbarkeit der Aehren weit übertroffen hat. Man brennt die Gesträuche aus, womit fast der ganze Strich bewachsen ist, und säet dann ohne allen Dünger.

Man fährt auf diesem Weg durch die pontinischen Sümpfe über und neben verschiedenen Ruinen, die man für Ueberbleibsel von Lusthäusern und Städten

hält,

hält, die vormals in dem Thale lagen, und man hat viele Münzen ausgegraben, die alle, vermutlich durch die Schwefeldünste, eine schöne Goldfarbe haben, und theurer als gewönlich bezalt werden. Man zeigt z. B. Ruinen des forum Appii, der Stadt Regata, iezt S. Giacomo, und der Stadt ad Medias, iezt Mesa, die am appischen Wege liegen. Wo der Kanal in den Portatore abfließt, fährt man über eine schöne alte Brükke, die von Traian auf der appischen Straße angelegt worden, und hernach sieht man noch verschiedne andre zum Teil verfallne, die gleichfalls von ihm angelegt seyn sollen. Sodann fährt man noch einmal auf dem alten Pflaster der appischen Straße, bis nach Terracina.

Die pontinischen Sümpfe bedekken überhaupt das Thal, das zwischen den Apenninen und dem Vorgebürge an der See liegt: sie reichen bei weiten nicht an das Meer. Ihre größte Länge ist ungefehr 20 italiensche Meilen; ihre größte Breite ist sechs bis sieben Meilen. Das Vorgebürge an der See ist ebenfalls unbewont, den Berg **Circe**, der wegen des Tempels der Göttin Circe berühmt war, an der Spizze gegen Terracina über, ausgenommen, worauf ein kleiner Ort S. Felice liegt.

Terracina, der lezte päbstliche Ort, ist das Anxur des Horaz. Es ist hoch auf einem Berg von weißlichen Steinen gebaut, die Horaz late candentes nennt, weil sie, wie immer die weiße Farbe, von weitem schimmern. Der Berg endigt gegen die See mit einem höhern maiestätischen schroffen Felsen. Man sieht bei

Terracina noch einige Ruinen des alten Hafens, den Antoninus Pius und Darsena erneuerten.

Fondi, Horazens **Fundi**, ist das erste neapolitanische Städtchen, zwölf Meilen von Terracina, und hat eine glükliche Lage. Es ist mit den fruchtbarsten Feldern und Ebnen umgeben, die sich mit der Aussicht auf die See endigen. Die Felder grünten und standen voll Blumen im Januar; Mirthen und Lorbeer wachsen als Hekken am Wege, und ich sahe ganze kleine Wälder von hohen Pomeranzen, die mit ihren goldnen Früchten einen herrlichen Anblik machten. Die Bauren in dieser Gegend tragen noch den alten römischen Kothurn, oder Solen unter den bloßen Füßen, die an das Bein mit Riemen festgebunden sind. Auch in andern Gegenden Italiens, als in Frascati bei Rom, werden sie getragen, aber seltener.

Das alte **Mamurrae** heißt iezt **Jtri**, sechs Meilen von Fondi an einem Berge. Eine schmuzzigere Stadt habe ich ohne Ausname niemals gesehen. Die Leute wonen in dunkeln Gängen, zwischen alten schwarzen Mauren, ohne Fenster, und fast ganz ohne Licht, das blos durch die Thüre hineinfällt. Die Straße liegt mit Mist angehäuft; von vielen, wirklich bewonten Häusern ist das Dach eingefallen, andre sehen durch andre Verstörungen, Ruinen gleich. Die Kleidung der Einwoner ist eben so schmuzzig, und wahrscheinlich auch ihr Kopf eben so unordentlich. Der obere Teil der Stadt scheint ein wenig beßre Häuser zu haben.

Von da kommt man durch einen schönen Olivenwald

nach

nach Mola di Gaeta, dem alten Formia, in dessen Gegend der von Horaz gepriesene Formianer wuchs. Der iezzige Wein in Mola ist ein schöner heller rother Wein, der an Geschmak dem Florentiner gleicht, und wir stimmten, als wir ihn bei Tische tranken, gerne in Horazens Lob ein. Mola ist ein artiges Städtchen, in der reizendsten Lage am Meer, sechs Meilen von Itri, gegen Ganta über, das ins Meer hineingebaut ist. Ich brachte hier einen der vergnügtesten Abende meiner Reise zu. Aus der Auberge, in der ich abgetreten war, hatte ich die freie Aussicht auf den Meerbusen, auf welchem viele kleine Fischerkähne mit Fakkeln von Rohr herumtrieben, die bei dem dunkeln Abend einen unvergleichlichen Wiederschein im Waßer gaben. Die Fische werden durch den Schein angelokt, und mit einer Art von Spießen aufgefangen. Es war mir sehr unterhaltend, dieser Fischerei bei dem Scheine des Lichts zuzusehen. Hernach ging ich hinunter am Waßer, wo ich einen sehr angenehmen Spaziergang machte. — In Mola ist die erste neapolitanische Dogane, wo man visitirt wird. Der Berg Sperlonga, worauf der bei den Alten berühmte Wein Caecubum wuchs, liegt in der Nähe.

Acht Meilen von Mola fährt man auf einer Fähre über den Flus Garigliano, dem alten Livio, der die Gränze des Latium war, und hinter dem Magna Graecia anfing. Kurz vor demselben durchschneidet die iezzige Landstraße eine lange gut erhaltene Waßerleitung, die sich vom Gebürge bis ans Meer erstrekt.

Man sieht auch noch verschiednes altes Mauerwerk, das man für die Reste der Stadt **Minturnum** hält. Ebenfalls sieht man auf einem Hügel am Meer Reste einer alten Stadt. Vom Fluße bis nach dem Wirtshause S. Agatha, nahe bei der Stadt Sezze, dem ehemaligen Suessa oder Sinuessa der Volsker sind noch zehn Meilen. In dieser Gegend weicht man von der alten appischen Straße ab, die über Benevent, Rubi und Bari nach Brindisi führt, und verläßt seinen Reisegefährten Horaz. Man erkennt die alte Landstrasse, die an den meisten Stellen bedekt ist, sicher an den Ruinen alter Gräber, die man beständig am Wege bemerkt. Diese sind selten von flachen Mauersteinen, sondern meistenteils von vierekten Steinen, die auf den Spizzen stehen, gebaut, welches man opus reticulatum nennt.

Von Sezze bis **neu Kapua**, das am Volturno liegt, 18 Meilen, geht der Weg durch eine fruchtbare Ebne, und rechter Hand ist der ager Falernus, der das Lieblingsgetränk des Horaz, den Falerner Wein, hervorbrachte. Er wuchs nicht auf dem Berg Gauro oder Caurus, bei Puzzuolo, wie einige Reisende behauptet haben. — **Kapua** ist eine mittelmäßige Stadt, eine Meile von dem alten Kapua, das wegen seiner Wollüste, die Hannibal selbst feßelten, berühmt war. Auch das heutige liegt in einer fruchtbaren vortreflichen Gegend, und verdient noch einen großen Teil des Namens, Capua amorosa, Capua felix. Von da bis **Neapel** geht der Weg, 16 Meilen lang, durch beständige

dige Weinfelder. Das Land trägt dreifache Früchte zugleich. Der Wein wird entweder an Ipern, oder gewönlicher an Pappelbäumen gepflanzt, und von einem Baum zum andern geleitet, so, daß das ganze Feld Eine Laube von Weinranken zu seyn scheint. Die Pappeln geben Brennholz. Unter ihrem Schatten wächst Korn, oder Lupinen zum Futter für das Vieh. Diese Felder müßen unvergleichlich in der Ernte seyn: ganze Felder gleichsam mit Alleen bepflanzt, die voll Trauben hängen, und auf der Erde Lupinen und andre Blumen: es ist kein Wunder, daß die Landleute die Ernte für eins ihrer frohesten Feste halten. — Ueberhaupt ist das neapolitanische das schönste und fruchtbarste, auch das bevölkerteste Land in Italien. Selbst der Winter ist ein beständiger Früling. Die Felder sind immer grün, allenthalben begegnet man Oliven, Palmen, Pomeranzen mit ihrem immerwärenden Laube und mit Frucht; nur die schlechtern Bäume, Pappeln, Ipern und dergl. werfen auf ein paar Monate die Blätter ab. Aber es wird auch nicht leicht ein Land so sorgfältig bearbeitet, als das Neapolitanische. Der Pflug ist ein einfaches spizziges Holz, das von Ochsen gezogen wird, und die Erde durchwült. Zum Waizen wird die Erde einmal, zum türkschen Korn aber fünfmal umgepflügt. Mit demselben Pfluge werden auf dem besäten Felde etwa in dem Abstand von zwei oder drei Fus, lange Furchen gezogen, die das Waßer abziehn. Sehr oft wird das Land, sonderlich unter dem Schatten der Bäume, anstatt des Pfluges mit Schaufeln umgegraben. Ich

habe große Felder auf solche Art von Menschenhänden umgraben sehn. Sie arbeiten, selbst im Januar, im bloßen Hemde, das mit den Beinkleidern zusammenhängt und Ein Stük ausmacht, aber beständig sehr weiß und nett ist.

Neapel hat durch seine vortrefliche Lage, durch sein sanftes den frohen Mut so sehr belebendes Klima, und durch seine Bevölkerung vor allen italienschen Städten Vorzüge. Es liegt auf Hügeln in einem halben Zirkel an dem angenehmsten Meerbusen gebaut, der der Stadt zugleich einen sichern Hafen gibt. Das Klima ist merklich wärmer, aber weit angenehmer als das römische. Der Winter ist nicht so naß und so empfindlich kalt, als zuweilen in Rom, und die Hizze des Sommers nicht so schwul und erstikkend, weil die Luft durch kühle gesunde Seewinde gereinigt und erfrischt wird. Auch hat Neapel verhältnismäßig weit mehr Einwoner, als Rom. Nach dem neapolitanischen Staatskalender war im Jahr 1781 die Volksmenge in der Stadt Neapel 176,715 männlichen, 181,164 weiblichen Geschlechts, 2912 Priester, 4293 Mönche, 6339 Nonnen. Im ganzen Königreich Neapel war nach eben dem Kalender die Volksmenge, 2,184,347 männlichen, 2,223,285 weiblichen Geschlechts, 46,216 Priester, 25,461 Mönche, 20,733 Nonnen. Die järliche Konsumtion der Stadt Neapel beträgt, nach Hamiltons Berechnung, ein Jahr ins andre gerechnet, 1,212,206 Tomoli Roggen und Weizen, 274,377 Tomoli Gersten und Haber, (der Tomolo Getraide hält 48 Ro-

Rotuli, und der Rotulo $33\frac{1}{2}$ Unze:) 21,800 Stük Hornvieh, 5500 Schweine, 160,000 Schafe, 82,000 Lämmer, 16,000,000 Stük Geflügel, 40,000 Cantari (ein Cantar ist 150 Pfund) Fische, 25,000 Cantari gesalzne Fische, 25,000 Cantari Käse, 20,000,000 Eier, 3,000,000 Melonen, 90,000 Botte (oder Fässer) Wein.

Von dem Charakter der Einwoner machte ich mir in den ersten Tagen, da mir zweimal hinter einander des Abends die Taschen bestolen wurden, einen üblen Begrif, und hielt das Sprichwort wahr: Napoli e un paradiso, ma abitato di diavoli, Neapel ist ein Paradies, aber von Teufeln bewont. Allein, dies erstrekt sich blos auf den gemeinen Haufen, und da findet man in ieder volkreichen Seestadt mehr loses Gesindel, als in andern Städten. Unter den andern Ständen habe ich das Sprüchwort schlechterdings falsch gefunden, und viele sehr brave Leute kennen gelernt.

Die Bauart der Stadt ist nicht schön. Sie hat weder Mauer, noch Festungswerke; die Häuser sind zum Teil hoch, und haben flache Dächer mit Geländern; die Straßen, die das schönste sind, sind mit breiten Steinen von Lava gepflastert. Von schöner Architektur und mit Geschmak gebaut sind unter ihren 528 Kirchen, nur ein paar, **S. Philippo Neri** vorzüglich, und **Spirito Santo**, (zum Unterschied einer andern Kirche San Spirito.) Der **königliche Pallast** ist gros, und wird wegen seiner Treppe, die in die obern Stokwerke geführt ist, gerühmt. In demsel-

ben ist die königliche Tapisserie von hautelice, (fabrika degli arazzi); die königliche Reitbahn, und ein Plaz, wo der König Ball spielt. An der Seite stehen Stüle und Bänke für die Zuschauer, und am Ende ist eine Gallerie mit einem Gitter, hinter welchem die Königin mit ihren Hofdamen zusieht. In der königlichen **Menagerie** werden ein Löwe, zwei Löwinnen, ein paar Tiger, ein schöner junger Elephant, viele Adler und Bären unterhalten. Sie sind in Kammern eingeschlossen, die einen vierekten freien Plaz umgeben, und ein Gitter gegen den Hof haben, durch welches man sie sieht. Kameele sind die gewönlichen Lastthiere des Königs, die zwischen der Stadt und den Lustschlößern gehn. Das große **Theater, S. Carlo,** soll das schönste in Italien seyn, und ist ganz mit Spiegeln bekleidet, die sich schön ausnehmen, wenn es illuminirt wird. Die Opernsänger und Sängerinnen sind unvergleichlich, und nebst denen in Florenz die einzigen, die mir recht gefallen haben.

Man findet wenige vorzügliche Gemälde in Neapel, und noch weniger alte Statüen, die ausgenommen, die man bei den iezzigen herkulanischen Entdekkungen hervorgezogen hat, und die noch nicht öffentlich aufgestellt sind. Das **königliche Museum** hat eine auserlesene Gemäldesamlung, die in vier und zwanzig Zimmern in dem Pallast Kapo di Monte steht, und den besten römischen Kabinetten gleich zu schäzzen ist. In demselben Pallast ist eine schöne Bibliothek, die ziemlich reich an lateinschen und griechschen Handschriften,

und nebst der Samlung auf Monte Olivetto und der Bibliotheka Farnesiana das wichtigste für einen Gelehrten in Neapel ist.

Das **Kollegium Sinicum** ist ein artiges Institut, in welchem iunge **Chinesen** in der Religion unterrichtet werden. Es sind ihrer iezt sieben, recht artige freundschaftliche Leute; sie bleiben zehn bis zwölf Jahr in Neapel, und kehren dann als Missionärs in ihr Vaterland zurük. Ihre Physionomie ist völlig so, wie man sie in den chinesischen Gemälden sieht, platte Nasen, ausgedehnte Augenlieder, und ein zusammengepreßter Kopf. Ich sahe bei ihnen verschiedne artige Sachen von Porcellain, Papier von Seide, und dergl. das sie aus ihrem Vaterlande mitgebracht hatten. Das Kollegium steht unter der Propagande in Rom. Die iungen Chinesen konnten die römische Luft nicht vertragen, und starben in wenigen Monaten; sie wurden daher nach Neapel geschikt, wo die Luft reiner ist.

Es fehlt Neapel, wie fast allen italienschen Städten, an Promenaden. Der einzige, mit Kunst angelegte Spaziergang ist in der Vorstadt **Chiaia**, eine dreifache breite Allee am Meer, die sehr angenehm werden muß, wenn sie bewachsen ist. Jezt ist die gewönlichste Promenade auf dem Molo, welche durch die Schiffe im Hafen und durch die Aussicht auf die See sehr unterhaltend ist.

Ein Ueberbleibsel des Altertums ist in Neapel merkwürdig, **die Katakomben**, die in einem Berg hinter der Kirche S. Gennaio de' Pezzenti oder al Cime-

tero gegraben sind. Der Berg hat Adern von gelbem leichten Sandstein, oder Puzzuolana, und diesen Adern folgen die unterirdischen Gänge, die daher ganz ohne Symmetrie in die Quer, bald hoch, bald niedrig gearbeitet sind. Ganz ohne Zweifel sind diese Katakomben nichts weiter, als Puzzuolangruben gewesen, woraus man die Erde zum Bauen nahm, wie noch iezt in Italien aller Kalk mit Puzzuolana und Kalk eingelegt wird. Auf dem Wege von Rom nach Frascati besinne ich mich neue Puzzuolangruben gesehen zu haben, die völlig eben solche gewölbte Gänge machen, als die Katakomben, und doch gewis nicht mit Kunst, oder zu Wonungen angelegt sind. Die neapelschen Katakomben bestehen iezt aus drei Gewölben über einander. Das mittelste liegt mit dem Erdboden gleich; das unterste ist ganz verschüttet. Beim Eingang in die mitlern Gewölbe steht ein alter Altar, wo die Gebeine des h. Januars 200 Jahre aufbewart gewesen seyn sollen, bis sie nach ihrer iezzigen Ruhestätte, der Domkirche, hingebracht sind. In den dunkeln Gängen sind an beiden Seiten länglichte horizontale Löcher in den Stein gehauen, die zu Begräbnißen gebraucht worden sind. Sie sind von verschiedner Größe; verschiedne ganz kleine für Kinder, die größten grade von der Länge eines vollgewachsenen Körpers. Die Leichen müßen ohne Sarg hineingelegt, und darauf die Oefnungen zugemauert worden seyn. Zwischen diesen Särgen sind hin und wieder ganze Kammern oder Stanze, wie man sie nennt, zwei über einander eingehauen, die für Familienbegräbniße ausgegeben

ben werden. Aus dieser mitlern Reihe Gewölbe sieht man verschiedne niedrige Gänge ausgehen, die alle aber, zum Teil mit Fleis, verschüttet sind. Die Führer geben vor, daß einer nach dem Schloß Poggio Reale, einer nach Cimeterio, einer nach der Certosa, und der vierte nach der Kirche la Sanita geführt habe. Das ist gewiß, daß in der Sanita unter dem Hauptaltar ein Eingang in die Katakomben ist. Ferner fand ich eine runde große Oefnung, die durch den ganzen Berg hinaufgeht, und einen tiefen Brunnen mit Waßer, über dem gleichfalls eine Oefnung ist, und zu dem ein schmaler Gang hinführt. — Die öberste Reihe Gewölbe sieht ganz anders aus. Es sind keine Kammern da, sondern große Nischen, in welche die Särge gegraben sind, und ein großer freier Plaz mit zwei Kolonnen, alles aus dem Berg gehauen. Dieser Plaz soll von den Christen als eine Kirche gebraucht worden seyn. So gewiß es ist, daß die Katakomben nicht zu Wonungen angelegt sind, eben so gewiß scheint es mir auch zu seyn, daß sie nachher zwar nicht zu Wonungen, aber doch zu Begräbnißen eingerichtet worden. Vieleicht schon in ältern Zeiten zum Begräbniß der Sklaven, und nachmals von den Christen in den Zeiten der Verfolgungen. Gewont werden sie nie mitten unter den Leichen haben, und wie konnten sie hoffen, dort sicherer, als in der Stadt zu wonen, da sie unmöglich unbekannt daselbst bleiben konnten? Aber ihren Gottesdienst haben sie an entlegenen Orten halten müßen, und dazu waren die Katakomben bequem. In den Nischen findet man wirklich

lich gothische christliche Gemälde, Kreuze und Inskriptionen; z. B. ιησους χρισος νικα. Ueber der sogenannten Kirche hat man christliche Inskriptionen auf Marmor gefunden, die zerschlagen und in den Fusboden der Kirche eingelegt sind.

Die Gegend um Neapel ist unvergleichlich. Allenthalben hat man die schönsten Aussichten, und prächtige Ruinen ehemaliger römischer Größe. Ich habe verschiedne Lustreisen in diese Gegenden, von Neapel aus, in Gesellschaft meiner Landsleute gemacht, an die ich noch immer mit vieler Wonne zurükdenke.

Eine unserer ersten Spazzierfahrten war zum Lustschloß **Poggio Reale**. Man fährt aus der Vorstadt des h. Antons durch eine schöne lange Allee dahin. Es ist wegen des Aufenthalts der Königin Johanna, und der Ausschweifungen und Unmenschlichkeiten, die sie da begangen haben soll, berühmt. Man zeigt noch ihr Bad und verschiedne Zimmer. Die Lage ist sehr schön; aber die Gebäude ganz, gleich den alten römischen, verfallen.

Auf der Abendseite von Neapel liegt recht über der Stadt das Kastel S. **Elmo** auf einem hohen Berge. Es ist von Karl dem fünften angelegt, und ganz im Felsen gehauen. Gegen über auf demselben Berge ist **S. Martino**, oder die Karthause, die von der berühmten Königin Johanna zur Versönung ihrer Sünden angelegt ist. Die Pracht dieses Klosters ist außerordentlich. In der Kirche sieht man nichts als feinen Marmor, orientalsche Edelsteine und Gold. Der

Hoch:

Hochaltar ist mit Statüen von Silber geziert und ganz vergoldet. In der Sakristei ist ein solcher Schaz von Silber, worunter die Brustbilder von S. Martin und S. Bruno in Lebensgröße sind, und ein solcher Reichtum der kostbarsten Edelsteine, der das Auge blendet. Auch sind in diesem Kloster einige vortrefliche Gemälde; in der Sakristei die Pieta von Spagnuoli, oder ein todter Christus, den Johannes hält, Maria beweint, und deßen Füße Magdalena küßt. Alle Teile der Malerei sind in hohem Grade darin schön. Und in den Zimmern des Priors, das berühmte Krucifix des Michael Angelo, in dem ein so sprechender Ausdruk ist, daß man geglaubt hat, Michael Angelo müße wirklich einen gekreuzigten Menschen kopirt haben. — Man sagt, daß das Kloster das reichste in ganz Italien sey, und täglich eine Einname von drei Pfund Gold habe, welche übermäßige Einname ihm aber iezt vom König etwas eingeschränkt ist. Oben auf dem Kloster, und vorzüglich in einem eigentlich dazu angelegten Saal, Belvedere, ist eine entzükkende Aussicht. Man hat die Stadt in ihrem ganzen Umfang tief zu seinen Füßen, die sich mit ihren flachen Dächern von der Höhe sehr gut ausnimmt. Man hört ein tiefes Getöse der Wagen und das Gewimmel der Einwoner heraufschallen, und am stillen Abend hört man bisweilen vernehmliche Worte. Vorwärts sieht man die Insel Kapri und verliert sich in eine grenzenlose Ferne. Zur Linken erhebt sich der maiestätische Vesuv, und zur Rechten ist die himlische Gegend von Posilip, Puzzuoli und Baia.

An

An diesem Berg von S. Elmo gränzt der Berg **Posilipo**, der ungefehr eine halbe Stunde von der Stadt liegt, und von παυσις λυπης den Namen hat. Wirklich muß auch die schöne Lage dieses Berges alle Traurigkeit und üble Laune vertreiben. Die Stadt scheint sich wie ein Amphitheater gegen die Berge prächtig zu erheben, und macht hier einen noch schönern Effekt, als auf S. Elmo. Der ganze Berg ist wegen seiner vielen Grotten, höhern und niedern Hügel, und Abwechselungen von Gebüschen und wilden Klippen romantisch. Mitten in diesen Schauspielen der wilden Natur, in einer Gruft des Berges steht ein altes vierektes Mausoleum, mit zehn Nischen in der Mauer, das man für Virgils Grab ausgibt. Wenigstens sagt es die Inschrift, die dem Monument gegen über auf einem Stük Marmor, in die Wand des Berges eingesezt ist:

Quae cineris tumulo haec vestigia? conditur, olim
Ille hoc qui cecinit, pascua, rura, duces.

Auf dem Grabe wuchsen vor Zeiten Lorbeern, von welchen man behauptete, daß sie von selbst hervorgekommen wären, und nicht ausgerottet werden könnten, sondern immer wieder hervorwüchsen. Die Markgräfin von Bareuth schikte einen Zweig davon mit sehr artigen französischen Versen begleitet, an den König von Preußen. Jezt aber ist von dieser sogenannten sponte nata laura nichts mehr als eine einzige vertroknete Wurzel übrig. — Unweit dieses Grabes ist in der Servitenkirche das prächtige und schöne marmorne

Mo-

Monument des Dichters Sannazars, mit der Inschrift:

Da sacro cineri flores: hic ille Maroni
Sincerus, Musa proximus, ut tumulo.
Vixit an. LXXII. obiit a. MDXXV.

Actius Sincerus war der Schäfername, den Sannazar in der Gesellschaft der Arkadier zu Rom angenommen hatte. — Oben auf der Spizze des Berges liegt ein Kloster **des h. Antonii**, und am Fus ein königliches Sommerhaus, das auch **Posilipo** heißt, in welchem sich der König der Fischerei wegen aufhält, von der er ein großer Liebhaber ist. Der Berg besteht größtenteils aus Asche, Sand, mit untergemischten Stükken Glas und Schlakken, die Spuren eines vormaligen Vulkans zu seyn scheinen. — Durch diesen ganzen Berg ist ein Weg durchgehauen, der **Grotta di Posilipo** heißt. Er ist tausend Schritt lang, dreißig Fus breit, und am Eingange funfzig, in der Mitte aber etwa zwölf Fus hoch. Ohne Zweifel ist diese Höhle, wie die Katakomben, anfänglich eine Puzzuolangrube gewesen, welches verschiedne Höhlen, die an der Seite eingegraben, und zum Teil zugemauert sind, bestätigen. Nach und nach ist sie erweitert, geöfnet und zu einem bequemen Wege gemacht, um sich das beschwerliche Steigen über den Berg zu ersparen. In der Mitte sind ein paar Oefnungen gemacht, wo ein wenig Licht hineinfällt, das aber die ganze Höhle sehr wenig erleuchten kann. Man sieht an einigen Stellen nichts, als vor sich den Tag hineinschimmern,

und die Fuhrleute müßen sich zurufen, an welcher Seite sie fahren sollen, alla montagna oder alla marina, an der Berg- oder an der Seeseite. Des Abends nimmt man Fakkeln mit, und so kann man recht die innere Wölbung betrachten. Der Weg ist wegen der beständigen Dunkelheit und wegen des erstikkenden Staubes etwas beschwerlich; übrigens kan man fast nichts grössers und prächtigers von Menschenhänden sich vorstellen, als dieses Gewölbe. In der Mitte hat in einer Gruft ein Einsiedler seine Wonung und Kapelle.

Durch diese Höhle geht der Weg nach **Puzzuoli** und den Ruinen der alten Städte **Puteoli**, **Baiå**, **Cumå**, **Linternum**, **Misenum**. Ich machte diese Reise, die mich unbeschreiblich vergnügt hat, in Gesellschaft meiner Landsleute zweimal, den 23ten und den 29ten Januar. Den 23ten Januar fuhren wir des Morgens früh nach **Puzzuoli**, wo wir, ohne uns aufzuhalten, uns auf den Weg nach dem Golf und nach den Ruinen der alten Stadt Baiå, iezt Baia, begaben. **Puzzuoli**, das alte **Puteoli**, deßen in der Apostelgeschichte Kap. 28, v. 13 erwänt wird, das zu der Römer Zeiten sich bis an die Solfatara erstrekte, ist iezt eine kleine Stadt, von 10,000 Einwonern, acht Meilen von Neapel. Hier nimmt man, um die Antiquitäten der Gegend zu besehen, einen Antiquar, oder sogenannten Cicerone, und Fakkeln mit, und macht die Reise in einer Chaise, oder auf Eseln, auf welchen man freilich etwas unbequemer, aber wolfeiler und beßer durch die schmalen steilen Wege fortkommen kann. An

den Cicerone bezalt eine Gesellschaft für den Tag zwölf Karolinen, oder etwas über einen Reichsthaler, und die Malzeit; den Esel, freilich mit einem schlechten hölzernen Sattel, worauf die Lasten geladen werden, hat man den ganzen Tag für zwei Karolinen, und ein Karolin Trinkgeld für den Führer, welches zusammen ein halber Gulden ist.

Der **Golf von Puzzuolo** ist ein paar Meilen breit, und geht eben so tief ins Land. Er hat die angenehmste reizendste Lage und die Römer wälten ihn zum Wonsiz der Ruhe und Wollust. Es liegen verschiedne höhere und niedrigere Berge an demselben, die ihn sehr verschönern; unter diesen war vormals der Berg **Gaurus** der berühmteste, weil er eine Art, freilich ausgearteten, Falerner Wein hervorbrachte *). Er ist iezt ganz wüste und kahl. Hingegen ist ein anderer Berg desto merkwürdiger, der **Monte novo**, der durch ein unterirdisches Feuer in Einer Nacht, zwischen dem 19ten und 20ten September 1538 aufgeworfen ward. Der Vulkan warf eine solche Menge Steine, Asche und Sand in die Höhe, daß ein Berg von 400 Ruthen in Perpendikulärhöhe, und drei italienischen Meilen im Umfang entstand. Das Meer wich über 300 Schritt von seinem Ufer zurük, und der See Lucrino ward über die Hälfte verschlungen.

Die ersten Ruinen, denen man auf dieser Lustreise begeg-

*) *Plinius* l. 4. c. 3 sagt, Gauranas uvas a Falerno translatas vocari Falernas: celerrime ubique degenerantes.

begegnet, liegen auf einem Hügel am Meere und werden für **Cicerons Akademie** ausgegeben. Man sieht einige Reste des berühmten Portikus. Das war das Landhaus, wo Cicero seine quaestiones academicas schrieb, wo Kaiser Adrian, der zu Baiä starb, begraben ward, und bei deßen Grabe Antonin einen Tempel aufbaute. Plinius lib. 31. c. 1. beschreibt seine Lage.

Von da geht man, um alle Merkwürdigkeiten mitzunehmen, zum **See Lucrino**, der bei den alten Römern wegen seiner Schnekken berühmt war, (Horat. od. 2. Martial. l. 13. ep. 90.) iezt aber nichts als eine gute Lage hat. Etwas weiter liegt der **See Averno**. Er hat seine pestilenzialischen Dünste, die die Vögel in der Luft erstikken, und woher er den Namen erhalten, (von *αοϱνος*, ohne Vogel,) ganz verloren, und ernährt iezt Fische. Er macht ein Baßin von 300 Klaftern im Durchmeßer, ist etwa 20 Klafter tief und etwas über eine italiensche Meile vom Meer entfernt. Die Hügel, von denen er ganz eingeschloßen ist, und die ehemals mit dikken Hölzungen bedekt waren, geben ihm eine einsame melancholische Lage. — Am Ufer dieses Sees in einem Berge ist eine lange dunkle Höhle gegraben, 200 Fus lang, 18 Fus breit und 15 Fus hoch, die man die **Höhle der kumanischen Sibille** nennt, deren Virgil Aeneid. 6. v. 235. erwänt. Beinahe am Ende ist zur Rechten ein schmaler mit Waßer angefüllter Gang, durch welchen man sich nach einem dunklen Zimmer tragen läßt, wo die Sibille ihre Orakelsprüche gegeben haben soll. An diese Kammer stößt ein

Bad,

Bad, und weiter hin ist eine schmale Oefnung, die ein Aufgang in den Berg hinauf gewesen zu seyn scheint. Am Ende der Höhle sind zwei verschüttete niedrige Wege, deren einer grade aus, der andre zur Rechten abführt. Man will, daß die Höhle in spätern Zeiten zu den Versamlungen der Freimaurer gedient haben soll. – An der andern Seite des Sees liegen schöne Ruinen eines achtekten, inwendig runden Tempels, den man für Apolls Tempel ausgibt, weil Sibilla eine Priesterin Apolls war, und weil man annimmt, daß ihre Höhle eine unterirdische Gemeinschaft mit dem Tempel gehabt habe. Dieser Mutmaßung aber steht die Behauptung alter Schriftsteller entgegen, daß der Apollstempel in dieser Gegend so hoch gelegen habe, daß er von den Schiffen auf dem Meer gesehen werden konnte. Der Tempel hat 136 neapelsche Palmen im Durchschnitt, und steht ziemlich gut. Vor dem Tempel liegt ein Bad, mit einem Waßerbehältnis, und zwei Kammern mit Nischen und Bänken an den Seiten. Ein andres Bad ist an den Tempel angebaut, das iezt zum Weinlager gebraucht wird, und wovon man den Fremden ein Glas zur Erfrischung anzubieten pflegt. An der andern Seite des Tempels ist wieder eine runde gewölbte Kammer, 18 Fus im Durchschnitt, vorwärts mit einem tiefen Brunnen, und an den Seiten mit Bänken, die ohne Zweifel auch ein Bad gewesen ist.

Wir ruhten unter diesen Ruinen ein wenig aus, und gingen darauf zu unsern Eseln zurük, die vor dem See geblieben waren. Wir ritten den lucrinischen See

wieder vorbei, nach den Schwizbädern zu **Tritoli**, dicht am Meere, die man **bagni di Nerone**, **Neronsbäder** nennt. Sie sind ein bewundernswertes Naturphänomen. Unten an der Erde sind drei Kammern in den Berg gegraben, die zu kalten Bädern gebraucht wurden. Bei der öbersten ist eine Quelle von heißem Waßer, und der Sand ist um derselben ganz warm. Ueber diesen Gewölben sind die warmen Bäder. Es sind verschiedne schmale dunkle Gänge in den Berg gehauen, wovon zwei zusammenstoßen, und nach einer Quelle von kochendem Waßer führen. Die andern sind vieleicht, um die Quelle aufzusuchen, gemacht, und man hat der rechten Stelle verfehlt. Durch die heissen Dünste, die iezt durch diese Oefnungen nach der frischen Luft hinausziehen, sind sie fast unerträglich. Es ist eine solche verzehrende erstikkende Hizze in denselben, sonderlich nach oben zu, daß der ganze Körper gleichsam in Schweiß aufgelößt wird, obgleich man ganz nakt hineingeht. Indeßen kam ich bis an die Quelle. Man hat bis dahin etwa 200 Schritt zu gehen; dann geht es sehr steil zu dem Waßer hinunter, deßen Behältnis wie ein vierekter Brunnen aussieht. Das Waßer, wovon wir eine Schale voll herausbringen ließen, war so heiß, daß wir in ein paar Minuten Eier darin kochten, die uns zum Frühstük dienten. Die Kranken des Hospitals der Annuntiata in Neapel werden des Frühiahrs hieher gebracht, um sich der Schwizbäder zu bedienen, wozu neben den heißen Gängen einige Kammern eingerichtet sind.

An

An der Seite dieser Bäder hat Karl der zweite, dem auch daselbst ein marmornes Denkmal errichtet ist, einen Weg durch den Berg hauen laßen. Durch diesen ritten wir weiter, und sahen unten am Meer die ersten Ruinen der alten berühmten Stadt Baiä, iezt Baia. Die alten Schriftsteller reden mit Enthusiasmus von ihren Annemlichkeiten, reden von ihr, als von einem Paradiese. Die Römer hatten die schönsten Landhäuser daselbst, wo sie alle Arten der Wollüste genoßen. Julius Cäsar hatte eine Ville, wo Marcellus von Livia vergiftet ward. Hirrius hatte, nach Varro, ein schönes Landhaus bei Baiä. In Pisons Gartenhaus zu Baiä ward nach Tacitus die Verschwörung gegen Nero verabredet. Auch hatte nach demselben Domitian ein Lusthaus daselbst. Der Julia Mamäa hatte Alexander Severus ein Haus gebaut, und Seneka redet von den Lusthäusern Cäsars, Pompeius und Marius in dieser Gegend. In Baiä ward das berühmte Triumvirat Cäsars, Pompeius und Antonius gestiftet, und Kaiser Adrian starb daselbst. Das Land ward ihnen zu enge, und sie bauten prächtig in die See hinein. (Horat. l. 2. od. 18.) Ernsthaften Männern, Männern, die wichtige Aemter in Rom bekleideten, ward es übel genommen, wenn sie nach Baiä, diesem Wonsiz aller Wollüste, gingen. Martial besingt es in seinen Epigrammen, L. XI. epig. 81.

Litus beatae Veneris aureum Baias,
Baias superbae blanda dona naturae;

Ut mille laudem, Flacce, verſibus Baias,
Laudabo digne non ſatis tamen Baias.

Alle dieſe ehemalige wollüſtige Pracht iſt dahin; alle dieſe ſchönen Gebäude ſind zerſtört, oder von dem Meer weggeſpült, und von allen Schönheiten Baiás iſt iezt keine mehr übrig, als die, die ein Geſchenk der Natur iſt, die unvergleichliche entzükkende Lage. Nicht leicht kann man eine angenehmere Gegend ſehen als dieſe. Man hat hier faſt alle Schönheiten der Natur beiſammen, in ſonnichten Hügeln und ſchattichten Thälern, in den ſchönen fruchtbaren Fluren, und in der angenehmen Verwilderung, und dabei immer die herrliche Ausſicht auf den kleinen Golf, auf bewonte Inſeln, auf höhere ferne Berge. Man empfindet hier alles, was die ſchöne Natur Süßes, und zugleich alles, was die Ruinen der ehemaligen Größe und Pracht der alten Könige der Welt Begeiſterndes erwekken können. Man erquikt ſich an der ſchönen Gegend, aber man denkt zugleich voll trauriger Empfindung an die Hinfälligkeit der menſchlichen Glükſeligkeit, wenn man über die Ruinen hinwandelt, wo die Römer ehemals im Stolz ihrer Größe, und im Rauſche ihrer Vergnügungen, als Götter auf das menſchliche Geſchlecht herabſahn, und wo iezt der Staub ihrer Gebeine ein Spiel der Winde, und ihre prächtigen Palläſte und Tempel ein Raub der Verſtörung geworden ſind. — Die erſten Trümmer, die man am Meere ſieht, ſollen von **Julius Cäſars Luſtſchloß** ſeyn. Dann kommt man zu einem ſchönen runden Tempel, der am Fus eines Berges etwas

land=

landwärts ein, in einem Weingarten liegt. Er hat ein schönes maiestätisches Gewölbe, oben ohne Oefnung, aber an den Seiten mit Fenstern. Er steht nur halb, und sieht in der Ferne wie eine große Nische aus. Man hält ihn für einen **Tempel des Merkur** oder **der Venus**. Nahe dabei liegt ein kaltes Bad. Weiter hinauf sieht man in einem niedrigen sumpfigen Boden drei verfallne, mit Gesträuch und Mooß bewachsne Gewölbe oder Nischen, die einen sehr schönen Anblik geben. Hinter denselben liegt ein kleines rundes ganz erhaltenes Gebäude, oben mit einer Oefnung, wie die Rotunde in Rom, und mit vier Fenstern. Es ist einige Fus hoch mit Waßer angefüllt, und man läßt sich von Bauern hineintragen. Wahrscheinlich ist es ein Bad gewesen, das zu dem Tempel der Venus Genitrix gehört hat. Die Bauren nennen es **truglio** (trogolo,) oder **Merkurtempel**. Inwendig ist, wie in solchen Gewölben gewönlich, ein starkes Echo, und zwei an den gegenüberstehenden Seiten befindliche Personen können, wenn sie leise reden, einander verstehen, ohne daß die mitlern es hören. Darauf kommt man zu verschütteten Kammern, die iezt **stanze di Venere** heissen, und gleichfalls zum Venustempel gehört haben sollen. Die erste ist vierekt und steht nur halb; aus dieser kriecht man durch eine niedrige Oefnung mit Fakkeln in ein dunkles rundes Zimmer, das mit unvergleichlichen Basreliefs geziert ist, die sich auf die Liebe beziehen. Von da kriecht man zur rechten Seite in ein drittes von besondrer ekigter Form, in welcher Tropfen

von versteinerten Waßertartarus herunterhängen, die die Bauren und Ciceronen für einen versteinerten Baum halten. In dieser Gegend liegen ungemein viele Bäder, deren einige sehr schön sind. Dann kommt man zu dem **Tempel der Venus Genitrix**, nach andern **der Diana**, der auswendig achtekt, inwendig rund ist, und wovon noch ansehnliche Ruinen stehn. — Man sieht, was Baiä in ihrem größten Glanz für eine Stadt gewesen seyn muß, und geht mit innigem Bedauren weiter, daß das, was man gesehen hat, doch nichts weiter als Ruinen waren.

Hierauf ritten wir etwas weiter nach **Bauli**, wo wir einen Ruhestand machten, und bei einem Baurenhause unter freiem Himmel, unter dem Schuz einer schönen grünen Steineiche unsre Mittagsmalzeit nahmen. Hier genoßen wir zum zweitenmal das Vergnügen, das uns unsre bisherige Reise veranlaßt hatte, indem wir alle einzelnen angenehmen Auftritte dieses halben Tages überdachten, und uns einander erzälten. Wir hatten so manche Arten von Schönheiten der Natur in beständig veränderten Scenen gesehn, bald von der Höhe hinunter, bald im Thal, hatten bald an einem stillen einsamen See, von sanften grünen Hügeln umgeben, erquikkende Ruhe, bald beim Anblik der wilden Natur auf öden Klippen, schaudervolle Bewunderung gefühlt, und fast auf iedem Fustritte das traurige gewißeste Denkmal irdischer Vergänglichkeit, in den Ruinen verwüsteter Städte vor uns gehabt. Alle diese Eindrükke waren neu und lebhaft bei uns. Dabei unsre

sre Reisebegebenheiten, wie wir zwischen den alten Ruinen auf unsern trägen Eseln, und ihren harten Satteln herumritten, in iede Höhle hineinkrochen, ieden steilen Hügel erstiegen, bald sich einer vom Wege verirrte, dann ein andrer von seinem Thier sich in den Sand herabwälzte, und zulezt alle sich in einer Reihe an einander festhielten, um die lezten Esel, die nicht mehr gehen wollten, fortzuschleppen. Endlich der schöne warme Sommertag mitten im Winter, die vollkommene Ruhe nach einem so ungewohnten Ritt, und die kleine Anhöhe, worauf wir unsern Tisch bereitet hatten, und die eine ganz artige Aussicht gab, erhöhten unsre Wonne, und alles das machte unsre sonst nur kärglich eingerichtete Malzeit für uns zu einem der herrlichsten Festins.

Auch **Bauli** war vordem ein berühmter Ort; iezt ist kaum ein Stein übrig. Nero hatte daselbst ein vortrefliches Landhaus, wo er seine Mutter Agrippina herrlich bewirtete, bis er sie an das Schif brachte, das er zu ihrem Untergange bestimmt hatte. (Tacit. annal. lib. 14.)

Wir kamen auf unserm Rükwege zuerst zu einer unterirdischen Höhle am Meer, die unser Cicerone **Agrippinens Grab** nannte. Weiter hin, hinter der Kirche S. Anna, sind **le cento cameroni di Nerone,** wie die Antiquare sie nennen, ein weitläuftiges Gebäude mit vielen unterirdischen oder verschütteten Kammern. Sie liegen an einem Hügel, auf deßen Spizzen eine vortrefliche Aussicht auf den schönen Golf

von Baia ist. Zur Seite ist die sogenannte **piscina mirabile**, ein großes Gewölbe unter der Erde, mit vielen hohen Bogen, die von 48 Pfeilern getragen werden, und oben in den Gewölben mit Oefnungen. Man will, daß dieses große Gewölbe von Agrippa angelegt sei, um das Waßer aus dem Fiume Sabbato darin zu samlen. Winkelmann sagt, es sei ein Regenwaßerbehälter für die römische Flotte, die bei Misenum lag, gewesen, und die Soldaten haben oben in die Oefnungen der Gewölbe das Regenwaßer hineingetragen. Daß es ein Waßerbehältnis gewesen, es sei nun zu welchem Gebrauch es wolle, ist unstreitig. Die ganzen Wände sind mit petrificirten Tartarus bekleidet, worunter man sehr artige Stükke findet. Man verkauft in Neapel geschliffene Stükke davon. Jezt ist das ganze Gewölbe trokken und völlig erhalten.

Nahe dabei ist der See, **il mare morto**, und bei demselben die **Kampi Elisei**. Romantisch ist die Gegend, aber sumpfig, und nicht mehr so reizend, als sie zu der Römer Zeit gewesen seyn muß. Der See macht ein schönes Bassin, das mit Bergen umgeben ist, und am Fus der Berge liegen diese eliseischen Gefilde. Wahrscheinlich, und man hat Beweise davon in der Erde gefunden, ist der mare morto, die Spizze oder der Krater eines Vulkans gewesen, der die Berge um die eliseischen Gefilde hervorbrachte. — Mit dieser schönen berühmten Gegend endigten wir die Beobachtungen dieses Tages, und eilten grade nach Puzzuolo, von da wir in schönem Mondschein nach Neapel zurükfuhren.

Am

Am 29ten Januar machten wir die zweite Reise in die Gegend von Puzzuolo. Wir wichen vor dem Städtchen zur Rechten nach der berühmten Solfatara ab. Sie ist wenig vom Golf entfernt, und gränzt an der Landseite an den Berg Gauro. Die ganze Ebne, die etwa tausend Fus lang und von allen Seiten mit Bergen umgeben ist, ist die Spizze oder der Krater eines versunkenen Feuerberges, von welchem noch die Hügel übrig sind, die sie einschließen. An einigen Stellen ist sie zwar mit Erde bedekt und mit Bäumen bepflanzt; aber der größte Umfang besteht aus Asche und Schwefel, und der Vulkan ruht noch nicht ganz. Der Boden ist hohl; wenn man in einer Oefnung von ein paar Fus tief, einen Stein hineinwirft, hört man einen dumpfen Wiederschall, als aus einem Gewölbe. Die Erde ist hin und wieder heiß, und an vielen Stellen sezt sich Schwefel an. Ueberall ist ein unausstehlicher Schwefelgeruch. Besonders ist eine Oefnung, aus der ein brennendheißer Schwefeldampf hervorsteigt. Eine ziemlich große Fläche in der Mitte des Thals ist mit einer weißgrauen Erde bedekt, woraus Alaun, (alume di rocca, Steinalaun,) gemacht wird. Hiezu ist nicht weit vom Eingange der Solfatara eine Hütte gebaut. Die Alaunerde wird 24 Stunden in einen Küben mit einem mineralischen Waßer geschüttet, dann 24 Stunden in einen andern, worin das Waßer durch die natürliche Hizze des Bodens siedet, und darauf in Balgen ausgegoßen, wo der Alaun sich ansezt.

Auf einem Hügel nahe an der Solfatara haben die

Ka=

Kapuziner ein **Kloster** an der Stelle, wo der h. Januar den Märtyrertod gelitten haben soll. Auf dem Hofe dieses Klosters übersieht man die ganze himmlische Gegend des Golfs von Baia. Unten liegt Puzzuolo, und so weiter hinauf die Ruinen der alten Städte bis Kapo di Misene, verschüttet und mit Mooß bewachsen. Hinter dem Gebürge Misene scheint die Insel Ischia hervor, und läßt eine schmale Oefnung, durch die man das Meer sieht. Zur Seite hat man das freie Meer. Ein Anblik, an dem man sich nicht satt sieht. Zeigen die Kapuziner gleich in keinem Stükke Geschmak, und fast keine Empfindung des Schönen: so haben sie doch immer zu ihren Klöstern die schönsten reizendsten Gegenden zu wälen gewußt, und der Ort ihres Aufenthalts wenigstens ist beneidenswert.

Auf dem Wege vom Kloster nach **Puzzuolo** kommt man vor einem Stük eines alten Aquädukts vorbei, das noch gut erhalten ist; oben drauf ist eine große Cisterne angelegt. Von dem alten **Puteoli**, (woraus Puzzuolo entstanden,) das zu der Römer Zeiten eine so berühmte Stadt war, daß Cicero sie klein Rom nennt, und C. Silla sie allen andern zu seinem Aufenthalt vorzog, um hier seine übrige Lebenszeit in Ruhe zuzubringen, sind sehr wenige, aber schöne Reste übrig. Von einem alten **Amphitheater** sieht man nur weniges Mauerwerk, und den Korridor oder gewölbten Gang, worin man die Thiere bewarte, und wo auch der h. Januar eingeschloßen gewesen seyn soll, dem daher mitten in den Ruinen eine Art von Kapelle gemacht ist.

Die

Die Arena ist ein Weingarten. Weiter hin findet man Ruinen eines alten Tempels, den man dem Neptun zuschreibt, und gegen über einen kleinern; beide so verfallen, daß man ihre Form nicht mehr erkennt. — Unten an einem Hügel, einige 50 Schritte vom Meer liegen die Reste des Serapistempels, (so nennt man ihn gewönlich, andre nennen ihn Aeskulaps- oder Bacchustempel,) einer der schönsten Ueberreste des Altertums. Die besten Stükke deßelben hat der König zum Bau seines neuen Lustschloßes zu Kaserta brauchen lassen. Es stehen also nur noch drei Säulen, und zerbrochene Stükke und Kapitäler liegen auf dem Boden. Der Fusboden von weißem Marmor steht ganz und unbeschädigt; sogar sieht man noch einen metallenen Ring in demselben, an dem das Opfervieh angebunden ward. In der Mitte des Tempels ist ein runder erhöhter Plaz zum Opfern, das eigentliche Heilige des Tempels, der mit kleinern Säulen umgeben war. An der Seite steht eine steinerne Vase, worin, wie man glaubt, die Asche geschüttet und mit Waßer vermischt, zum Waschen oder Benezzen der Brust gebraucht ward. Hinter dem Tempel ist ein Zimmer zum Bad der Priester. Es stehen noch die Waßerkanäle nebst ihren kupfernen Röhren, die das Waßer hineinführten. Es ist merkwürdig, daß die Säulen, die von dem härtesten egyptischen Granit sind, sowol die noch stehen, als die umgeworfenen, bis zu einer Höhe von etwa zwölf Fus ganz durchlöchert sind, doch sind die untersten sechs Fus unbeschädigt. Ich fand in verschiednen dieser runden

glatten Löcher, die mit einem Bohrer gemacht zu seyn schienen, Seemuscheln und Seethiere. Diese Bemerkung beweist, wie auch Winkelmann anführt, daß vormals der Tempel zwölf Fus hoch von der See überschwemmt war und also die See allerdings steigt und fällt. Die untersten sechs Fus sind wahrscheinlich mit Schutt und Erde bedekt gewesen, und neulich, als man Materialien zum Bau von Kaserta suchte, aufgegraben. Die unvergleichlichen Ornamente und die edle Architektur in den noch übrigen Stükken beweisen die Schönheit und die Pracht dieses Tempels. Bei dem Eingang wont ein alter Invalide, der die Fremden herumführt, und ihnen, auf königlichem Befehl, alles Zeichnen, Messen und selbst Schreiben verbietet. — Auf der Höhe, an der Stelle, wo iezt der Dom oder die Kathedralkirche von Puzzuolo liegt, stand vormals ein alter, vieleicht **Jupiterstempel**, von dem noch fünf eingemauerte Säulen übrig sind. Nicht weit davon ist das sogenannte **Labyrinth**, oder verschiedne in einem halben Zirkel in den Berg gemachte gewölbte Kammern, die inwendig durch kleine Oefnungen mit einander vereinigt sind. — Zulezt sah ich in der Stadt in der Mauer eines Privathauses die in Pompeio Sarnelli Guida per Puzzuolo abgezeichneten kufischen Grabschriften, die ich verglich und sehr richtig kopirt fand.

Es war schon Mittag, und wir gingen nach unsers Ciceronen Wonung, um unsre kleine Malzeit zu halten. Nach Mittag bestellten wir wieder Esel, als das erstemal und ritten nach den **Ruinen von Kuma**, die

die an einer andern Seite des Meers liegen. Wir kamen durch einen hohen gemauerten Bogen, der in der Mitte eines durch Natur oder Gewalt gespaltenen Berges liegt und arco felice heißt. Man sieht auch hier Spuren der alten Landstraße, die Appius anlegte. Weiter kommt man zu den Ruinen eines kleinen Gebäudes, das man tempio dei Giganti nennt. Dicht daran stößt der Berg, worauf die uralte feste Stadt Kumä gelegen war. Man hat auf diesem Berg eine angenehme Aussicht in die freie See und nach Gaeta, das grade über zu liegen scheint. Die Stadt Kumä war die älteste in Italien, berühmt durch die Wonung der Sibilla und durch den Tempel des Dädalus.

- - - posuitque immania templa.

Virgil. Aeneid. VI. 19.

Man glaubt den Eingang der Grotte der kumanischen Sibille in einer Höhle im Berge, an der Meerseite gefunden zu haben. Sie ist wenigstens sehr weit in den Berg hinein gegangen, iezt aber verschüttet. Ueber derselben ist eine andre Oefnung in den Berg gemacht, die aus fester Erde und Stein besteht, in welcher man auf eine in den Berg gehauene Treppe von 53 Tritten stößt, die in den Berg hinauf zu einem kleinen Plaz führt, in dem man zwei verschüttete Wege bemerkt. Die Treppe soll von dem kaiserlichen General Wenzel angelegt seyn. An der andern Seite des Berges ist eine Cisterne, und das ist alles, was von der berühmten Stadt übrig ist. Der ganze Berg ist halb wüste und mit Schutt bedekt, halb mit Wein bepflanzt

und

und besäet, und man würde, wenn man nicht bei einem Nachgraben im Jahr 1606 unter dem Vicerè D. Alfonso Pimentello Beweise genug unter der Erde gefunden hätte, nicht mal mit Gewisheit sagen können, hier lag Kumä. Es würden vieleicht hier wichtigere Entdekkungen beim Ausgraben gemacht werden, als man bei Pompeii machen kann, das, wie man aus allen Ruinen sieht, nur eine mittelmäßige Stadt gewesen ist.

Jakob Sannazar hat die Ruinen von Kumä in einer schönen Elegie besungen.

Ad ruinas Cumarum, urbis vetustissimae.

Hic, ubi Cumaea surgebant inclyta fama
Moenia, Tyrrheni gloria prima maris;
Longinquis quo saepe hospes properabat ab ortis,
Visurus tripodas, Delie magne, tuos,
Et vagus antiquos intrabat navita portus,
Quaerens Daedaliae conscia signa fugae,
(Credere quis quondam potuit, dum fata manebant?)
Nunc silva agrestes occulit alta feras.
Atque ubi fatidicae latuere arcana Sibillae,
Nunc claudit saturas vespere pastor oves.
Quaeque prius sanctos cogebat curia patres,
Serpentum facta est, facta alitumque domus.
Plenaque tot passim generosis atria ceris
Ipsa sua tandem subruta mole iacent.
Calcanturque olim sacris onerata trophaeis

Li-

Limina, diſtractos et tegit herba Deos.
Tot decora, artificumque manus, tot nota ſepulcra,
Totque pios cineres una ruina premit.
Et iam inter ſolasque domus disiectaque paſſim
Culmina, ſetigeros advena figit apros.
Nec tamen hoc Graiis cecinit Deus ipſe carinis,
Praevia nec lato miſſa columba mari.
Et querimur, cito ſi noſtrae data tempora vitae
Diffugiunt! Urbes mors violenta rapit.
Atque utinam mea me fallant oracula vatem,
Vanus et a longa poſteritate ferar.
Nec Tu ſemper eris, quae ſeptem amplecteris arces;
(*i. e. Roma*)
Nec Tu, quae mediis aemula ſurgis aquis.
(*Venetiae.*)
Et Te, (quis putet hoc?) altrix mea, (*Neapolis*) durus arator
Vertet, et, urbs, dicet, haec quoque clara fuit.
Fata trahunt homines; fatis urgentibus, urbes
Et quodcunque vides auferet ipſa dies.

Auf dem Rükwege kamen wir über die ſogenannte **Kampagna** dicht bei Puzzuolo. Es ſtehen daſelbſt im Berge ganze Reihen von Gräbern eingegraben und gemauert, wovon einige ſehr artig ſind. Ich ſah unter andern ein rundes von zwei Stokwerk, und in dem oberſten drei Reihen, iede von 20 kleinen Niſchen in

der Runde. Es war schon finster, als wir in Puzzuolo ankamen, und wir fuhren mit Fakkeln in die Stadt.

Am 31ten Januar machten wir die lezte Reise in diese Gegend von einem halben Tage. Wir lenkten hinter der Grotta di Posilipo zur Rechten, und kamen auf einem angenehmen Weg durch Weingärten nach einer großen von Bergen umgebenen Ebne, die wie die Solfatara der Krater eines Vulkans gewesen zu seyn scheint. Alle Hügel, die sie umgeben, hießen ehedem **Colles Leucogaei.** In der Mitte derselben liegt ein See von einer Meile im Umfang, deßen Ufer Asche und Lava zu seyn scheint. An diesem See lag die Stadt **Agnano**, von der aber nichts mehr als weniges verfallenes Mauerwerk übrig ist. Auch liegt an demselben die berühmte **Hundshöhle, Grotta di Cane**, die iezt mit einer Thür verschloßen ist. Sie ist eine schlechte kleine Gruft in einem Berge, aber wegen der Experimente, die man seit langen Zeiten darin macht, berühmt. Es steigt nämlich aus der Erde etwa einen Spann hoch ein warmer tödtender Dunst auf, der die Luft in diesem Raum wie in einer Luftpumpe so verdünnt, daß alles Lebende in kurzer Zeit erstikt. Man hält zu diesem Experiment besonders Hunde, die sich wieder erhohlen, wenn man sie früh genug an die frische Luft bringt. Am artigsten sieht das Experiment mit dem Feuer aus. Man nähert eine brennende Fakkel allmälich dem luftleeren Raum; zuerst scheint sich die Flamme von der Fakkel abzusondern, dann in der Luft zu erlöschen, und der Dampf zieht horizontal zur

Höhle

Höhle hinaus. In der Nähe sind Schwizbäder, Sudatori di S. Germano.

Von dem See gingen wir teils durch Weingärten, teils durch Gebüsche gegen Westen nach dem Berg Secco, deßen andre Seite an der Solfatara gränzt. Hier ist offenbar ein Vulkan gewesen, und man kann sich nicht beßer einen Begrif von dem Innern des Vesuvs machen, als wenn man diesen gespaltenen Berg ansieht. Sehr wenige Reisende sehen ihn und auch wir fanden ihn, ohne ihn gesucht zu haben. Der ganze Berg, auf dem kein Kraut und kein grüner Grashalm wächst, besteht inwendig aus zusammengeschmolzenen und zum Teil kalcinirten Steinen, die wie Klippen über einander liegen. Sie sind von verschiednen Farben, purpurroth, hellroth, weiß, gelb, schwarz, mit untergemischten Stükken Schwefel. Aus den Rizzen des Berges steigt warmer Rauch auf, der von den in dem Berg enthaltenen heißen Quellen entsteht. Unten am Fus des Berges ist eine starke warme Quelle, die viel Alaunsäure hat, und aus welcher das Waßer zur Bereitung des Alauns in der Solfatara geholt wird. Sie dringt mit einem starken Geräusch aus den Steinen hervor, und das Echo des Berges vermehrt den Schall. Noch an einigen andern Stellen quillt warmes Waßer, und die Oefnung ist hin und wieder mit Mooß bewachsen. — Der ganze Berg ist romantisch. Das Auge wird durch die vielen, zum Teil schönen Farben der Steine, durch den Rauch, der zwischen ihnen aufsteigt, und durch die Form des Berges selbst

 unter:

unterhalten, und das Ohr vergnügt sich an dem schö-
nen Geräusch des Waßers. Wenn man zurükgeht, sieht
man rechter Hand das hohe **Ramaldolenserkloster,**
und grade vor sich die Reihe von Hügeln, die die Ebne
von Agnano einschließt, hinter welchen sich der dam-
pfende Vesuv emporhebt. In diesen Gebürgen hat der
König ein Lustschloß, das **Astruni** heißt.

Ich wollte noch eine vierte Reise nach **Misene** ma-
chen, das am Ende des Golfs von Baiá liegt, und das
wir bei den ersten Reisen aus Mangel an Zeit nicht se-
hen konnten; ich wollte zu gleicher Zeit die schönen In-
seln **Kapri, Nisita,** u. s. w. besehn, aber ich hätte
sodann bei meinem kurzen Aufenthalt in Neapel andre
eben so angenehme Untersuchungen aufgeben müßen.
Zu Misene sah Plinius einer Eruption des Vesuvs zu,
als er mit der römischen Flotte daselbst lag, und seine
Neugierde kostete ihn das Leben. Agrippa lies zu Mi-
sene einen der größten römischen Häfen anlegen. Lu-
kull hatte ein Landhaus daselbst, wo Tiber starb.
Man sieht noch iezt einige Reste eines Theaters und
einige Gräber.

Auf der andern Seite von Neapel, drei Meilen
von dem Ponte della Maddalena liegt **Portici** und
das königliche Lustschloß in einer reizenden Gegend am
Meer. Von der alten verschütteten Stadt **Herkula-
num**, auf welcher Portici gebaut ist, macht man sich
weit größere Erwartung, als sie verdient. Man hat
verschiedne Gebäude aufgegraben, und wichtige Denk-
mäler hervorgezogen, aber sie hernach wieder verschüt-

tet,

tet, und iezt liegt die Arbeit ganz, weil man die Stadt Portici zerstören müßte, um das alte Herkulanum hervorzugraben, und weil es gar zu mühsam ist, durch die Lava hindurch zu arbeiten. Die wichtigste und erste Entdekkung, und die noch offen ist, und besehen werden kann, ist das alte Theater. Es ist ganz mit Lava durchfloßen, in welcher teils von den Zeiten der Römer her, die aus dem verschütteten Herkulan Statüen hervorsuchten, teils bei der neuen Entdekkung schmale Gänge Kreuz und Queer gehauen sind. Es ist oben mit Lava bedekt, und daher dunkel, und man hat hin und wieder Pilaster aufmauren müßen, um die Lava und Erde vor dem Einsturz zu sichern. Durch die vielen Gänge, die auf das Theater stoßen, und durch die aufgemaurten Säulen wird es sehr schwer, sich einen deutlichen Begrif von der eigentlichen Einrichtung des Theaters zu machen, obgleich hinreichend aufgedekt ist, um den Plan deßelben aufzunehmen.

Alle Denkmäler, die man in Herkulan und in andern verschütteten Städten gefunden hat, sind bis iezt in dem königlichen Pallast zu Portici. Die Gemälde haben sich in der Lava sehr gut erhalten, und kaum das Kolorit verloren, sind aber zum Teil durch die Meißel beim Abnehmen beschädigt, denn sie sind alle auf den Wänden der Zimmer und Tempel gemalt gefunden. Man besicht sie, weil sie schon in völliger Ordnung sind, für ein Trinkgeld, und sie machen sechs Zimmer aus, in deren einem eine ganze Wand aus Pompeia befindlich ist.

Das Museum von Altertümern zu besehen, wird eine königliche Erlaubniß erfodert, die gedrukt ist, und nur vom Minister unterschrieben wird. Dieses Museum ist, wo nicht von allen das reichste, gewis wegen der Mannigfaltigkeit bei weitem das angenehmste und unterhaltendste, das auch daher von Frauenzimmern fleißig besucht wird. Es steht in vielen Zimmern, denen ich nach ihrer iezzigen Ordnung folge, obgleich sie nächstens verändert werden wird. Im ersten Zimmer sah ich verschiednes Opfergeräth von Metall, und in der Mitte zwei schöne Tripoden, davon einer drei Priapen vorstellt, einige Altäre, und einen Götterstul, der einem gewönlichen Seßel ohne Lehne gleicht. Im zweiten Zimmer sind eine große Menge Lampen, teils von Stein, teils von Metall, einige sehr artig gearbeitet, wie Köpfe oder andre Vorstellungen. Sie wurden auf hohe Leuchter, die auf der Erde standen, gesezt, wie unsre Kerzen bei Leichenbegängnißen. In einem andern Schrank sind chirurgische Instrumente, worunter ein Bestek von Bronze, gleich unsern gewönlichen Bestekken befindlich ist, das eine Lanzette, eine Sonde, eine Röhre, den Urin abzulaßen, eine Zange u. s. w., von den unsrigen im geringsten nicht verschieden, enthält. Ferner verschiedne musikalische Instrumente, Flöten und Bekken, die an einander geschlagen und bei den Bacchanalien gebraucht wurden. Endlich zwei Stükke von äußerster Seltenheit, und dergleichen wahrscheinlich in keinem andern Museo befindlich sind, ein Diskus von Erz mit einem runden Loch in der Mitte, und eine

Tes-

Tessara oder ein Komödienbillet von Knochen, aus dem Theater zu Herkulan, auf der einen Seite mit einem Basrelief, und auf der andern mit der Inschrift, XII ΑΙΣΧΥΛΟΥ ΙΔ, die anzeigt, daß diese Tessara zu einem Schauspiel des Aeschylus gebraucht worden. Noch in demselben Zimmer ein Kästchen mit Würfeln, worunter einige hohl sind, die vollgegoßen und verfälscht waren. Ferner ein Schrank voll Priapen in allerhand Gestalten, und von närrischen Figuren, wovon einige dazu eingerichtet sind, daß sie von den unfruchtbaren Weibern an dem Halse getragen werden konnten, um von dem Gott der Fruchtbarkeit gesegnet zu werden, andre gleich einem Becher ausgehöhlt, um daraus zu trinken, andre in voller menschlicher Figur. Unter diesen ist eine kleine einen Finger lange Figur von Erz, das Kleinod dieser ganzen Samlung, ein Priap in völliger Menschengestalt, so wohl gestaltet und mit solchem Fleiß bearbeitet, daß man alle Muskeln des kleinen Körpers entdekt. Er hält die rechte Hand an den Kopf, und den vierten Finger an die Bakke, ein pantomimisches Zeichen, das noch zuweilen von den Italienern gebraucht wird, und bedeutet, Capisco, ich verstehe es schon! ich verstehe schon, was ihr guten Frauen von mir verlangt! Mit der Linken macht er die Figur, die die Italiener eine Feige, fica, nennen, (womit das pudendum muliebre bezeichnet wird,) oder hält den Daum zwischen den beiden nächsten Fingern, so, daß seine Spizze über denselben etwas hervorragt. — Noch sind hier viele Klokken von Metall, die den Thieren,

 son-

sonderlich den Kühen und Eseln an den Hals gehängt wurden, und die man noch überall in Italien braucht. Im dritten Zimmer ist verschiednes Spielzeug, hölzerne Kegel, kleine Altäre mit allem Opfergeräth im Kleinen, die einige für Kinderspiele halten, andre für Geräth, das zu den aediculis Penatum gehörte, die man besonders in iedem Hause verehrte. Ferner Nadeln von Knochen, Kämme, grobe und feine. In einem andern Schrank metallene Badegefäße, und in einem dritten, Gefäße von Glas, das durch die Hizze der Asche und Lava undurchsichtig und blättericht geworden ist. Das vierte Zimmer enthält verschiedne Wagschalen, teils Wagebalken mit Einer Schale, gleich denen, die noch die Italiener brauchen, teils mit zwei Schalen, aber ohne Zunge. Die Gewichte sind Büsten und Figuren. Ueberhaupt ist alles Geräth bis auf die Kleinigkeiten mit Geschmak erfunden, und fein und schön gearbeitet. Alle Formen sind auf Grundsäzze des guten Geschmaks, so sagt Winkelmann, gebaut, und die Leichtigkeit, Ründung und Grazie der sanftgeschweiften Linien bildet sich in allem bis auf die Handhaben der Gefäße. Ferner findet man hier das Maaß zu troknen und feuchten Sachen, modii und halbe modii, amphorae und halbe amphorae. Die Prätoren hatten ein Maaß einer ieden Art, mit allen seinen Abteilungen, wornach die andern untersucht wurden; (auf italienisch campioni,) auch ein solches hat man gefunden. Das fünfte Zimmer ist mit Büsten von Bronze und Marmor geziert, worunter ein vortreflicher Seneca

neca von Bronze ist. Unter einer Büste eines iungen Helden steht die Inschrift: ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ ΑΡΧΙΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΟΗΣΕ, derselbe Name, der unter der mediceischen Venus steht. (S. oben S. 63.) In demselben Zimmer ist die Bibliothek von alten römischen Rollen. Diese Rollen Papier sehen völlig wie abgehauene Wurzeln aus, und sind auswendig ganz verbrannt. Es sind einige mit unglaublicher Mühe und Geduld auf einem Instrumente, das Winkelmann beschreibt, entwikkelt; sie enthalten aber grade sehr unbedeutende Fragmente. Daher ist auch lange Zeit die Arbeit nicht weiter fortgesezt. Nachher ist sie zwar wieder angefangen, aber es arbeitet nur Ein Mann daran, und in einem ganzen Tage können nur wenige Zoll entwikkelt werden. Die Blätter lösen sich stükweise, wie kleine zerrißne Stükchen Papier von der Rolle ab, und kleben an einer mit Harz bestrichenen Blase, die hinter der Rolle aufgespannt ist. Diese Arbeit, und nächstdem die Erweichung der hartgewordnen Materie, und die Behutsamkeit die erfodert wird, damit nicht doppelte Stükke von der Rolle zusammengeklebt abgehn, welches eine Lükke im Text machen würde, kosten unglaubliche Zeit und Geduld. In einigen Rollen sieht man noch den Umbilikus, oder das Holz worauf sie aufgerollt wurden. Daneben stehen verschiedne Tintefäßer, und Bleitafeln, worauf mit Griffeln die ersten Entwürfe geschrieben wurden. Im sechsten Zimmer stehen viele hohe metallene Leuchter, worauf die Lampen gesezt wurden, und zwei artige Maschi-

nen zum Waßerkochen, worauf zugleich Speise gekocht werden kann. In der Mitte liegen die Kohlen, und an den Seiten sind Behältniße für das Waßer, das durch eine Röhre abgelaßen werden kann. Die eine Maschine stellt eine Festung oder eine Mauer mit vier Thürmen vor; auf der andern steht ein runder Thurm, in den das Waßer oben eingegoßen wird, welches so- dann den mitlern Plaz, wo die Kohlen liegen, die es siedend machen, umfließt, und an der andern Seite durch eine Röhre abgelaßen werden kann. Zu den Leuch- tern gehört ein Baum von Bronze, ganz artig gear- beitet, an deßen Zweigen die Lampen gehängt werden. Noch sind in diesem Zimmer verschiedne Sonnenuhren von Marmor. Neben demselben ist eine Kammer blos mit Leuchtern besezt, und eine andre, die eine vollstän- dige römische Küche, Heerd mit allem dazu gehörigen Geräthe, Rösten, Tortenpfannen, Formen auf die Ku- chen zu drükken, u. s. w. enthält. Zwei Zimmer sind mit Büsten von Marmor und Bronze geziert. In ei- nem andern fällt ein schön gearbeiteter trunkner Faun von Bronze, auf dem Rükken liegend, vorzüglich in die Augen. In den Schränken sind Kameen, goldner Arm- schmuk, goldne Münzen, kleine runde Schilde von Gold, (italiensch bolli,) die die iungen Edelleute bis zum zwölften Jahr vor der Brust, und das Frauen- zimmer von Adel an den Armbändern, die sie um den Ellbogen banden, zu tragen pflegten. Ferner ein schö- nes silbernes Gefäß, worauf en bas relief die Vergöt- terung Homers vortreflich abgebildet ist. Ein Adler

trägt

trägt ihn auf gen Himmel; an den beiden Seiten siz-
zen zwei weibliche Figuren, deren eine zur Rechten, be-
wafnet, die Ilias, die andre zur Linken, nachdenkend,
die Odyssee vorstellt. Nächstdem sind hier verschiedne
runde Spiegel von Metall; auf einem ist auf der um-
gekehrten Seite der Tod Agrippinens in Basrelief in
Silber abgebildet. In einem andern Schrank ist eine
artige Samlung verschiedner Früchte, die schwarz ver-
brannt sind, aber ihre Formen so gut erhalten haben,
daß man sie ohne Mühe kennt, gleichfalls aus den Rui-
nen der verschütteten Städte hervorgebracht, Grüzze,
Datteln, Mandeln, Birnen, Korn, Rosinen; ferner
ein Klaun Zwirn, nach unsrer Art gewikkelt, ein Nez
von Filet, und Filetnadeln von Bronze, völlig so wie
sie iezt bei uns gebräuchlich sind, nur nicht so fein, gut
erhaltene Schminke, und eine Samlung schöner unge-
riebner Farben. Ferner ungebakkenes Mehl und ein
Brod, das uns die Form der Brödte der Römer ken-
nen lehrt. Es ist rund, ein Spann und zwei Zoll im
Durchschnitt, und fünf Zoll dik, hat einen Einschnitt
in der Ründe herum, als wenn es aus zwei auf einan-
der liegenden Brodten bestünde, und acht Kreuzein-
schnitte oben. Daneben steht ein Gefäß mit vino af-
fumato, oder geräucherten Wein, der zum Desert ge-
trunken ward, nebst dem Siebe, wodurch man ihn läu-
terte. Die Alten pflegten ihren Wein zu räuchern, um
ihn zu reinigen und geschwinder zur Reife zu bringen.
Er ist iezt ganz dik, wie Harz. In dem folgenden Zim-
mer sind kleine bronzene Büsten und Figuren, die mei-
sten

sten eine Spanne hoch, unter welchen der Kopf des Demosthenes ist. Das nächste Zimmer hat Gemälde von Mosaik; auf einem bemerkte ich den Namen ΔΙΟΣΚΟΥΡΙΔΗΣ ΣΑΜΙΟΣ ΕΠΟΙΗΣΕ. In der Mitte des Zimmers sizt ein iunger Faun von Bronze, schlafend. Eine schönere Statüe steht in dem folgenden, ein iunger Merkur von Bronze, mit zwei kleinen Flügeln an den Füßen, die unter den Fussolen mit Riemen oder Schleifen in Gestalt einer plattgedrükten Rose gebunden sind: die schönste unter allen großen Statüen des Museums, der nur das Göttliche oder Erhabne im Angesicht fehlt. In einem andern Zimmer sind Helme, und in dem folgenden steht blos ein Fechter von Bronze in einer schönen Stellung. In einem Zimmer ist ein unvergleichlicher Alexander, (wenigstens gibt man ihn dafür aus,) zu Pferde, von Bronze, dritehalb Palmen hoch. Der eine Arm ist ergänzt. Die Augen des Pferdes und der Zaum sind von Silber eingelegt. Die Figur wendet sich an die eine Seite, und ist im Begrif mit dem Schwerte zu hauen. Im vorlezten Zimmer ist auf dem Fusboden in Mosaik eine Festung vorgestellt, und oben gegen die Thür über ist mit großen eingelegten Buchstaben geschrieben, SALVE. Die Fusböden aller Zimmer sind altes Estrich und Mosaik aus Herkulan und Pompeia, einige sinnreich erfunden und gut gearbeitet. — Es wird iezt der königliche Befehl, im Museo nichts aufzuschreiben oder abzuzeichnen, nicht mehr beobachtet. — Unten im Hofe steht das einzige metallene Pferd, das aus den Stükken der

zer-

zerschlagnen vergoldeten Quadriga, die auf dem Theater zu Herkulan stand, zusammengesezt ist. Das übrige hatten die Aufseher aus Unwißenheit eingeschmolzen. Auch steht im Hofe noch ein drei Palmen hohes irdenes Gefäß, Glirerium, mit gewundenen oder Schnekkenumgängen, worin das Thier Glis, eine Art Feldmaus, unterhalten ward. Endlich noch in einer Kammer am Hofe etwa zehn große Statüen von Kaisern und Kaiserinnen in Lebensgröße von Erz, von mittelmäßiger Arbeit. In einem Privathause eines der Aufseher steht noch eine Statüe, die ohne besondre königliche Erlaubniß niemanden gezeigt werden darf. Wir erhielten die Erlaubniß, an der uns sehr viel gelegen war, weil das königliche Verbot unsre Neugierde nur um so mehr gereizt hatte. Allein, man verliert im Grunde nichts, wenn man sie nicht sieht, und man hätte sie gern, deucht mich, zerstören können, denn die Arbeit ist nur mittelmäßig. Sie stellt einen wollüstigen Faun vor, der sich mit einer Ziege, die er auf den Rükken geworfen hat, paart. — Der königliche Bildhauer und Ergänzer zu Portici heißt Joseph Cauart. Die marmornen Statüen, die noch in der Arbeit waren, um ergänzt zu werden, und darunter einige merkwürdige seyn sollen, habe ich nicht gesehen.

Am vierten Februar machte ich in Gesellschaft meiner Landsleute eine Reise nach Pesto. Wir nahmen zwei Wagen bis Salerno, und wechselten daselbst die Pferde, weil wir am folgenden Abend wieder in der Stadt seyn wollten. Der Weg geht bei der halbaufgedekten

alten

alten Stadt **Pompeii**, iezt **Pompeia** vorbei, die wir daher zweimal zu besehen Gelegenheit hatten. Sie liegt hinter Herkulanum, 13 Meilen von Neapel, und etwa eine Meile vom Meer entfernt, an einem Hügel. Sie ward zu gleicher Zeit mit Herkulan in dem grossen Brande des Vesuvs vom Jahr 79 begraben; doch konnte die Lava sie nicht so schnell erreichen, und sie ist größtenteils nur mit Steinregen von Bimstein und heisser Asche zerschmettert und verbrannt, welches die Arbeit des Aufdekkens sehr erleichtert. In einem Keller sah ich ganz deutlich, daß der Grund der alten Stadt ebenfalls Lava war, ein Beweiß, daß der Vesuv schon vor 79 Lava ausgeworfen hat. Pompeii ist also auf Lava gebaut und von Lava verschüttet, und in ähnlicher Gefahr schwebt Portici beständig. Man hat sehr viel von der alten Stadt aufgedekt, und sezt die Arbeit fort, weil nur einige Weinberge, die auf dem Schutt stehen, dabei eingebüßt werden. Zur Rechten, wenn man von der Landstraße in diese alte Stadt hineinkommt, geht man nach einem Hause, das am Hügel herabliegt, an welchem man die Gewölbe der Zimmer, die in den andern Gebäuden alle eingestürzt sind, beßer bemerkt. Das Dach und der oberste Stok ist eingestürzt. Im Parterre sind verschiedne sehr kleine vierekte Zimmer, die kein andres Licht, als durch die Thür haben, die aber deswegen nicht, wie Winkelmann sagt, unregelmäßig groß, sondern so niedrig ist, daß ein erwachsner Mann kaum ungebükt hineingehn kann. Die Zimmer sind alle gewölbt. Blos eins hat eine kleine Oefnung

nach

nach außen, die ihm Licht gibt. Weiterhin ist ein grosses, noch einmal so hohes, ebenfalls gewölbtes Zimmer, das wir den Saal nennen würden. Der Fusboden ist allenthalben mit kleinen vierekten Würfeln von verschiednen Farben in Mosaik belegt, und Wände und Gewölbe mit Stukkatur und artigen Arabesken bekleidet. Die Farben, sonderlich die rothe, haben sich in allen Zimmern ungemein gut erhalten. Vor den Stuben liegt nach dem Meer hin ein vierekter freier Plaz, um frische Luft zu schöpfen. Neben dem Hause ist eine Schule, oder eine steinerne Bank in einem halben Zirkel, unter freiem Himmel, auf welcher die Schüler saßen. Weiterhin ist ein sehr zerstörter Tempel aufgedeckt. Vom Theater hat man blos den Korridore oder die Halle umher entblößt, aber hinter denselben einen ganzen, bis auf das Gewölbe gut erhaltenen Tempel, der der Isis heilig war. Er hat die Inschrift, N. Popidius N. F. Celsinus aedem Isidis terrae motu collapsam a fundamento S. P. restituit. Hunc Decuriones ob liberalitatem, cum esset annorum sexaginta, ordini suo gratis adlegerunt. Im Vorhof dieses Tempels steht ein Altar, und gegen über ist ein tiefer Keller, oben offen, in welchen die Asche geworfen ward, iezt ein Brunnen. In der Mitte, auf einer Erhöhung von sieben Stuffen, steht die Kapelle, in welcher hinten eine kleine hohle Bank mit ein paar niedrigen Oefnungen befindlich ist, aus welchen, wie man glaubt, die Priester die Orakelsprüche gegeben haben. Hinter dem Tempel ist ein freier Plaz, worin

man

man einen langen Tisch gefunden hat, und den man daher für den Speiseplaz der Priester hält. Der Fusboden deßelben ist Mosaik, und an der rechten Seite sind über einander in gleicher Entfernung drei Namen eingelegt.

N. POPIDI AMPLIATI
N. POPIDI CELSINI
CORELIA CELSA.

Dabei liegt ein kleines Haus mit einem Garten. Dann geht man über ein weites Feld, das mit Weinstökken bepflanzt ist, zu der schönsten Entdekkung. Es ist die Hauptstraße der Stadt, vom Stadtthor an, in einer Länge von 200 Schritten, nebst den Häusern an der rechten Seite vom Thor, aufgegraben: die andre Seite der Straße liegt noch im Schutt. Die Straße ist schmal, mit breiten Steinen von Lava, die größtenteils unregelmäßig fünfekt sind, gepflastert und sehr ausgefahren. An der Seite sind schmale Fusbänke für die Fusgänger. Die Häuser sind alle nach hintenzu en terrasse an den Hügel hinabgebaut, und man geht drei oder vier Stuffen von der Straße zur Thür hinauf. Ich habe bemerkt, daß die oberste Stuffe in den aufgedekten Häusern, wornach sich also auch die Thür richten müßen, schief liegt, wie überhaupt die alten Häuser und viele Zimmer mit Fleiß schief angelegt zu seyn scheinen. Die Hausthür ist sehr gros, und neben derselben pflegen noch zwei kleinere Thüren zu seyn, davon eine, wie noch in den italienschen Häusern nicht ungewönlich ist, grade zu den öbern Zimmern hinaufführt.

Unter

Unter den Häusern sind nach der iezzigen allgemeinen Gewonheit in Italien, Boutiken, die blos das Licht von einer Oefnung nach der Straße zu haben, in welcher Oefnung eine steinerne Bank eingemauert ist, die ihre halbe Breite einnimmt, worauf die Waaren ausgelegt werden. Man erkennt in diesen Boutiken keine Thürangel, oder andre Zeichen von Thüren: sondern in der Schwelle ist eine Falze oder Furche eingehauen, worin vieleicht eine hölzerne Falle eingelaßen wurde, um auf solche Art die Boutiken zu verschließen. Die Thüren der Häuser haben sich in Angeln bewegt: sie sind aber, weil sie Holz waren, verbrannt. Der Thürangel der Alten ist ein metallener Cilinder oder Stift, oben sowol als unten an der Thür, der in einem vierekten Stük Marmor herumläuft, das in der obern und untern Schwelle befestigt ist. Von den Thürangeln in Pompeii sieht man nur den Stein mit einer Hölung in der untersten Schwelle. Alle Häuser sind im Vierek gebaut. Im Parterre, (denn den obern Stok sieht man nicht mehr,) ist in der Mitte ein vierekter freier Plaz, (impluvium, atrium,) mit einer Cisterne, und diesen Plaz umgeben die Zimmer. In wenigen Zimmern sind andre Oefnungen, als die die Thür macht; nur in einigen wenigen habe ich solche Oefnungen, als etwa unsre Fenster sind, gesehen. Alles, was man in den Zimmern gefunden hat, selbst die besten Malereien von den Wänden hat man nach Portici gebracht, und sie sehen daher iezt noch zerstörter aus, als sie anfänglich waren. In der zweiten und dritten Te-

 rasse

rasse am Hügel herunter sind Bäder und andre Zimmer. Hinter dieser Reihe Häuser stehen noch Stükke von der Stadtmauer. An dem lezten Hause vor dem Thore ist an einem Thürpfeiler ein Priap ausgehauen, vermutlich ein Zeichen, daß daselbst unzüchtige Mädchen gehalten wurden. An demselben liegt das Stadtthor, von welchem noch die beiden gewölbten Gänge an der Seite, die für die Fusgänger waren, stehen. Dicht vor dem Thore steht an der rechten Seite ein Grab, an der andern eine Bank oder Schule. Einige hundert Schritt von dem Thor an der Landstraße, die nach Rom führte, ist eine Villa aufgegraben. Man geht von der Straße vier Stuffen hinauf, wovon die öberste und also auch die Hausthüre schief liegt. Im Parterre ist ein freier Plaz mit Kolonnen umgeben, mit einer Cisterne, und um denselben liegen ein kaltes und warmes Bad, und kleine Zimmer. In der zweiten Terasse am Hügel hinunter ist eine Halle auf Kolonnen ruhend, um freie Luft zu schöpfen. Sie umgibt einen vierekten kleinen Garten, in welchem eine Cisterne, und ein erhabnes auf sechs Kolonnen ruhendes Lusthaus, wie ein Tempel, steht. Unter dieser Halle ist ein andrer gewölbter Gang, der ein Dreiek macht, und nach oben kleine Luftlöcher hat: er diente zum Weinkeller, und es stehen noch in demselben in Einer Reihe an der Mauer in ihrer alten Lage, 50 und einige Amphorä. Noch an einer andern Seite der Stadt hat man einen mit Kolonnen eingeschloßnen freien Plaz aufgedekt, um welchen herum kleine Zimmer liegen. Man schließt

aus

aus den Helmen, die man darin gefunden hat, daß sie das Quartier der Soldaten gewesen sind. Die Zimmer machen ein artiges Quarree. In dem Hofe, durch den man nur Gänge durchgegraben hat, sieht man recht die Schichten des Steinregens, der Asche und der Lava, die die Stadt bedekten. Die Lava hat hier einen Menschen erreicht, von dem noch Gebeine übrig sind, und die ganze Form des Körpers ist in der Lava eingedrükt zu sehen. — Uebrigens sind alle Gebäude der Stadt Pompeii von mittelmäßiger Baukunst, und die Stadt scheint keine der berühmtesten gewesen zu seyn.

Ungefehr gegen Pompeii über, an einem Hügel, lag **Stabiä**, wo man ebenfalls gegraben, und verschiedne Denkmäler endekt, aber die Stelle wieder verschüttet hat. Diese Stadt kann nicht durch Lava vom Vesuv untergegangen seyn. Sie liegt zu weit entfernt und auf einem Hügel, wo die Lava nicht hinauffliessen konnte. Sie soll durch die Zeit und durch die Barbaren verwüstet, und durch Einsturz des Berges begraben seyn. Die alten Römer pflegten daselbst wegen der schönen Kräuter und der guten Milch, eine Milchkur zu gebrauchen, und noch iezt wird die Milch und der Käse von Salerno, das nahe dabei liegt, für besonders schön gehalten.

Pesto, Pästum, das alte **Posidonia**, eine andre alte Stadt, die durch die Zeit und durch Menschenhände verwüstet ist, liegt 60 Meilen von Neapel, oder 45 von Pompeii, beinahe anderthalb Meilen vom Meer, am Fus des Gebürges. Wir hatten die Nach-

in Salerno ausgeruht, und kamen am folgenden Mor-
gen früh bei den Ruinen dieser Stadt an. Man fährt
auf dem Wege von Pompeii nach Salerno, einen klei-
nen Ort, la Kava, vorbei, der wegen seiner Biblio-
thek, oder seines Archivs, das wichtige zur neapolita-
nischen Geschichte gehörende Dokumente enthält, be-
rühmt ist. Ich bedaure, daß ich sie nicht sehen konn-
te; aber es ist billig, daß in einer Gesellschaft von Rei-
senden sich einer nach dem andern richtet, und biswei-
len etwas aufopfert: und zudem war uns, da wir noch
an demselben Tage nach Neapel zurük wollten, die Zeit
sehr kurz.

Pesto oder **Posidonia** war von den Doren oder
Sibariten gegründet. Ihre Ruinen sind wegen der
besondern Architektur und wegen der vorzüglich guten
Erhaltung unter allen die merkwürdigsten. Die Stadt-
mauer, obgleich verfallen, umschließt noch die ganze
Stadt, und macht ein unregelmäßiges Vierek von
4000 Schritt. Sie ist von großen vierekten Steinen
gebaut. Volkmann sagt, daß die Steine nach außen,
wie Diamanten zugespizt gewesen: allein, ich habe nicht
die geringste Spur davon entdekken können. Man er-
kennt deutlich die Thürme und Thore der Mauer, und
das eine Thor gegen die Berge steht noch ganz. Ueber
demselben ist an beiden Seiten, nach außen und nach
der Stadt zu, eine Figur, vieleicht das Wapen der
Stadt gehauen, die man aber nicht mehr erkennen kann.
Auf vielen in den Ruinen der Stadt gefundenen Mün-
zen steht ein Schweinskopf: vieleicht mag das ihr Wa-

pen gewesen seyn. Philip Morghen hat in seiner Zeichnung von Pästum Figuren über das Thor gesezt, die er vermutlich selbst erfunden hat. Die merkwürdigsten Ruinen dieser Stadt sind drei große Gebäude oder Tempel, die in Einer Reihe liegen und sehr gut erhalten sind. Von dem mitlern stehen noch sogar beide Giebel an beiden Seiten. Die Säulen aller drei Gebäude, die unverlezt stehen, sind von einer besondern dorischen Ordnung. Sie gehen ohne Basis aus den Auftritten zum Tempel hervor, gehen oben schmäler zu, und tragen fast ohne alle Ornamente eine flache Schale statt des Kapitals. Sie sind vieleicht die ältesten Monumente der Architektur und im Anfang der Kunst gebaut. So einfach sie sind, nehmen sie sich doch, sonderlich in dem mitlern Gebäude, deßen Proportion beßer ist, sehr gut aus. Alle drei Gebäude haben einen Säulenumgang und vorn und hinten eine Halle: das Innere war, wie bei den Tempeln gewönlich, mit einer Mauer eingeschloßen. Alle Reste dieser Stadt sind von Travertino oder Tropfstein gebaut, der sehr hart, aber löchricht ist, und daher mit Stuk überzogen war, wovon ich an verschiednen Stellen die Spuren gesehn zu haben glaube. Von einem Amphitheater steht nur ein Stük von der Halle, die es umgab; die Arena ist, wie alles übrige der Stadt, bepflügt. Zu Volkmanns und Winkelmanns Zeit standen noch zehn Reihen Sizze, davon man iezt nichts mehr erkennt. Von den drei vorhergemeldeten Gebäuden hält man das entfernteste für ein Gymnasium oder Fechtschule; die

beiden andern für Tempel, und einen davon etwa für einen Neptunstempel, der in Posidonium vorzüglich verehrt ward. Gegen das Gymnasium über sieht man das Fundament eines Gebäudes, das auch ein Tempel gewesen zu seyn scheint, und vor dem ganz erhaltenen Thor ebenfalls alte Ruinen. Das übrige ist alles ebnes Kornland, und weil kein Schutt die Tempel vergräbt, ist es wahrscheinlich, daß die meisten Gebäude von Menschenhänden zerstört, und die Steine zu andern Gebäuden weggefahren sind. — In dem mitlern Tempel nahmen wir sehr vergnügt unsre Mittagsmalzeit, und fuhren darauf nach Neapel zurük, wo wir noch denselben Abend nach einer Tour von 60 italienschen, oder 12 deutschen Meilen, ankamen.

Die lezte Reise machten wir zum **Vesuv**, den achten Februar. Wir fuhren bis nach Resina, einem Dorf dicht hinter Portici. Hier nahmen wir Maulesel, und ritten noch drei italiensche Meilen an dem Fus des Berges über Asche und Lava herauf; doch hatten wir zur Seite Felder und schöne Weingärten. Dann ward der Berg so steil, daß wir auch unsre Esel zurüklaßen und zu klettern anfangen mußten, und wir brauchten, bis zur Spizze des Berges, weil wir mehrere Ruhestellen machten, noch eine Stunde. Ich stand beinahe eine halbe Stunde über den Schlund des Berges und sah sechsmal, so oft nämlich der Wind den Rauch hinreichend vertrieb, sehr deutlich die ganze inwendige Höhlung oder den Krater des Berges, ein ungeheures Bekken von Schwefel und kalcinirten Steinen,

nen, von rothen, weißen und schwarzen Farben, die durch einander gemischt sind, und einen schönen Anblik geben. Es ist sehr selten, daß der Berg so wenig raucht, daß man die Gruft sehen kann, und er dampft doch immer zu stark, wenn nicht zuweilen ein starker Wind den Dampf auf einmal herausstößt. Das ist die Minute, die man abwarten muß, um das Inwendige des Berges zu sehen; aber wenn er sehr stark raucht, kann man sich der Oefnung nicht einmal nähern. Wir hatten in dieser Rüksicht grade einen der besten Tage zu dieser Reise getroffen. Es ist iezt kein Abgrund in dem Berge zu sehen, sondern die ganze Höhlung ist eben; aber allenthalben steigt Schwefeldampf herauf, der wie die Flamme von angezündeten Spiritus, zwischen den Steinen spielt. Aus hundert Rizzen um und unter uns stieg der Rauch hervor, und gegen uns über sah ich Stükke vom Berge in die Gruft herabfallen, die ein vortrefliches Getöse machten. Auch dies Stük des Berges, worauf wir standen, stürzte einige Tage nachher ein. Das Herabsteigen, zu dem wir uns alle freuten, war noch beschwerlicher. Ich glitschte geschwind genug über die Asche hinunter, füllte aber meine Stiefel so voll kleiner Steine, daß ich nicht mehr auf die Füße treten, und eben so wenig die Stiefel abziehn konnte. Ich mußte mich also auf der scharfen Lava niedersezzen, und sie von einem unsrer Führer, der ein Schuster war, aufschneiden laßen, und den übrigen Weg mit hängenden Stiefeln machen. So stieg ich mit meiner Gesellschaft noch eine Stunde be-

ständig über die Berge von Lava fort, zu einem klei-
nen Hügel am Fus des Berges, wo ein Eremit wont,
und wohin wir unsre Maulesel vorauf geschikt hatten.
Der gute Alte war ein Franzose, ein guter artiger
Mann; er erfrischte uns, nach der Gewohnheit, mit
Brod und Wein gegen einige Erkenntlichkeit, welches
uns überaus willkommen war. Wir ritten darauf ge-
gen zwei Uhr vergnügt auf unsern Eseln nach Resina
zurük, wo die Wagen uns erwarteten.

In Neapel ruhten wir noch ein paar Tage aus,
und verdungen mit einem Vetturin unsere Rükreise
nach Rom, über Monte Casino. Wir fuhren den 12ten
Februar früh Morgens ab; aber in Kapua hatte der
Vetturin seine Meinung geändert, und war weder
durch Bitten noch Drohen dahin zu bringen, die Stras-
se von Monte Casino zu nehmen, weil der Weg sehr
schlecht seyn sollte. Wir gingen also zum andernmal
über die pontinischen Sümpfe, und kamen den 17ten
Februar, Abends, von dieser äußerst angenehmen Reise
wieder in Rom an.

Rükreise von Rom nach Paris.

Der zehnte April 1782 war der Tag meiner Abreise
aus Rom. Die Trennung von meinen Freunden, die
mich mit so viel entgegenkommender Liebe aufgenom-
men hatten, denen ich in aller Hinsicht so viel zu ver-
danken habe, und die ich nun wahrscheinlich für immer
zum leztenmal umarmte; und überhaupt die Verlas-
sung

sung eines Orts, wo ich so viel gelernt, und so viel Gu-
tes und so unendlich viel Vergnügen genoßen hatte, war
schmerzhaft, äußerst schmerzhaft. Traurig und un-
gern verließ ich diese schöne Stadt, und diesen schönen
Himmel; mit Thränen entriß ich mich meinen Freun-
den, die mich hielten und mich bald wieder sehen woll-
ten: aber voll Freude genoß ich zugleich das Gefühl
der Ruhe nach der Arbeit, und so wie ein Faden, der
lange Zeit eine schwere Last getragen hat, endlich auf
einmal reißt und leicht aufschwebt, so leicht war meine
Seele bei dem Gedanken an die Menge der Arbeiten,
die nun vollendet waren. Diese Gefühle, mit denen
ich abreisete, begleiteten mich auf die romantischen Hö-
hen der Berge zu Radicofani, in die eliseischen Gefil-
den von Toscana, in die schauervollen Wälder bei Pisa;
ich sahe traurig hinter mir das melancholische Bild von
genoßnen aber vergangnen Freuden, von süßen und ge-
nauen, aber getrennten und gewißermaßen aufgelöseten
Freundschaftsverbindungen; aber zugleich das sanfter-
freuende Bild vollendeter Arbeit und darauf folgender
erquikkender Erholung; und vor mir hin sah ich voll
Liebe der Annäherung meines Vaterlandes und voll
Sehnsucht den Umarmungen meiner Freunde, die dort
meiner warteten, entgegen.

Ich habe die Reise von **Rom** nach **Livorno**,
117 Meilen, in sechs Tagen gemacht. Man bezalt da-
für an den Vetturin die Person sechs Zechinen mit Be-
köstigung, und einen halben Zechin oder etwas mehr
Trinkgeld. Man fährt bis über **Siena** denselben

Weg, der nach Florenz führt. Bei **Radicofani**, das in den Apenninen liegt, genoß ich des feierlich schönen Anbliks der über den Bergen aufgehenden Sonne. Ich war auf einer Höhe und ganz umher von rauhen Bergspizzen und Grüften umgeben. Aurora ging maiestätisch über einem hohen Berg auf, und beschien die gegenüberstehenden. Unten war dikker Nebel, in der Mitte Licht vom Gegenschein der Morgenröthe, und die Spizze wieder in Nebel verhüllt. Dies war der erste frohe Anblik, den ich genoß, nachdem ich das öde traurige päbstliche Gebiet verlaßen hatte. — **Toscana** ist bevölkert und fruchtbar, und man merkt den großen Unterschied, wenn man vom päbstlichen Gebiet herkommt, sehr lebhaft: dort ist Armut, hier Ueberfluß; dort Wüste, hier Paradies; selbst die Berge hier sind bewont und bebaut, und die Luft ist gesund. Man kommt durch **S. Quirico delle belle donne**, und drei Posten weiter über **Monterone**, das auch den Beinamen delle belle donne hat, nach **Siena**. Von Monterone bis Siena sind neun Meilen. In Siena wird das beste italienisch gesprochen; nur ist die Aussprache in Siena, wie in ganz Toscana unrein. Die Toscaner sprechen durch die Kehle, und sagen Radichofani für Radicofani, chasa für casa u. s. w. Daher sagt man, la lingua Toſcana nella bocca Romana sei das schönste Italienisch. Von Siena bis **la Stagia** sind zwölf Meilen, und von da bis **Poggibonsi** vier Meilen. Beide Oerter haben ihren Ursprung von den Gothen: iener hat noch eine gothische Ringmauer

mit

mit Thürmen, aber nur 50 Einwoner; dieser ist grös-
ser und hat gothische Thore. Ueberhaupt findet man
fast keinen Ort auf dieser Reise, so klein er auch seyn
mag, der nicht ein gutes massives Thor, obgleich oft
ohne Thüren, hat.

Sobald man aus dem Thor von Poggibonsi gefah-
ren ist, geht zur linken Hand der Weg nach Livorno,
grade aus die Landstraße nach Florenz. Sieben Mei-
len von Poggibonsi kommt man auf **Cetaldo**, das an
einem Berg liegt und ein gothisches Schloß gewesen zu
seyn scheint. Unten fließt der kleine Fluß **Elza**, der
mit dem Wege fortläuft, und nachher in den Arno fällt.
Fünf Meilen weiter liegt **Kastelfiorentino**, ein
großer Ort, an einem Berg hinauf. Auf der Spizze
liegt eine Kirche, wohin einige hundert Tritte auffüh-
ren. Unten fließt wieder die Elza, die hier breiter
wird und eine schöne Brükke hat. Das Erdreich ist lei-
migt und fest, und daher der Landweg, der mit Sorg-
falt unterhalten wird, überall vortreflich.

Von Kastelfiorentino an fährt man wie durch einen
Garten. Das Land wird gleich dem Neapelschen mit
Händen umgegraben. Am Wege stehen zwei Reihen
Ulmen mit Weinreben umwunden, die im Frühiahr be-
schnitten und von einem Baum zum andern gleich Lau-
ben übergeleitet werden. Dieselben Bäume, an denen
sich Weinstökke aufschlängeln, machen in langen Rei-
hen die Scheidungen der Felder. Mit dem Pfluge wer-
den nur in Entfernung von ein paar Fus Furchen gezo-
gen, die das Waßer samlen. — Der Weg ist schön und

führt

führt in Thälern fort. Nach **Ponte d'Elza**, einem kleinen Ort mit einer Brükke öfnet sich eine herrliche Aussicht. Man fährt auf einer Anhöhe, und hat zur Seite das fruchtbarste Thal, ganz mit Häusern, Landhäusern und Flekken besäet, in deßen Mitte der Fluß sich herumschlängelt. Weiter hin bei **Ponte d'Erra** fährt man auf einer schönen Brükke über den Strom **Erra**, der ebenfalls in den Arno fällt. Von Kastelfiorentino bis Ponte d'Erra sind 22, und von da bis Pisa 13 Meilen. Es geht ein acht Meilen näherer Weg nach Livorno an der Seite von Pisa vorbei, der aber, wenn es viel geregnet hat, nicht gut gefahren werden kann.

Pisa ist eine artige, aber wenig bevölkerte Stadt. Sie ist wegen ihrer gesunden Luft berühmt, so wie sie es vormals wegen der ungesunden war; und man reiset iezt zur Gesundheit dahin.

Der **Dom** in Pisa ist das schönste Gebäude, das man auf dieser Reise sieht, von gothischer Bauart. Er macht ein lateinisches Kreuz. Die Kolonnade, die durch die ganze Kirche an beiden Seiten geht, hat 70 Säulen, 56 von Granit und 14 von Marmor. Die marmorne Kanzel ruht auf zwei kleinen Säulen, einer von Porphyr, der andern von rothem gestreiften Marmor. Der Fusboden ist Mosaik, und die Wände und Altäre sind mit schönen Gemälden geziert. Aber sie hat den großen Fehler der Dunkelheit. — Das **Battisterio** ist ein rundes Gebäude mit einer Kuppel, worauf Johannes der Täufer von Bronze steht. Der Taufstein

steln steht in der Mitte, und hat an den vier Ekken vier Cylinder, die so hoch als das Geländer sind, das sie mit einander vereinigt, in welche die Kinder nach Gewohnheit der griechischen Kirche eingetaucht wurden. Der Raum ist von vier Pilastern und acht hohen Säulen von Granit eingeschloßen, wovon zwei beim Eingang aus Einem Stük sind. — Der berühmte **hängende Thurm** steht unweit der Kirche. Er hängt funfzehn Fus über seine Base hinaus. Der unterste Absaz ist mit großen Kolonnen, die mit einer Mauer vereinigt sind, eingeschloßen. Darauf stehen sechs andre, von gleicher Größe, mit Bogengängen umher, wovon ieder 30 kleine Säulen, also der ganze Thurm 180 solcher Säulen hat; und auf dem öbersten kleinern Absaz ist ein flaches Dach und Geländer. — Der nahe gelegene **Kampo santo** ist der Begräbnisort des Kirchspiels und der schönste, den ich in Italien gesehen habe. Ringsumher umgibt ihn eine auf Säulen ruhende Halle und eine Mauer. Unter dieser Halle liegen die vornehmsten und berühmtesten Männer begraben. Das Monument von Matteo Kurtio aus Pavia, von Michael Angelo ist wol das schönste; das neuste ist des berühmten Algarotti, vom König von Preußen errichtet, mit der Inschrift:

Algarotto Ovidii aemulo
Newtonis discipulo
Fridericus Magnus.

Unter dem Brustbild, Algarottus non omnis. Unten

ten, Anno Domini MDCCLXV. Es stellt eine liegende Muse mit der Harfe und dem Zirkel vor.

Die Kirche der **Kavalieri di S. Stefano** ist ganz mit erbeuteten Roßschweifen behängt. Ihr Pallast ist neben der Kirche.

Die schöne Brükke über den Arno mitten in der Stadt ist wegen des Gefechts mit Kolben, Streithammern u. s. w. berühmt, das vor Zeiten iärlich von den Einwonern daselbst gehalten wurde. Die Stadt teilte sich in zwei Parteien; die eine, die aus den Einwonern disseits der Brükke bestand, führte den Namen von S. Antonio, die andre ienseits von S. Maria, und iede Partei bestrebte sich und rang in vollem Ernst, um ihrem Heiligen den Sieg zu verschaffen. S. Antonio selbst soll auf dieser Brükke gefochten haben.

Von Pisa nach Livorno sind 14 Meilen, und man fährt fast durch einen beständigen Eichen- und Steineichenwald, in sandigten Erdreich.

Livorno, eine der berühmtesten Handelsstädte Europens, hat nur zwei bis drei italiensche Meilen im Umfang, aber 50,000 Einwoner, worunter 10 bis 12,000 Juden sind. Sie ist daher eine der lebhaftesten und muntersten Städte Italiens. Alle Nazionen sind geduldet und frei. Die Juden haben eine große Synagoge, die sie für schöner als die Amsterdammer halten, und wonen unter und neben den Christen, wo sie wollen: sie sind reich durch Handel und Fabriken. Die Griechen haben zwei Kirchen, eine für die vereinigten oder lateinschen Griechen, und die andre für die

ge-

getrennten, (Schismatikos.) Sie sind beide von gleicher Bauart, aber iene ist größer. Der Altar steht hinter einer Wand, die mit Gold und Gemälden geschmükt ist, und kein Frauenzimmer darf diesen Ort betreten. Man sieht keinen Altar weiter in der Kirche, aber einen abgesonderten Ort für das Frauenzimmer. Die Kirche der Armener ist gros, aber weniger geschmükt und fast wie die lateinischen Kirchen eingerichtet. Es ist falsch, daß die Türken eine Moschee in Livorno haben sollten; es sind auch sehr wenige Muhammedaner da, und keiner ist etablirt. Aber sie haben ihren eignen Begräbnisplaz vor der Stadt, den ich des schlechten Wetters wegen nicht besuchen konnte. Katholiken sezzen ihren verstorbnen protestantischen Freunden in Livorno Monumente und Grabschriften, und beide Religionen treten in Handlungsgesellschaften. Der Begräbnisplaz der Katholiken ist vor der Stadt und ungefehr so wie der Pisaische eingerichtet: in ieder Ekke steht eine Kapelle mit einer Kuppel. Nicht weit davon ist der Begräbnisplaz der deutschen Protestanten. Er ist ein Garten, der von katholischen Aufsehern unterhalten wird: in den Gängen deßelben liegen die Verstorbnen, und einem ieden ist ein Marmor mit einer Inschrift gelegt. Die Engländer haben ihren eignen Begräbnisort.

Die Stadt ist frei und schön. Sie hat breite Straßen, viele schöne Brükken über den Kanal, der durch sie geführt ist, und einen vortreflichen großen Plaz in der Mitte. Am Hafen steht die marmorne Statüe

Fer-

Ferdinands des ersten, Großherzogs von Toscana. Die vier geketteten Türkensklaven von Bronze an den vier Ekken des Piedestals in kolossalischer Größe sind unvergleichlich. Der äußere Hafen ist durch einen schönen Molo eingeschloßen. An demselben liegen beständig sechs bis sieben Böte, die die Stelle der Gasthäuser vertreten. Zur Bequemlichkeit der Matrosen werden daselbst Tische gedekt und von Mädchen servirt: und die Stadtleute kaufen hier fremden Tobak und andre kontrebande Waaren. Weiter hinauf liegt auf einer Insel der Leuchtthurm, der des Nachts mit Laternen behängt wird. Für iedes Kaufmannsschif, das man aus der See ankommen sieht, wird an demselben eine Kugel, und für ein Kriegsschif eine Flagge zum Zeichen ausgehängt.

Die Juden in Livorno haben verschiedne Korallenfabriken. Die Korallenbäume werden bei Korsika, das man von dem Molo aus deutlich sieht, gefischt, dann in der Fabrik zuerst in ekkigte Stükke zersägt, darauf geraspelt, dann durchbohrt, ferner auf einem Rade geründet und endlich polirt. Die Koralle geht durch viele Hände, aber die Arbeit sehr geschwind.

Von Livorno reisete ich nach **Florenz**. Dieser Weg ist über Pisa 66 Meilen, oder anderthalb bis zwei Tagereisen lang, und man bezalt an den Vetturin für Fuhr und Kost höchstens zwei Zechinen. Die ersten 44 Meilen lang fährt man denselben Weg, den man nimmt, wenn man von Rom nach Livorno geht. Dann verläßt man aber bei der osteria bianca den Weg nach

Ka-

Kastelfiorentino, und geht grade fort nach Florenz. Kastelfiorentino liegt, wenn man von Pisa kommt, rechter Hand, sieben Meilen von der osteria bianca entfernt. An der Seite des Weges fließt der Arno, der von Florenz nach Livorno geht, und dort in die See fällt. Er ist etwa so breit, als die Donau zwischen Regensburg und Wien. Wenige Böte gehen mit dem Strom nach Livorno hinunter; herauf habe ich keins kommen sehen, und sie müsten mit Pferden gezogen werden. Etwa zehn Meilen vor Florenz ist an den Seiten des Stroms ein Steinbruch von grauem Stein, der an der Stelle gebrochen, und gleich in kleinen auf dem Berge erbauten Hütten gehauen, und in Böten fortgeführt wird. Diese Berge mit Steingrus bedekt, zwischen welchem einzelne Bäume wachsen, machen auch dem Auge eine ganz angenehm abwechselnde Unterhaltung.

Man läßt seinen Koffer, ehe man aus Livorno abgeht, auf der Stube öfnen und plumbiren, und entgeht dadurch der Verdrieslichkeit des Visitirens in den Thoren zu Livorno, Pisa und Florenz. Man bezalt für diese Bemühung fünf Paoli. Eben das thut man, wenn man von Florenz nach Rom geht. Von Florenz nach Bologna aber geht man frei, ohne visitirt zu werden.

In Livorno, Pisa und Florenz werden fast das ganze Jahr hindurch Opern gegeben. Die ernsthaften Opern sind gemeiniglich gut. Der Fremde bezalt im Opernhause doppelt, z. B. fürs Parterre fünf Paoli

und für einen Stul zwei Paoli, wo der Einwoner nur drei und einen halben Paol giebt.

Florenz ist nächst Rom eine der schönsten Städte in Italien und sie wird noch beständig verschönert. Die unvergleichbare großherzogliche **Gemälden- und Antiquitäten-Gallerie** ist in Ansehung der äußern Einrichtung seit meiner vorigen Durchreise durch Florenz auf dem Hinwege nach Rom ganz verändert worden, und iezt völlig fertig. Nach der iezzigen Einrichtung enthält das erste Zimmer, in welches man geführt wird, alte Büsten, das zweite verschiedne Malereien, worunter eine Venus von Tizian ist, das dritte neuangelegte Zimmer Miniaturgemälde und Portraite im Kleinen, zwischen welchen kleine Büsten aufgestellt sind. Darauf folgt die Tribune und die unnachahmbare Statüe der mediceischen Venus. Wäre es möglich, daß gegen sie über der vatikansche Apoll gesezt werden könnte, so wäre in diesem Saale alles beisammen, was die schöne Kunst Vortrefliches im Sanften und Zärtlichen hervorgebracht hat. Das Zimmer ist mit rother Seide bekleidet, an welcher verschiedne schöne Gemälde aufgehängt sind. Im fünften Zimmer stehen etruscische Gefäße, im sechsten Zeichnungen berühmter Maler und im siebenten Gemälde von niederländischen und holländischen Malern, worunter einige unvergleichliche Nachtstükke sind. In der Mitte steht die schöne Statüe der Venus, die aus dem Bade geht. Darauf kommt man in einen großen Saal von Malereien, in welchem die Bildsäule der Venus, die einen Dorn aus dem Fus

zieht, und gegen über die Statüe eines iungen Schäfers in derselben Stellung aufgestellt sind. Von da trit man in ein ganz neues rundes Gewölbe, das mit Glaßschränken besezt ist, in welchem alte Gemmen und Kameen und andre Kostbarkeiten von Gold und edlen Steinen aufbewart werden. In einiger Entfernung folgen zwei Zimmer mit den Portraits berühmter Maler, aus welchen man in das kleine Zimmer kommt, wo vormals der Eingang war, und wo die schöne Büste Alexanders steht. Im folgenden großen Saale hängen Gemälde. Auf dem Tisch liegt ein schöner Hermaphrodit, deßen Beine und Lenden von Erkole Ferrate ergänzt sind, und an der Seite stehen die beiden Venussäulen, die ehedem neben der mediceischen standen. In der Mitte steht eine kostbare achtekte Tafel von florentinischem Mosaik, an welcher 40 Personen 15 Jahre gearbeitet haben sollen. Sie ist mit Blumen und Laub eingelegt. Das florentinische Mosaik wird von Stükken Marmor und edlen Steinen zusammengesezt, ist daher kostbarer und dauerhafter, als das römische, aber die Zeichnung wird steif, weil die Stükke zu gros sind, und die Steine das Licht und den Schatten nicht vollkommen genug ausdrükken. Es kann daher nur zu Laub und Blumen gebraucht werden. — Ein besondrer Eingang führt zum Saal der Niobe, der das zweite Meisterstük der herzoglichen Gallerie ist. Niobe mit einer kleinen Tochter, die bei ihr Zuflucht sucht, steht oben an; vor ihr liegt ein getroffner Sohn, und an den Seiten stehen noch dreizehn

 Sta-

Statůen, in männlicher und weiblicher Gestalt, davon einige dem Bliz entfliehen wollen, andre ihn sehen und fallen, einer ihm trozt, eine andre um Verschonung fleht. Die Mutter ist das Meisterstük und eine Säule von vollkommener Kunst.

Gleichfalls ist der herzogliche **Garten de' Boboli** und das **Battisterion** beim Dom sehr verschönert und ausgeschmükt worden. Im leztern ist auf dem Hauptaltar Johannes der Täufer von Marmor vorgestellt, der auf den Wolken gen Himmel getragen wird. Im Kreis herum stehen 14 gute Statůen von Marmor, die zwölf Apostel, und lex scripta und lex naturalis. — Die Stadt und ihre schöne Lage übersieht man von keinem Orte beßer, als von der Höhe des Gartens de' Boboli. Man sieht über die Dächer der Häuser, über Thürme und Kuppeln und über ein fruchtbares bewontes Thal auf die hohen mit Schnee bedekten Gebürge, die die Stadt umgeben.

In der Kirche **S. Kroce** ist Michael Angelos Begräbnis. Die Kapelle Nikolini daselbst ist wegen einiger schönen Statůen sehenswert. Darunter sind Moses und Aaron, und das alte und neue Testament. Beide sind in iungen weiblichen Gestalten vorgestellt; das alte Testament, ein Frauenzimmer, das einen Spiegel vors Gesicht hält, und um deßen linke Hand sich eine Schlange windet; das neue Testament hält die linke Hand vor die Brust, und hat zur rechten ein Lamm. Die Erfindung und Ausführung ist nicht übel; aber in beiden werden sie weit von den Statůen am Monu-

ment

ment des Pabsts Pauls des dritten in der Peterskirche in Rom übertroffen.

Die Kirche della santissima Annonziata ist wegen der Madonna del sacco bei Liebhabern, und wegen ihres wunderthätigen, von einem Engel gemalten Madonnenbildes bei dem Pöbel berühmt. Jenes Bild ist im Klosterhof al fresco von Andreas Sarti gemalt, und hat den Beinamen daher, weil Joseph an der Seite der Madonna mit einem Buche in der Hand auf einem Sak ruht. Der ganze Vorplaz der Kirche ist mit Gelübden per grazie ricevute behängt, unter welchen das gemeine Volk oft aufmerksam studirt.

Die schönste Kirche in Ansehung der Architektur ist S. Spirito. Sehr wenige, kaum vier oder fünf Kirchen, haben eine Façade. Einige haben eine bloße flache Mauer, andre sind zu einer Façade eingerichtet, aber nicht bekleidet und unvollendet. Die neuste Façade, die kürzlich fertig geworden und ziemlich gut gerathen ist, ist an der Kirche S. Marko, am Ende der via larga, der schönsten und breitesten Straße in Florenz.

Florenz hat sieben bis acht Meilen im Umfang, und wird vom Fluß Arno durchschnitten, der drei vortrefliche Brükken hat. Von der porta Romana bis zur porta di Bologna geht eine ziemlich grade Straße mitten durch die Stadt, die beinahe anderthalb Meilen lang ist. Vor der porta di Bologna ist ein schöner Ehrenbogen dem Herzog Franz aufgerichtet, als er römischer Kaiser ward.

Franciscus Caesar Augustus
sollemni principum Germaniae novemvirum
suffragio Romanorum Imperator creatus
idib. Septembris MDCCXLV.

Oben steht die eherne Statüe zu Pferde. Durch den Bogen geht man in einen artigen Spazziergang mit Alleen, der an den Festtagen häufig besucht wird. Am Thor steht auf einer Marmorschrift diese Inschrift zur Ehre der Dänen:

Florentia
adventu Friderici IV. Daniae
et Norvegiae Regis Augusti Felicis
quod eam sua praesentia
magnus hospes impleverit
Augusta Felix
an. S. CIↃIↃCCVIII mense Martio.

Eine Meile von der porta Romana liegt das schöne herzogliche Sommerschloß Poggio Imperiale, wohin eine schöne Allee führt, die ein sehr frequenter Spazziergang der Florentiner ist. Die Zimmer des Schloßes sind oben und unten gewölbt, und die untern im Parterre, sonderlich das Bad und die folgenden Säle, sind mit artigen Arabesken nach Art der alten Römer und mit Geschmak ausgemalt.

Am vorlezten Abend meines Aufenthalts in Florenz hatte ich das Vergnügen, eine der berühmtesten Virtuosen auf der Violine, Regina Strinasacchi in einer öffentlichen Akademie auf dem Theater alla Pergola zu hören. Es ist zum Bewundern, mit welcher Ge-

Geschiklichkeit dies junge Mädchen von 18 oder 19 Jahren mit ihren Fingern die Saiten rührt. Man glaubt eine volle Harmonie zu hören, wenn sie einen Solo spielt, und sie bringt ganz ungewönliche Töne auf dem Instrument hervor. Sie ist aus Mantua und reiset mit ihrem Bruder, der auch sehr gut die Violine spielt.

Am lezten Tage war mir ein noch vergnügterer Abend bestimmt, aber meine Hofnung ward vereitelt. Ich sollte den Abend bei der berühmten gekrönten Dichterin Korilla zubringen, und sie hatte, um das Vergnügen zu erhöhen, dieselbe Virtuosin Strinasacchi und einige andre geschikte Spieler zu einem Privatkoncert in ihrem Zimmer eingeladen. Ich kam, aber fand Korilla im heftigsten Fieber auf dem Bette. Das Koncert unterblieb also, und von Korillas Dichtertalenten hörte ich nichts, indeßen war es mir doch sehr angenehm, die persönliche Bekanntschaft dieser in Italien so bewunderten Dichterin gemacht zu haben.

Am 27ten April reisete ich von Florenz nach Bologna ab, wo ich am folgenden Tage Abends ankam. Ich bezalte an den Vetturin 30 Paoli mit der Beköstigung und fünf Paoli Trinkgeld. Den Tag darauf reisete ich sogleich weiter, und ging mit dem Kourier nach Parma, wofür ich 45 Paoli bezalte. An einem Vetturin bezalt man für diese Tour 40 Paoli. Dies ist eine große Bequemlichkeit für Reisende, wenn man allein ist, daß man einen Plaz bei dem Kourier erhalten kann, wofür man wenig mehr als für eine Vetture bezalt. Man geht Tag und Nacht mit Postpferden.

Das sehenswerteste in Parma, einer der schönsten Städte Italiens, ist in dem fürstlichen Pallast das grosse Theater, und la real academia delle scienze. Jenes, zu dem ein prächtiger Eingang führt, ist das einzige neue Theater, das inwendig wahre schöne Architektur hat. Es ist von Vignola angelegt, aber unvollendet. Vor dem Orchester ist ein großer freier Plaz, der nach Art der alten Theater mit Reihen treppenweise aufsteigender Bänke im Halbzirkel umschloßen ist. Ueber diesen Bänken sind zwei Reihen Logen mit Säulen aufgerichtet. Und auf der Spizze, wie auch unten herum stehen Genien und andre Statüen aufgestellt. Das Gebäude ist oben offen; man hat es aber iezt mit einem Dach geschüzt. Die Bänke sind iezt nur von Holz, die Säulen von Blech und die Statüen von Gips. So gros dies Gebäude ist: so hört man doch allenthalben die Akteurs sehr vernehmlich.

Die Akademie hat neben dem Theater in demselben Pallast ihren Eingang. Da wird das unvergleichbare Gemälde, das zweite Meisterstük nächst Raphaels Verklärung, la Madonna di Koreggio aufbewart, das ich mit süßer Verwunderung betrachtete. Das Kolorit ist überall vortreflich und das Bild scheint zu leben. Magdalena ist an Zeichnung die schönste, besonders ist die Partie, wo ihr Kopf, ihre Hand und der Fus des Kindes zusammen kommen, unnachahmlich. Sie knieet und faßt den linken Fus des Kindes, in der Stellung ihn zu küßen. Sie neigt das Haupt an die Seite, zu dem Fus, und wendet mit einem unaussprechlichen Blik

von

von Zärtlichkeit und Rührung ihr Auge zu dem Kinde. Das Kind faßt sie an ihrem schönen blonden Haupthaar, und greift mit der andern Hand nach Hieronymus Werken, die ihm ein Engel vorhält. Der alte Kirchenvater steht in einem hagern Gesichte, mit einem grauen Bart, halb bekleidet zur Seite, und hat eine Rolle in der Hand, auf welcher am Ende auf hebräisch die Worte, **zur Verherrlichung Gottes**, (להתפארת האל) stehen. Unten steht ein Löwe. Der Kopf der Madonna, die lächelnd auf ihr Kind herabsieht, verliert bei der weit schönern Magdalena, und der Kopf des Kindes schien mir nichts schönes und edles zu haben. Hinter Magdalena steht ein andrer Engel mit einem Becher in der Hand. In demselben Saale stehen viele Gipsgüße der schönsten alten Statüen, und die in den Ruinen der alten Stadt Velleia gefundnen Altertümer, worunter bei weitem das schönste eine grosse kupferne Tafel mit einer lateinischen Inschrift ist, worin Kaiser Traian 500 armen Kindern Unterhalt bestimmt.

Das neue Opernhaus ist klein, aber hübsch, und die Dekorationen sind unverbeßerlich. Ich hörte die vortrefliche Sängerin, Anna Pozzi, und den ersten Tenoristen in Italien, Giacomo Davide, und die Musik von Sarti.

Von Parma nach **Mailand** geht man mit einem Fuhrmann in etwas mehr als zwei Tagen für drittehalb bis drei Zechinen, die Beköstigung eingerechnet.

 Von

Von Parma nach Piacenza sind 35 bis 36 Meilen, nämlich 15 bis Borgo, acht bis Forenzuolo, und von da bis Piacenza zwölf starke Meilen.

Piacenza ist gros, aber nachdem der Hof nach Parma verlegt ist, entvölkert. Der Spazziergang auf dem Wall hat drei Meilen im Umfang, und doch hält die Stadt nur 30,000 Einwoner, da in dem um die Hälfte kleinerm Parma, 35,000 gerechnet werden. Indeßen wont viel Adel in Piacenza, selbst viele von den bei Hofe aufwartenden Kavaliers, und die Stadt hat große und schöne Palläste. Vorzüglich sind die Palläste Mandelli, des Marchese Baldini, wo der Hof abzutreten pflegt, des Conte Scotti von dem ieztlebenden Kavalier Morelli erbaut, sehenswert, ob sie gleich keine Meisterstükke der Architektur sind. Die schönste Straße ist der Korso, wo im Karneval das Pferderennen gehalten wird: sie ist sehr breit, und läuft in grader Linie fort. Die Kuppel der Kathedralkirche oder des Doms ist von den berühmten Meistern Guercino, Karacci und Franceschino gemalt. Außen über der Thür lieset man in gothischer Schrift,

centum viceni duo Christi mille fuere
anni cum ceptum fuit hoc laudabile templum.

In der Benediktinerkirche S. Xysto hängt hinter dem Hauptaltar die Kopie der berühmten Madonna Raphaels, davon das Original nach Dresden verkauft ist.

Meisterstükke der Architektur sind das Augustinerkloster und der unvollendete herzogliche Pallast, beide von Vignola. Das Kloster ist das schönste und prächtig-

tig-

tigste, das ich gesehen habe, und hat selbst in Rom nicht seines gleichen; es hat drei Höfe mit Hallen umgeben, die auf starken Pilastern ruhen. Die Kirche entspricht der Maiestät dieses Gebäudes. Der Bau des Pallastes ist nach dem Tode der Unternehmerin, Margrethe von Oesterreich, Karls des fünften Tochter, und Gemalin Herzogs Oktaviani, unvollendet liegen geblieben. Man erkennt an dem Entwurf und der Anlage die Meisterhand. Zwei starke Kolonnen von orientalischem Granit, 30 Fus lang aus Einem Stük, waren zum Hauptthor bestimmt, eine liegt auf dem Plaz halb vergraben.

Auf dem Markte stehen zwei schöne Statüen von Bronze, die zwei der alten Herzöge zu Pferde vorstellen. Die Inschriften sind unter der einen:

Alexandro Farnesio
Placentiae Parmae et G. Duci IIII
S. R. E.
Confalonierio perpetuo
Belgis devictis Belgico
Gallis obsidione levatis Gallico
Placentia civitas
ob amplissima accepta beneficia
ob Placentinum nomen
sui nominis gloria
ad ultimas usque gentes
propagatum
invicto Domino suo
equestrem hanc statuam

sem-

sempiternum voluit exstare
monimentum.

Unter der andern,

Rainutio Farnesio
Placentiae Parmae et G. Duci
S. R. E.
Confalonierio perpetuo
custodi iustitiae
cultori aequitatis
fundatori quietis
ob
opifices allectos
populum auctum
patriam illustratam
Placentia civitas
principi optimo
equestrem statuam
d. d.

Die alte Fontaine oder Waßerleitung vom Cäsar Augustus, die auf dem Markte befindlich seyn soll, ist längst vergangen, und es ist iezt keine Spur davon übrig.

Der Spazziergang auf dem Wall giebt eine schöne Aussicht auf den an der Stadt vorbeifließenden Po. Er ist mit Maulbeerbäumen bepflanzt, die iärlich an die Einwoner zur Narung der Seidenwürmer, so viel ihrer ein ieder bedarf, verpachtet werden. Es sind in Piacenza etwa 200 Seidenöfen, und eine schöne vom Waßser getriebene Mühle, (filatoio.)

Zwanzig Meilen von Piacenza liegt **Lodi**, wo der

der beste Parmesankäse gemacht wird. Er kostet das Pfund auf der Stelle 30 Soldi, oder anderthalb Lire, (15 Lire machen einen Zechin:) aber er geht größtenteils außer Landes. Das mailändische Gebiet fängt schon sechs Meilen hinter Piacenza an, wo man visitirt und der Koffer versiegelt wird. Von **Lodi** bis **Mailand** sind wieder 20 Meilen.

Mailand ist eine große, aber nicht schöne Stadt, obgleich sie einzelne schöne Gebäude hat. Unter den Kirchen ist S. **Mario in Celso** vielleicht vom besten Geschmak, und hat auch einige schöne Gemälde. An der Façade stehen Adam und Eva in Marmor, in einer sehr natürlichen Stellung und von sanftem und schönen Umris. Die Kirche der Dominikanerinnen S. **Maria della Vittoria** ist klein, aber artig. Sie ist von der Familie Homodeus erbaut, und in den vier Ekken stehen vier Monumente der Familie mit Pyramiden von schwarzen Marmor. Die Nonnen sizzen frei vor der innern Thür, die die Aussicht auf die Straße hat. Vor der Kirche S. **Lorenzo** stehet eine alte römische Kolonnade von acht kanellirten korinthischen Säulen. In der Mitte ist eine weitere Oefnung, die vermutlich den Eingang zu einem Tempel machte. Man lieset die alte Inschrift zur Seite,

Imperatori Caesari
L. Aurelio Vero
Aug. Armeniaco
Medico Parthico
Max. Trib. Pot. VII

Imp.

Imp. IIII. Cos. III. P. P.
Divi Antonini Pii
Divi Hadriani
nepoti Divi
Traiani Par
thici prone
poti divi Nervae
abnepoti
Dec. Dec.

Der **Dom** ist ein unordentlich über einander geworfner Berg von Marmor. Bei der Kirche S. Sepulcro ist die vortrefliche **Ambrosianische Bibliothek**, die ein eignes Gebäude und sehr gut eingerichtet ist. Der vördere Saal, der die gedrukten Bücher enthält, steht öffentlich zum Gebrauch frei. Im zweiten Zimmer sind die Handschriften, welche zu brauchen der Bibliothekar leicht Erlaubniß erteilt. Hinter dem Bibliotheksgebäude ist ein Saal mit Gipsabgüßen berühmter Bildsäulen und eine schöne Gallerie von Originalgemälden. Die Madonna von Annibal Karacci, und eine Kopie der Madonna von Koreggio in der Kuppel zu Parma, die man dort wegen der Höhe nicht gut sieht, und ein kleiner mit Kreide gezeichneter weiblicher Kopf von Leonardo da Vinci, entzükten mich am meisten. Leonardos eigenhändiges Manuscript von mathematischen Zeichnungen wird eben daselbst aufbewart.

Das **Hospital** ist wegen seiner Größe und guten Ordnung das sehenswerteste in Italien. Es hat gegen eine Million Lire järlicher Einkünfte und versorgt etwa

1200

1200 Kranke, für welche 60 Chirurgi bestellt sind. Die Säle, wo die Kranken Bett an Bett liegen, haben beständig frische Luft, und selten liegen zweie in Einem Bett. Aber unschiklich schien es mir doch, daß für die venerischen Kranken kein besondres Zimmer ist; ihre Betten sind blos mit einem weißen Laken bedekt. Das Hospital nimmt alle Kranken, auch Fremde und Protestanten auf. In der Mitte der Säle stehen Altäre. Außer den Kranken werden 800 Personen, die dem Hospital dienen, unterhalten. Wöchentlich werden 28 Kälber, 13 Rinder, und täglich 900 Pfund Brod und 1300 Eier verbraucht: an Wein iärlich 6000 Brenta; eine Brenta hält 96 Bocali oder Bouteillen. Mit dem Hospital ist die Versorgung der Findelkinder vereinigt. Die Kinder werden nicht mehr ins Hospital gebracht, sondern in ein Rad in einem nahen Kloster gelegt. Ihre Zal pflegt iärlich auf 900 zu steigen. Die Knaben werden bis zum funfzehnten Jahr unterhalten; die Mädchens können Zeitlebens zum Dienst des Hospitals, in der Küche u. s. f. bleiben; verheiraten sie sich, so gibt ihnen die Stiftung 100 Lire und Leinen zum Bett. Die Kinder, die auf dem Lande erzogen werden, erhalten Schuhe und Kleidung von groben rothen Zeug. Im Hospital sterben täglich, einen Tag in den andern gerechnet, sieben, die des Abends in einem großen Wagen nach dem Kirchhof vor der Stadt gefahren werden. Zum Leinen des Hospitals ist ein eignes Magazin. Auch dies Gebäude ist schön. In der Mitte ist ein großer Plaz mit Hallen

um-

umgeben, und an ieder Seite sollten vier kleinere seyn, wovon aber an der einen Seite drei bis iezt noch fehlen.

Vor der Stadt liegt das **Lazareth**, das in Pestzeiten gebraucht wurde; das gröszte Gebäude von Umfang, das ich gesehen habe. Es besteht aus 366 kleinen Wonungen von Einem Stok, die unter Einem Dach im Vierek einen Plaz mit einer Halle umschliessen, die 500 Schritt im Quadrat hält. In der Mitte des Plazzes steht eine Kapelle, die auf freien Säulen ruht.

Man sieht in den römischen und italienschen Kirchen und Pallästen vielen roth und schwarz gesprengten Granit, von bleicher Farbe, der bei dem **Lago Maggiore**, einem See unweit Mailand, der durch die darin liegenden boromäischen Inseln berühmt ist, gebrochen wird, und sonderlich polirt sehr gut aussieht.

Ich weiß nicht, ob die Luft in Mailand die gesundeste ist. Ein großer Teil der Felder zwischen Piacenza und Milano steht unter Waßer, weil Reis auf demselben gebaut wird, der nur in Sümpfen wächst. Das Land ist alles eben, und daher nicht so fruchtbar und trägt nicht so wohlschmekkendes Korn, als das bergigte Toscana, aber, weil es mit Sorgfalt gewäßert wird, sehr gutes Heu.

Das Cicisbeat ist in Mailand und in Genua zu einem Gesez geworden, und eine eben so wichtige Bedingung bei den Ehen, als die Aussteuer. Keine Dame lebt ohne Kavaliere serviente. Er kommt des Morgens und wartet der Dame bei der Toilette auf, begleitet

tet sie darauf in die Messe, in die Promenade, zum Theater. Der Ehemann sucht sich zum Ersaz die Neigung einer andern Dame zu erwerben. Zuweilen verheiratet sich ein Mädchen wider ihre Neigung, aber mit der Bedingung, die in die Ehepakten gesezt wird, daß sie diesen oder ienen von ihren Liebhabern zum Kavaliere servente wälen dürfe.

Der italiensche Dialekt wird immer unreiner, ie weiter man an die Grenzen Italiens kommt. Der Römer spricht seine Sprache am schönsten aus. Der Florentiner und Toscaner spricht sie richtiger und reiner, aber hat eine verderbte Aussprache. Er adspirirt viele Buchstaben, sonderlich das c. z. B. chavallo für cavallo. Der Neapolitaner spricht unrichtig und schlecht, z. B. Nabeletano für Napolitano, ki und ka für qui und qua. In Parma verschlukt man halbe Wörter und verdreht die übrige Hälfte, z. B. un pez che non l'ho vist für un pezzo, che non l'ho veduto. Der Mailänder und Turiner hat schon das französische ü, und wirft den Vokal am Ende des Worts weg, z. B. premüra für premura; avêe rason für avete ragione. Die venezianische Aussprache soll dem Ohr am schönsten klingen, als cima wird gesprochen zima, nicht tschima: aber ihre Sprache ist ebenfalls unrein und verfälscht.

Am siebenten Mai machte ich in Gesellschaft einiger Schweden und Normänner eine Lustreise von Mailand nach den berühmten Boromäischen Inseln in dem Lago Maggiore. Wir machten die ganze Reise

in einer Barke. Von Mailand bis Sesto, vierzig und einige Meilen fuhren wir in einem großen Wagen, der wie eine Barke gestaltet und mit Segeltuch und Wachstuch bedekt war, dergleichen die Mailånder im Karneval brauchen. Wir bezalten ohne Biergeld 62 Lire. Von Sesto ruderten wir in einer Barke durch den Fluß Tessino über die See bis nach dem Schloß **Arona** für sechs Lire. Man muß vor Abend ankommen, weil die Thore und Schleußen geschloßen werden. Am folgenden Morgen mietheten wir für den ganzen Tag eine Barke mit drei Ruderbånken für 18 Lire, um die Inseln zu besuchen. **Belgirate**, fünf Meilen von Arona ist der halbe Weg. Die Fahrt auf dem See ist vortreflich, und die Anfahrt an die **Isola bella** verspricht wirklich eine bezauberte Insel. Der See erweitert sich zu einem ansehnlichen Umfang und wird von den Bergen, wie von einem Amphitheater umschloßen. Die vördern sind niedriger und grün, und hinter ihnen ragen die hohen mit Schnee bedekten Spizzen der Alpen hervor, die von den Sonnenstralen erleuchtet werden und glånzen. Unter den Bergen liegen die beiden Inseln, zur Linken **Isola bella**, zur Rechten freier und angenehmer **Isola Madre**; weiter hin am Ufer **Usuno**, **Palanza** und **Intra**. Der Garten der Isola bella ist in Terassen aufgebaut, und macht mit den beiden voranstehenden Thürmen einen schönen Anblik. Aber das Innere der Insel, so sehr sie auch von allen Reisenden gerühmt wird, verdient die Reise nicht. Der Boromåische Pallast ist von sehr großem Umfang, aber un-

unvollendet und von schlechtem Geschmak, und mit vielen mittelmäßigen Malereien ausstaffirt. Die acht Grotten im Parterre sind der schönste Teil des Gebäudes. Sie sind mit kleinen glatten Steinen von verschiednen Farben künstlich ausgelegt, auch Fusboden und Gewölbe, und stoßen an die See; man hat eine schöne Aussicht auf die Berge. Von der Kostbarkeit des Gebäudes kann man urteilen, wenn man nur den starken im Waßer aufgeführten Grund betrachtet. — Die Isola Madre ist gar nicht mehr unterhalten. Das nahe Städtchen Intra hat eine starke Handlung, weil sie die Niederlage der Waaren ist, die aus der Schweiz nach Italien gehen. — Die Seite des Sees von Arona ist piemontesisch; die andre Seite mailändisch.

Bei weitem schöner als diese Inseln ist die ganze Lage des Sees; und man kann sich, wenn man in der Schweiz nicht gewesen ist, hier einen Begrif von dem reizenden Genfer und Zürcher See machen. Besonders hat mich ein schmaler Strich Landes, der an der Seite von Arona gegen Mailand herunterläuft, ungemein vergnügt. Er ist mit einem Wald zarter Bäume bepflanzt, die bald dik, bald einzeln stehen, und im Waßer sich spiegeln. Zwischen denselben liegen kleine Häuser und über den Spizzen blikt der Thurm von Mercurago hervor. Am Waßer weiden Kühe. Hinten erheben sich allmälig höhere grünende und bebaute Berge, auf denen schöne Landhäuser mailändischer Edelleute liegen. Und endlich endigt sich die Aussicht auf den beeiseten S. Bernhardsberg.

Sehr sehenswert ist bei Arona die kolossalische Statüe von S. Karlo Boromeo. Sie ist von Kupfer, und Kopf und Hände von Bronze, in Kardinalskleidung, segnet mit der rechten Hand und hält in der linken ein Buch. Das Piedestal hat die Höhe eines Pallastes. Im Kopfe stehen bequem fünf Personen. Der Daum in Marmor nachgemacht, wird in der Ambrosianischen Bibliothek gezeigt, und hat einen größern Umfang als mein Arm. Das Verhältniß und die Arbeit des Kolosses ist nicht schön, aber doch auch nicht ganz schlecht. — Der ganze Berg, worauf diese Statüe steht, sollte ein heiliger Berg und mit Kapellen bebaut werden, wozu schon der Anfang gemacht ist. Aber alles ist liegen geblieben, nachdem das Land an den König von Sardinien abgetreten ist: zum Glük ist die Statüe fertig, der blos die Barette auf dem Kopf fehlt.

Am neunten Mai reiseten wir aus dieser Gegend sehr vergnügt wieder nach Mailand zurük.

Die Universität der mailändischen Staaten ist **Pavia**, iezt eine der besten in Italien. In Mailand ist eine von den Jesuiten gestiftete Schule, **Gymnasium Braydense**, italienisch la Breda. Dieses Gebäude, das iezt vollendet wird, und das Kollegium Helvetikum und Seminarium Helvetikum sind in Einem Geschmak aufgeführt, von simpler Architektur. Die Höfe sind mit doppelten Hallen umgeben, davon die untere auf dorischen, die obere auf ionischen Säulen von einheimischen Granit, (aus dem Lago Maggiore) ruhen. Das Gymnasium hat eine gute, neulich ansehnlich ver-

mehr-

mehrte Bibliothek, eine Samlung von Abgüßen der besten alten Statüen, und eine Sternwarte: aber die Anzal der Schüler ist gering.

Man muß Mailand nicht verlaßen, ohne **Leonhard da Vinci** kennen gelernt zu haben. Seine Zeichnungen, teils mathematische, teils Perspektive und Karrikaturen, die nach seinem Tode verkauft wurden, sind größtenteils in der Ambrosianischen Bibliothek vereinigt, die auch ein paar seiner Gemälde besizt. Im Speisesaal der Dominikaner alla Madonna delle Grazie hängt sein Meisterstük, das Abendmal. Es hat gelitten, aber ist immer noch vortreflich. Die Perspektive des Saals ist gut ausgedrükt, und die Freiheit, und Tükke in den Augen, dem Gesicht und dem schwarzen Haar Judas, die Ruhe und das Mitleid in dem Antliz des Erlösers, der mit niedergewendeten Augen mit ihm in die Schüßel reicht: **der ists, der mich verräth;** und das Erschrekken der Jünger ist meisterhaft getroffen. Johannes hat wie gewönlich ein Frauensgesicht, und Petrus wendet sich hinter Judas Rükken zu ihm hin, ihn vertraulich zu fragen.

Der **Korso** in Mailand ist eine lange breite Strasse, worin zehn Reihen Wagen Plaz zu haben scheinen. An Festtagen ist er sehr lebhaft. Der Erzherzog fährt bei gutem Wetter in einer ofnen Chaise, mit dem Kavaliere di settimana zur Seite, und von einem Läufer, und einem oder zwei Bedienten begleitet, und mischt sich unter die andern Wagen.

Den 13ten Mai, Morgens, reisete ich von **Mi**-

lano nach **Genua**, für drei Zechinen, die Beköstigung mitgerechnet. Bis **Pavia** sind 20 Meilen; ich konnte mich wenig aufhalten und blieb blos zum Mittagsessen. Von da bis **Voghera**, wo ich die erste Nacht war, 18, bis **Novi** 20, bis **Voltaggio**, dem zweiten Nachtlager 10, ferner bis **Rampo Marone** 12 und bis **Genua** 10 Meilen, in allem 90.

Genua verdient keineswegs ihrer Schönheit wegen den Ruhm, den ihr viele Reisende geben; ich habe keine Stadt mit Venedig übereinstimmender gefunden; sie hat eben so schmale Straßen, daher nie ein Wagen in dem Mittelpunkt der Stadt fahren darf, eben so hohe und daher finstre Häuser. Aber sie verdient sehr wohl den Namen la superba wegen ihres Reichtums, wegen der stolzen Palläste und vorzüglich wegen der prächtigen Lage. Auch an Arbeitsamkeit der Einwoner und an Lebhaftigkeit gibt sie Venedig keinen Vorzug. Ihre schmalen Straßen leben von Menschen und sind ganz mit Boutiken besezt. — Es ist der Mühe wert, um die Wälle der Stadt herumzugehn. An der Landseite hat man eine Reihe Berge in der Nähe, die ganz mit kostbaren Landhäusern, schönen Gärten und Gebüschen bedeckt sind, und vor der Stadt ein angenehmes fruchtbares Thal bilden, das zu Küchengärten eingerichtet ist. Auf der andern Seite hat man bald die Aussicht auf die freie See, bald auf die Küste, bald auf den Hafen mit seinen Schiffen. Der Fels, der die Stadt an der Waßerseite befestigt, ist ganz perpendikulär niedergehauen und unersteiglich. Ich habe nicht

leicht

leicht einen angenehmern Spazziergang gemacht, und der an mannigfaltigen und veränderten Gegenständen reicher wäre, als dieser. — An Größe und Pracht der Palläste und deren innerm Schmuk gibt Genua nicht leicht einer andern, wenigstens Handelsstadt, nach. Besonders sind die **Strada nuova** und die **Strada Balbi**, zwei ziemlich breite Straßen, davon die erste iezt verlängert wird, die schönsten, die man sehen kann. Sie haben an beiden Seiten nichts wie Palläste, einen schöner und prächtiger als den andern, und man trift in denselben Meisterstükke der Malerkunst.

Die Kirche **di Carignano** mit einer Kuppel und zwei Thürmen liegt an dem höchsten Teil der Stadt und ragt über alle übrigen Kirchen hervor. Vor ihr liegt die Brükke di Carignano, die zwei Hügel, auf welchen die Stadt gebaut ist, mit einander vereinigt. Sie ist die höchste, die ich gesehen habe; unter ihr im Thal stehen nicht kleine Häuser, deren Spizzen sie noch nicht erreichen. Kirche und Brükke sind von einer Privatfamilie aufgeführt worden, welcher daher über der Kirche diese Inschrift gesezt ist:

Bandinellus Sauli Basilicam
Stephanus nepos pontem legavit,
Domenicus abnepos perfecit.
a. Sal. MDCCXXIV.

Eine andre reiche Familie unterhält in einem eignen Gebäude 300 Waisen.

Der Hafen der Stadt ist gros und wird am Ein-

gang mit zwei starken Batterien und zwei Leuchtthürmen, die gegen einander über stehen, gesichert.

Ich sahe den Doge und den Rath in ihrer Versamlung, und fand sie in Kleidung, Stellung und Gang eben so närrisch stolz, als die Venezianer, und als die Häupter der meisten Republiken. Doch scheinen sie Höflichkeit mit Höflichkeit zu erwiedern. Die Rathsversamlung besteht außer dem Doge, der auf einem Thron unter einem Baldachin präsidirt, und allemal den Vortrag thut, aus 24 Senatoren: und iederman hat freien Zutrit. Alle sechs Monat gehn fünf Senatoren ab, und werden fünf andre erwält, wechselsweise von altem und neuem Adel. Indeßen treiben die meisten, ob sie gleich nobili sind, Handlung. Der Doge, der den Titel Serenissimo hat, regiert zwei Jahr, und ist nach geendigter Regierung beständiger Senator. Sie gehen in langen seidnen Kleidern mit großen niederhängenden Peruken, die Senatoren schwarz, der Doge roth, auch mit rothen Strümpfen und Schuhen. Am Krönungstage und in Galla trägt er eine Krone. Er geht nie aus dem Pallast, als an gewißen bestimmten Tagen, und allemal in großem Gefolge. Zum Zeichen, daß er ausgeht, wird an dem Thurm des Pallastes eine Flagge ausgestekt. Seltsam kam mirs vor, den General und Chef der Besazzung in einem schwarzen französischen Kleide mit Degen und Stok als einen Petitmaitre gehn zu sehen, und noch seltsamer ists, daß alle sechs Monate dieses Amt einem andern aufgetragen wird. So verschieden sind die Sitten der

Na-

Nationen. Das Frauenzimmer, auch die Damen von Stande, verhüllen ihr Gesicht unter Tüchern, wie die Venezianerinnen und Bologneserinnen unter schwarzen seidnen Dekken. Den Venezianerinnen steht dieser Schleier gut; die Genueserinnen aber kleidet er, wenigstens nach meinem Geschmak, sehr übel, obgleich die Vornehmen sehr kostbaren Kattun mit hundert Blumen dazu aussuchen.

So sehenswert als das Hospital in Mailand, ist das **Armen- oder Arbeitshaus** (albergo dei poveri) in Genua. Es ist eins der schönsten Gebäude und scheint der Pallast des Doge zu seyn. Eine breite Allee führt zum Eingang, die Façade ist gros und stark, und inwendig ist ein großer Vorplaz mit marmornen Statüen der Wolthäter umgeben. Das Haus unterhält über 700 Arme, mehrere weiblichen als männlichen Geschlechts; Kinder, Jünglinge, Erwachsne und Greise, und alle verdienen, wo nicht völlig, doch zum Teil ihren Unterhalt. Die beiden Geschlechter sind abgesondert, und gleichfalls die verschiednen Alter, und die Verheirateten und Ehelosen. Das männliche Geschlecht spinnt Wolle an einem großen Rade, das viele Haspeln treibt, webt Zeug, verarbeitet starkes wollenes Tuch zur Kleidung der Armen selbst und für die Soldaten; andre versorgen in einer großen Werkstatt das Armenhaus und die Soldaten mit Schuhen, andre schneiden und nähen die Kleider. Sie gehen alle gleichförmig und gut in braunem Zeug gekleidet. Das weibliche Geschlecht arbeitet Filet, knüppelt, näht Hemde u.

 dergl.

dergl. Jedes Geschlecht hat seine eigne Küche, die sehr sauber ist, sein eignes Speisezimmer, seinen eignen Krankensaal und seine eigne Kapelle, die die Aussicht auf den Hauptaltar der Kirche hat. In der Kapelle der Frauen sind die Verehlichten von den Mädchen abgesondert; iene haben ihre Stelle auf einer Loge hinter Gittern. Die alten Leute speisen an einem besondern Tisch und haben weiß Brod und beßere Kost. Wenn die Tagsarbeit vollendet ist, stehts den Arbeitern frei, sich auszuruhen, oder auf einem großen freien Plaz sich zu vergnügen: arbeiten sie weiter, so ist diese Arbeit ihr eigner Gewinn. Wenn iemand ein Mädchen aus dem Arbeitshause in Dienst nimmt, so ist er verbunden, von ihrer Aufführung dem Hause Nachricht zu geben, und wenn er mit ihr nicht zufrieden zu seyn Ursach hat, kann er sie zurükliefern. Andre kaufen sich in dieses Haus ein, um Zeitlebens ihren Unterhalt zu finden, und diese haben über die übrigen die Aufsicht. Ueberall herrscht Stille und Ordnung. — In der Kirche ist ein unvergleichliches marmornes Basrelief en Medaillon, von Michael Angelo, das die Büste der Mutter Jesu vorstellt, die seufzend den Kopf ihres gestorbnen Sohns umfaßt, und auf dem Hochaltar eine Madonna von Marmor, eine schöne Statüe eines neuen französischen Künstlers. Der erste Stifter dieser Anstalt ist Hektor Vernazzi, der auch das Lazareth und viele andre menschenfreundliche Einrichtungen gestiftet hat.

Genua ist eine Handelsstadt, nicht ein Wonsiz der Gelehrsamkeit. Sie hat keine öffentliche Bibliothek

und

und wenig Gelehrte. Doch ist die Bibliothek Sr. Excellenz, des Marchese Giacomo Durazzi gros, reich und prächtig, und verdient besucht zu werden.

Gewis verdient Genua aber teils als Handelsstadt, teils als eine angenehme Seestadt eine der ersten Stellen unter Italiens Städten. In Venedig ist man auf einer Insel und von Inseln umgeben; eben so enge ist die Aussicht von Livorno, wo man kaum über den Molo hinsieht. Neapel, das Paradies Italiens, hat den Vorzug einiger angenehmen Inseln, über die man in die See blikt, und hoher Berge an der Landseite, auf denen es sich prächtig erhebt. Genua liegt eben so als ein Amphitheater an schönen Bergen und hat die freie ungehinderte Aussicht über den weiten Hafen in die offene See. Beide entzükken, und ich kann nicht entscheiden, welche den Vorzug verdiente.

Den 2[illegible]ten **Mai** verlies ich Genua, um nach Turin zu gehen. Man muß einen großen Teil des mailändischen Weges zurük machen, über **Kampo Marone, Voltaggio, Caroggio**, einem piemontesischen Flekken, der im genuesischen Gebiet liegt, ferner **Gavi**, die Stadt **Novi**, bis einige Meilen hinter Novi der Weg sich trennt, und der mailändische nach **Voghera**, die turinsche Landstraße aber nach **Alessandria** führt. Das ganze genuesische Gebiet ist bergigt, das Gebürge endigt bei Novi und die steilste Spizze ist la bocchetta bei Voltaggio. Es gibt dem Auge die angenehmsten Aussichten, zumal da die Berge fast überall bebaut und bewont sind. Die Grenze ist

zwi-

zwischen Novi und Alessandria. Der Staat von Sardinien hingegen ist lauter Ebne, fruchtbar und gut gebaut, aber einsam. Man sieht weder Häuser noch Menschen. Der Wein wird wie im römischen Staat in langen Reihen an kreuzweise gesezten Stökken, wie bei uns Bonen und Erbsen gezogen, und zwischen diesen Reihen steht Korn. Das gibt dem Auge nicht die Belustigung, als die Weinlauben, oder die an Bäumen gezognen Weinstökke in Neapel und Toscana. Kurz vor Alessandria geht man auf einer Fähre über den Fluß **Bormida**, und von da führt eine Allee nach der Stadt, die mit Wall und Graben befestigt ist. Sie ist nett, hat einige gute Palläste und freie Strassen. An der andern Seite fließt der für Italien ziemlich breite Fluß **Tanaro**, der eine schöne Brükke hat. Von **Novi** bis **Alessandria** sind zwölf Meilen; von **Alessandria** über **S. Salvatore**, einem Flekken auf einem Hügel, nach **Kasale** 15 Meilen. Hier liegen viele Dörfer und Flekken bei einander, und das Land ist ganz mit Korn bebaut. Gleich hinter Kasale geht man auf einer Fähre über den Po. Das Land ist immer eben und fruchtbar, aber wechselt hier mit angenehmen Gebüschen und Reihen gepflanzter Bäume ab. Auch wird der Wein hin und wieder auf besondern Feldern in niedrigen Lauben gezogen. Von **Kasale** bis zur Stadt **Krescentina** sind 14, und von da über **Civasso** nach **Turin** 18 Meilen. Vor Civasso geht man auf einer Fähre über den Fluß **Dora**, und auf der andern Seite des Flekkens nach Turin fährt

man

man auf eben die Art über den Fluß Aquador, der sich in zwei Aerme teilt, hernach noch über zwei Flüße auf Schifsbrükken. Die ganze Reise von Genua nach Turin beträgt 91, aber stärkere Meilen, als die von Mailand nach Genua; ich machte sie in viertehalb Tagen, und bezalte für Fuhr und Kost viertehalb Zechinen.

Ich hatte meine Reise beschleunigt, um den ersten Sänger Italiens, **Marchesi**, gewönlich Marchesino, auf dem königlichen Theater zu Turin zu hören, und ich kam doch einen halben Tag zu spät. Er soll einen ungemeinen Umfang der Stimme haben, vom höchsten Discant in einen schönen Tenor herunterfallen, und so rein und deutlich singen, daß man iedes Wort versteht. Dabei ist er ein schöner Mann, und hat eine gute Aktion, welches bei Kastraten selten ist. Er steht im Solde des Königs von Sardinien, doch mit der Erlaubniß, sich auch an andern Orten hören laßen zu dürfen.

Turin ist, was die neuangelegten Straßen und Plätze betrift, die regelmäßigste Stadt in Italien. Sehr breite ebne Straßen; Häuser von gleicher Höhe und fast von gleicher Bauart; große Plätze, sind lauter Schönheiten, aber Schönheiten, die bald ermüden. Wenigstens hat mich das lebhafte Genua mit seinen schmalen, krummen, finstern Straßen unendlich mehr vergnügt, als Turin. Indeßen bin ich überzeugt, daß Turin beßer gefallen muß, wenn man es genauer kennen lernen und sich einige Zeit da aufhalten kann; die Einwoner scheinen von freundschaftlichem gefälligen Charak-

rakter zu seyn und die Stadt hat den Vorzug vieler angenehmen Spazziergänge, auf dem Wall, im Kastel, im königlichen Garten und vor den Thoren, die alle fleißig besucht werden. Auch fehlt es nicht an Vergnügungen, wenn der Hof in der Stadt ist.

In den Kirchen und Pallästen ist wenig Vorzügliches. Das sehenswerteste in Turin ist der **königliche Pallast** und die **Universität.** Im Pallast nicht die königlichen Zimmer, sondern eine kleine ausgewälte Gallerie, die einige vortrefliche Stükke von Koreggio, Rubens und andern Malern enthält, und das **königliche Archiv**, das durch einen langen Gang mit dem Schloß vereinigt ist. Es ist, was die Ordnung betrift, gewis eins der regelmäßigsten, das existirt. In wenigen Minuten weiß man iedes aufgegebene Diplom zu finden. Die Diplomen sind in Schränke aufgestellt, deren eine Klaße päbstliche Bullen, eine andre kaiserliche Dekrete, eine andre Traktate, die den Staat betreffen, eine andre Kirchensachen u. s. f. alle Originale, enthalten. In iedem Schrank stehen in zwei oder drei Reihen große zusammengebundene Konvolute, die in chronologischer Ordnung die in die Klaße gehörigen Diplome enthalten. Das Register folgt derselben chronologischen Ordnung, und weiset den Schrank, den Band, und das wievielste Stük des Bandes nach. Jedes einzelne Stük ist besonders in einen Bogen Papier gelegt, worauf zur bequemen Uebersicht das Jahr und der Inhalt geschrieben steht, und mit einem Band umbunden, damit man es herausnehmen könne, ohne die übrigen

in Unordnung zu bringen. Im Register ist der Inhalt iedes einzelnen Stüks wiederholt. Die ältesten Diplomen sind vom Anfang des neunten Jahrhunderts. In eben diesen Archiven werden 32 Bände der Werke des berühmten Pirro Ligorio bewart, die für eine große Summe aufgekauft sind. Sie enthalten kurze Lebensbeschreibungen der berühmten Männer des Altertums, nebst ihrem Portrait im Profil, sehr gut gezeichnet; alte römische Münzen nebst ihrer Erklärung und andre in die Antiquitäten gehörige Materien. Ein andrer Band enthält Zeichnungen deßelben Verfaßers, mit der Feder, mit Kreide und mit Tusch, darunter einige recht gute Stükke sind. Die berühmte Handschrift des Laktanz ist ebenfalls hier, die von Pfaf beschrieben ist, dem man den Vorwurf machte, er habe sie erdichtet, weil man sie nicht hier, sondern auf der Universitätsbibliothek suchte. In einem Vorzimmer des Archivs hängen verschiedne Zeichnungen von Raphael und andern. Unter einer hat Raphael mit eigner Hand seinen Namen geschrieben.

Die **Universität** hat eine gute **Bibliothek**. Der Katalog der Handschriften ist unter dem Titel gedrukt: Codices manuscripti bibliothecae regii Taurinensis Athenaei, binas in partes distributi, in quarum prima hebraei et graeci, in altera latini, italici et gallici recensentur, a Josepho Pasino. Taurini. 1749. fol. Die beste Samlung der Handschriften ist die griechsche, worunter unter andern ein altes Psalterium mit Uncialschrift ist. Die hebräischen Bibel-

delhandschriften sind für Kennikot verglichen. Kürzlich hat diese Bibliothek ein kleines Sedezbändchen mit Miniaturzeichnungen auf Pergament von Julius Romanus, erhalten, die vortreflich entworfen und ausgeführt sind.

Das **Museum** der Universität ist sehr sehenswert, und nächst dem zu Portici in seiner Art eins der besten. Es enthält die in den Ruinen von Industria aufgegrabenen Antiquitäten, kleine Idolen, Opfer- und Hausgeräth, den ersten Tripoden, der gefunden worden ist, silberne Opferschaalen u. s. w. Aber von unschäzbarem Wert ist die egyptische Tafel, die im Tempel der Isis zu Rom gefunden worden ist, und dem Bembo zugehört hat. Sie ist eine große kupferne Tafel, in welche mit gefärbten Metall und mit Silber, Figuren der egyptischen Gottheiten und Vorstellungen der Opferceremonien, nebst hieroglyphischen Zeichen eingelegt sind. Das schönste egyptische Altertum, das uns übrig ist, obgleich wie die übrigen, unerklärbar. Ferner ist in dem Museo eine Mumie, die aber zerfallen ist, und eine kleine Samlung alter Münzen, worunter verschiedne kufische von Gold und Silber und einige seltene sich befinden.

Das **Arsenal**, das noch nicht völlig vollendet ist, wird eins der schönsten und stärksten Gebäude, und die innere Einrichtung ist vortreflich. Ein andres großes Gebäude ist das **Hospital S. Johannis**. Am wenigsten schön sind die turinschen Kirchen und von schlechtem Geschmak. Es scheint, daß die schöne edle Architek-

tur

tur in Italien immer mehr abnimmt, ie weiter man sich von Rom entfernt. In Turin habe ich keine Kirche von besonders guter Bauart gefunden, und eben so wenig vorzügliche Gemälde und Statüen in den Kirchen, obgleich in der Stadt eine Bildhauer- und Malerakademie ist. Den besten Effekt macht noch die Kapelle del S. Sudario, die ganz bis in die Spizze der Kuppel von schwarzem Marmor ist; und am schönsten von Bauart, simpel aber edel, ist die kleine runde Kirche des Hospitals S. Johannis mit freistehenden Säulen.

Ich fand in Turin an dem **Abate di Caluso Tommaso Valperga**, dem Bruder des iezzigen Vicekönigs von Sardinien, einen sehr würdigen und freundschaftlichen Mann. Er ist ein Liebhaber und Kenner der orientalischen Litteratur, besonders ist die koptische Sprache sein Lieblingsstudium. Er hat eine neue Grammatik dieser Sprache entworfen, die iezt in der königlichen Drukkerei in Parma gedrukt wird, und sich an Neuheit, Vollständigkeit, Ordnung und Präcision vor ihren Vorgängern bei weitem auszeichnet. Die Freundschaft und Gefälligkeit dieses Gelehrten hat mir meinen Aufenthalt in Turin sehr angenehm gemacht.

Die turinsche oder piemontesische Sprache ist einem Ungeübten ganz unverständlich. Sie schneidet die lezten Silben fast von allen Wörtern ab, und ist ein Gemisch von verdorbnem Französischen und Italienschen, doch mehr französisch als italiensch. Es ist angenehm, wenn man von Rom durch Italien nach Frankreich rei-

 set,

set, die allmälige Veränderung der Sprache, und ihre Näherung an die französische zu beobachten, die uns auf den gemeinschaftlichen Ursprung dieser beiden Schwestern zurükführt.

Den 28ten Mai um Mittag reisete ich von **Turin** nach **Lion**. Man bezalt an den Vetturin gewönlich vier Schildlouisd'or, Beköstigung und die Ueberfahrt über die Alpen eingerechnet. Von dem Thor Porta Susina führt eine Allee von sechs piemontesischen Meilen, welches neun italiensche oder drei Lieues de France sind, in einer graden Linie nach dem Flekken **Rivoli**. Bald darauf fängt man an durch das Gebürge zu fahren, und allmälig aufzusteigen. **Susa**, ein kleiner Ort in den Bergen, ist 22 Meilen von Turin entfernt, und von da bis **Novalese**, am Fus des Berges **Senis**, sind noch fünf Meilen. Ich kam hier den 29ten um Mittag an. Der Ort ist klein und unansehnlich, aber gefällt wegen seiner angenehmen Lage. Ueberall hört man das Geräusch des Waßers, das von den Bergen in Bächen herabrinnt, und sich in einen reißenden Strom vereinigt. Jedermann spricht hier schon französisch, obgleich die Landessprache noch piemontesisch ist. Nachdem ich mit meinem Reisegefährten zu Mittag gegeßen hatte, wurden die Veranstaltungen zu unsrer weiteren Reise gemacht, wobei viele Hände beschäftigt waren. Unsre beiden Koffer wurden auf einen Maulesel, an ieder Seite einer, geladen. Für uns beiden Reisenden und für unsern Fuhrmann wurden drei andre Maulthiere gesattelt. Der Wagen blieb

zurük, aber die Pferde und einige Führer begleiteten uns. In dieser Karavane ritt ich in sehr gutem Wetter um Ein Uhr von Novalese ab. Die Maulesel gehen so sicher und kennen den Weg so gut, daß man sich ihnen ohne Führer anvertrauen kann. Sie stolpern nie, und wißen ohne geleitet zu werden, die besten Stellen auszusuchen, wo sie festen Tritt nehmen können. Die Post gibt den Reisenden Pferde, weil sie geschwinder gehn; sie sind auch ziemlich gut gewöhnt, aber nicht so sicher. Ich war etwa eine Stunde an dem steilen Berg in beständigen Krümmungen hinaufgeritten, als aus einem einsamen Hause ein junges Mädchen mir ein Bouket von Violen und Narcissen überreichte, die auf den Bergen gepflükt waren. Das Geschenk war mir um so angenehmer, da ich in einer Wüste mich befand, wo ich nichts als Schnee und Nebel um mich sah. Es fing an zu regnen, und der Regen verlies uns auf dem ganzen Wege nicht mehr. Einige Augenblikke wichen wir ihm unter einer Halle aus, die zum Schuz gegen die Valanchen gebaut ist, und unter welcher man durchreitet. Valanches nennt man die Schneeklumpen, die sich oben von den Bergen losreißen, im Herabrollen immer mehr Schnee auffaßen, und in großen Stükken niederfallen, die die Vorüberreisenden begraben. Der Weg war hier gefährlich, weil er grade unter einer hohen Bergspizze vorbeigeht, und ist daher durch diese Halle gesichert. Bald darauf kamen wir auf die Spizze, wo wir in einem Hause ausruhten, das von dem Kreuze, das zum Wegweiser aufgerichtet ist, la grande



Croix heißt. Von diesem Hause an öfnet sich eine große, einige Meilen lange Ebne, auf welcher sich im Kreise herum andre eben so hohe Berge, als der erste war, erheben, deren beeisete Spizzen sich in den Nebel verlieren. Die ganze Fläche war noch mit Schnee bedekt; nur der Weg war frei. Im Winter muß es gefährlich seyn, wenn der Schnee alles bedekt, und er blos durch einige hin und wieder aufgestellte Kreuze, die auch leicht dem Auge entgehen können, bezeichnet wird. Auf eben dieser Fläche liegt ein See von einer Meile im Umfang, der vortrefliche Forellen nährt, und noch mit Eis bedekt war. Etwa in der Mitte dieser hohen Ebne hat der König von Sardinien ein Haus, das man l'hopital nennt, aufbauen laßen, in welchem man den Reisenden, entweder für Bezalung, oder umsonst, wenn sie nicht bezalen können, Erfrischungen reicht und bei schlechtem Wetter die Pilgrime umsonst beherbergt. Der Regen und Nebel nahmen immer zu, und ich sahe kaum 100 Schritt weit. Melancholisch und schaudernd war der Anblik der steilen Spizzen vor mir, die teils mit Schnee bedekt, teils in schwarzen Nebelwolken verhüllt waren. Um mich herum war alles weiß von Schnee, und nur an einigen freien Stellen blikte etwas Grün, und etwa ein einsames Blümchen hervor. Der Winter dauret hier neun Monate; nur im Junius, Julius, und August sind die niedrigern Stellen vom Schnee frei, und bringen Gras und Kräuter zur Weide für Schaafe hervor. Man findet hier verschiedne kleine im Winter unbewonte Hütten, worin

in sehr guter und schmakhafter Schaafkäse gemacht wird.

Der Herabweg ist steiler und schlechter, aber kürzer als der Aufweg. Abends um sieben Uhr kam ich ganz naß, doch nicht weniger vergnügt, in **Lanslebourg** an, einem kleinen Flekken am Fus des Berges. Von Novalese bis dahin sind zehn piemontesische Meilen, die ich fast in beständigem Regen gemacht hatte. Aber man vergißt des Uebeln bald, und erinnert sich lange des Guten; und ich werde immer mit Vergnügen an diese, wiewol in aller Hinsicht beschwerliche Alpenreise zurükdenken.

Die Damen laßen sich über den Berg in einer Bahre tragen, in welcher in der Mitte frei ein Sessel hängt. Die Preise sind durch ein königliches Manifest bestimmt, und in Novalese sowol als in Lanslebourg sind Direkteurs angesezt, die die Bezalung in Empfang nehmen, und die Träger nach ihrer Ordnung ansagen. Jeder Träger erhält im Sommer drei und im Winter viertehalb piemontesische Lire, (neun und ein halb Lire machen einen Species Dukaten,) und die Zal der Träger ist nach der Stärke der Person, acht, oder sechs, oder vier. Ein Sattelthier kostet im Sommer drittehalb, im Winter drei Lire, und ein Lastthier einen halben Lire mehr.

Der Flekken **Lanslebourg**, der lezte, wo noch piemontesisch gesprochen wird, (denn in ganz Savoyen ist die Landessprache französisch,) liegt in einem Thal, das mit Korn bebaut ist. An demselben erhebt sich

eine steile Wand von Felsen und Bergen mit Schnee bedekt; man hat hier Sommer und Winter auf Einem Blik. — Am folgenden Morgen reiseten wir in einen andern Wagen weiter. War die erste Reise über den Berg Senis etwas beschwerlich, so war die andre desto schöner und angenehmer. Der Weg geht immer zwischen den Alpen fort, und ist der vortreflichste, den man finden kann. Man sieht die Natur in hundert veränderten schönen Gestalten; bald befindet man sich in einer Enge von Bergen eingeschloßen, bald in der Höhe über ein tiefes Thal, in welches mit starkem Geräusch ein Strom herabfällt; dann kommt man unvermutet in einen schönen schattichten Wald, in welchem das Waßer in kleinen Bächen fortrieselt, die Nachtigall schlägt, und die hohen beschneeten Bergspizzen durch das Grün hervorschimmern. An den schönsten Stellen findet man Dörfer und Flekken, und kein Stük Landes, das bearbeitet werden konnte, liegt unbebaut. Der erste Ort, wohin man kommt, ist Termignon. Er liegt sehr tief und wird von einem Strom fast ganz umschlungen. Man sieht ihn zuerst von der Höhe herab, und da macht er einen sehr schönen Anblik. Bald darauf kommt man nach Solieres durch einen immergrünen Wald von Tannen, die am Berge hinaufwachsen. Bis Modane, wo ich den Mittag aß, das nur fünf Lieues von Lanslebourg entfernt ist, hatte ich sieben zum Teil nicht kleine Oerter gezält. Ich kam darauf nach S. Andrea, wo fast der ganze Ort, weil es Festtag und Vesperzeit war, sich auf der Straße ver-

sam-

samlet hatte. Hier ungefehr entspringt der Fluß Lisere, der nach Grenoble geht. Man folgt ihm von seinem ersten Ursprung bis fast zu seiner stärksten Grösse, sieht ihn beständig durch andre Ströme, die sich mit ihm vereinigen, zuwachsen, und hört fast auf dem ganzen Wege das angenehme Getöse des auf den Steinen fortrauschenden Waßers. Etwa zwei Stunden weiter liegt S. Michel, wo die Karren, die aus Frankreich oder Savoyen kommen, ihre Waaren auf Esel abladen, und so weiter durch die Berge nach Italien führen, und der Ort ist daher lebhaft. Mit Vergnügen blieb ich den Abend in S. Jean de Maurienne, wo eine Menge Menschen aus den nahen Oertern versamlet war, weil am folgenden Tage daselbst Markt gehalten werden sollte. Es war mir eine Freude, so viele starke und wolgebildete Leute, und alle frölich, bei einander zu sehn. Von Modane bis S. Jean sind sechs Lieues, und ebenfalls sechs von da nach Aiguebelle, einem kleinen Dorf, wo ich den ganzen folgenden Tag wegen des starken Regens verweilen mußte. Hier verläßt man den Fluß Lisere, den man hernach vier Meilen weiter bei der kleinen Stadt Montmelian weit grösser wieder findet. Ich blieb hier den Mittag über, und besah die starke, iezt ganz demolirte Festung, die an der Stadt auf einem Felsen liegt. Sie war unüberwindlich, aber ward durch Verräterei den Franzosen im Jahr 1692 übergeben. Man entdekte ihnen den Kanal, der das Waßer nach dem Schloß führte, und nun konnten sie ohne Waffen überwinden. Man lieset

unter den Ruinen noch eine Inschrift auf einen tapfern Kommendanten der Festung, Charles de Bonvillars, vom Jahr 1577. Die Stadt hat alles vereinigt, was eine schöne Lage macht. Sie liegt in einem fruchtbaren Thale am Fluße, hat Waldung und Berge und daher Jagd, Fischerei und Wein. Ihr Wein ist stark und angenehm; er ist als ein sehr guter Wein bekannt, aber läßt sich nicht weit und in Frankreich gar nicht verschiffen. Von **Montmelian** bis **Chamberi**, der Hauptstadt in Savoyen, sind zwei starke Meilen. Die Stadt hat ein Schloß, und dabei einen artigen Garten und Spazziergang. **Pont Beauvoisin** endlich, sechs Meilen weiter, ist die Grenze, die Savoyen und Frankreich scheidet. Schon hinter Aiguebelle scheint man allmälig aus den Alpen herauszugehn. Das Thal erweitert sich immer mehr, und die Berge werden niedriger. Aber noch einmal hinter Chamberi fährt man durch einen Berg von Felsen, der einen neuen maiestätischen Anblik gibt, und mit dieser Idee von Größe verläßt man die Alpen. Der Berg war vermutlich gespalten, und in dieser Oefnung hat man einen schmalen Weg hindurchgearbeitet. An der Seite erhebt sich in fast unabsehlicher Höhe an ieder Seite eine Wand von auf einander liegenden Felsen, in welchem das Gerassel des Wagens mit dumpfen Getöse wiederhallt. Man kann hier das Innere der hohen Gebürge kennen lernen. Am Ende lieset man in Marmor diese wahre und nach Verdienst gesezte Inschrift:

Ca-

Carolus Emanuel II.
Sabaudiae Dux, Pedem. Princeps, Cypri Rex
Publica felicitate parta, ſingulorum commodis
Intentus, breviorem ſecurioremque viam regiam
A natura occluſam, Romanis intentatam, ceteris
deſperatam,
Deiectis ſcopulorum repagulis, aequata montium
iniquitate,
Quae cervicibus imminebant praecipitia pedibus
ſubſternens,
Aeternis populorum commerciis patefecit,
anno MDCLXV.

Pont Beauvoiſin iſt halb piemonteſiſch oder ſavoyiſch und halb franzöſiſch. Die Grenze iſt in der Mitte des Orts, und an der andern Seite iſt gleich die Dogane des Königs. Savoyen liegt alſo ganz zwiſchen den Alpen, und ſcheint von dem übrigen Teil der Erde durch die hohen Berge abgeſondert zu ſeyn. Die Luft iſt rein und geſund, und beide Geſchlechter ſind ſtark, gut gebildet und von lebhafter Geſichtsfarbe. Zugleich habe ich ihren moraliſchen Charakter von einer guten Seite kennen gelernt. Man läßt ſeinen Wagen mit allem Gepäkke auf der Straße ſtehn, man hängt ſeine Reiſekleider zum Troknen am Wege auf, ohne fürchten zu dürfen, daß iemand ſie anrühre. Willfährig, höflich und freundſchaftlich habe ich die Savoyarden überall gefunden. — Die Gebürge ſcheinen Savoyen eine Schuzwehr zu ſeyn, durch welche die Laſter

und Korruption der Städte noch nicht völlig hat durchdringen können.

Von Pont Beauvoisin bis La Tour du Pin sind zwei Lieues, und von da über Bourgoine nach Lion neun Lieues. In Bourgoine wird sehr gutes Mehl und Brod gemacht, das man häufig nach Lion führt. Die ganze Reise von Turin nach Lion beträgt $58\frac{1}{2}$ Lieues, oder 117 piemontesische oder ungefehr 175 italiensche Meilen.

Am dritten Junius kam ich in Lion an. Eine ziemlich große, im Ganzen schöne Stadt zwischen der Saone und Rhone, die sich hier vereinigen und in der Nähe kleiner Berge. Sie ist volkreich, lebhaft und arbeitsam. Ueberall findet man Fabriken aller Art, und der Handel blüht. Aber für den Gelehrten, der nach Wißenschaften forscht, ist es nur ein Aufenthalt zur Erholung. Er heitert sich in der Gesellschaft des frohen Volks auf, genießt einer reinen Luft in den schönen Promenaden ienseits der Rhone, und aux tilleuls bei dem großen Ludewigsplaz, und besieht mit lehrreichen Vergnügen die Fabriken von seidnem Stoff, Broderien, Sammet, wollenen Tuch, seidnen Strümpfen u. s. w. Die meisten Straßen sind eng, aber desto schöner ist der Quai du Rhone und die vielen freien Plätze, sonderlich der Plaz Ludewigs des Großen, mit seiner Statüe von Bronze in der Mitte, ein Plaz, dessen Gleichen an Größe ich, wenn mein Augenmaas mich nicht trügt, bisher nicht gesehen habe. Auf dem Plaz, der ein länglichtes Vierek macht, steht die Statüe in

der

der Mitte, und zwei Fontainen an den Seiten; an den beiden kürzern Seiten des Viereks ist er von zwei schönen gleichförmig gebauten Pallästen, und an der dritten Seite von der schattigten Allee aux tilleuls eingeschloßen.

Ich bin nur zwei Tage in Lion gewesen, und habe also die Stadt nur im Großen kennen gelernt. Die Lioneser leben mäßig und sind arbeitsam; sie ziehen daher großen Vorteil von der Eitelkeit der Pariser, denen sie neue Moden verschaffen, und von der Thorheit der halben Welt, die Paris nachahmt.

Am sechsten Junius reisete ich mit der Diligence nach Paris ab. Sie ist nur fünf Tage unterweges, und geht sechsmal die Woche ab, dreimal bis Chalons zu Waßer, und dreimal ganz zu Lande. Man bezalt für Post und Beköstigung zugleich, hundert Livres, und iedes Pfund, das man über zehn Pfund mit sich führt, mit sechs Sols. Ich reisete bis Chalons auf der Saone, in sehr zalreicher Gesellschaft. Das Schif wird mit Pferden gezogen und man braucht daher zu diesen 22 Meilen zwei Tage, liegt aber die Nächte über still. Von Chalons bis Paris über Auxerre, Sens und Fontainebleau sind 80 Meilen. Man reiset also durch die zwei Provinzen, Bourgogne und Champagne, die wegen ihrer Weine so berühmt sind, und man trinkt ihn auf der Reise recht gut. Bourgogne ist bergigt und ein fruchtbares Weinland. Die Weinstökke sind sehr niedrig, und werden an kleine Stüzzen angebunden. Aber das Erdreich scheint sandig

dig und das Getraide steht fast allenthalben dünn und mager. In Auxerre kann man sich wieder embarquiren und für wenig Geld ganz nach Paris in drittehalb Tagen fahren. Der Landweg geht fast immer an der Seite des Waßers weg und wird dadurch angenehmer. Fontainebleau ist ein Flekken, mit einem schönen königlichen Lustschloß, das einige Meilen weit von allen Seiten mit Waldung umgeben ist, worin man das Wild häufig herumlaufen sieht. Man merkt, daß man sich der Hauptstadt nähert, an den zwar nicht häufigen, (wie um Rom) aber prächtigen Landhäusern, wohin gewönlich Alleen führen, und man wird eine Meile vor der Stadt von ganzen Schaaren Spazzierengehender empfangen.

Am zehnten Junius kam ich in Paris an. Nie bin ich mit so üblen Vorurteilen in eine Stadt getreten, und nie ist meine Erwartung so zum Vorteil der Stadt getäuscht worden. Bei dem ersten Anblik fand ich nichts von allen den Uebeln, die man in Paris mehr als in andern großen Städten gefunden haben will. Die Stadt hat, wie alle volkreiche Städte, viele schmale, aber auch viele breite schöne Straßen, und die Wagen fahren gewönlich so langsam, daß man nur bei ausserordentlichem Gedränge und sehr großer Unvorsichtigkeit in Gefahr gerathen kann. Ich habe Wien, wo die Wagen in vollem Trott gehen, und die Straßen zum Teil eben so schmal sind, in dieser Hinsicht gefärlicher gefunden. In Paris kommt man gewönlich geschwinder oder doch eben so geschwind zu Fus, als in einem

Fia=

Fiakre. — Das Gelärm auf den Gaßen, Musik, Spiel und Lustbarkeit in allen Straßen und an allen Ekken, macht einen Fremden bei seinem Einzug eher froh, als mißvergnügt, wenn er auch nicht in allen Stükken die Ausgelaßenheit der Pariser billigen kann. Nur Ein gegründeter Vorwurf, und vieleicht der gefärlichste, fällt ebenfalls beim ersten Anblik auf. Paris ist die Residenz der Wollust. Indeßen reizt und verführt vieleicht das Laster mehr, da, wo es im finstern schleicht und sich in das Kleid der Unschuld verhüllt, als hier, wo es so frech sich öffentlich anbietet. Der Wollüstling bahnt sich allenthalben den Weg, seine Lüste zu befriedigen, und der Jüngling, der seine Unschuld bewart hätte, wenn der Versuchungen und Reizzungen zum Laster weniger gewesen wären, findet doch auch an kleinern Oertern Fallstrikke genug, die ihm vieleicht gefärlicher werden können, weil er weniger fürchtet und weniger auf seiner Hut ist.

Die **Policei** ist in Paris bei aller Menge von Einwonern vortreflich. Man ist vieleicht zuweilen zu streng, auch vieleicht zu flüchtig und übereilt im Verdammen: aber diese Strenge ist in einer so volkreichen Stadt notwendig. Man ist allenthalben sicher, auch des Nachts, und selbst in der niedrigen Gesellschaft unzüchtiger Mädchen; es wird oft bei ihnen die Börse, Uhr oder sonst was von Wert vergeßen, aber es wird immer zurük gegeben, sobald man es fodert. — Blos in Ansehung der Reinlichkeit der Stadt scheint die Policei nachläßig zu seyn. Sie hält nicht mehr, wie vormals

mals Leute, die fegen, sondern ieder fegt vor seiner Thür, und die Straßen, die wegen der hohen Häuser von sieben Stok selten von der Sonne beschienen werden, sind auch bei anhaltendem schönen Wetter, sehr schmuzzig.

So eng die Stadt bebaut ist, so fehlt es ihr doch nicht an großen königlichen Gärten, und diese werden alle sehr fleißig besucht. Der **Luxenburger Garten**, der **Jardin dů Roi**, worin eine schöne Samlung von Pflanzen und das königliche Naturalienkabinet ist, der **Garten dů Palais dů Roi**, der aber iezt verkleinert wird, der **Garten des Tuilleries** und der **Boulevard** sind in der Stadt, oder gränzen an dieselbe. **Les Tuilleries** ist der angenehmste und edelste Spazziergang, und gränzt an einem andern schönen Lustwalde, **die eliseischen Felder**, die nur durch den Königsplaz mit Ludewigs des 15ten Statůe in der Mitte getrennt werden. Des Sonntags Abends drängt man sich durch die Menge der Spazzierenden beiderlei Geschlechts und zwischen den Reihen Stůlen, wo man sich ausruht, zuweilen mit Mühe durch. Der **Boulevard** ist eine Allee, die fast die halbe Stadt umgibt; in der Gegend der Theater, (le Boulevard du temple,) ist sie des Abends gewönlich sehr frequent.

Die französischen **Schauspiele** sind prächtig, aber nicht ohne große Fehler. Auf dem großen französischen Theater werden Lust- und Trauerspiele gegeben, sie sind sehr gut. Man spricht in den Trauerspielen ungemein langsam und drůkt den Affekt gut aus; aber man hört

an

an den meisten Stellen schlecht. Die kleinen Theater, (les varietés amusantes, l'ambigu comique, cet.) sind zum Lachen. Die französische Oper ist über alle meine Erwartung schlecht; wenigstens muß man nicht in Italien gewesen und an den italienschen Gesang gewöhnt seyn, um ihr Geschmak abzugewinnen. Man hört ein beständiges Geschrei, das die Ohren betäubt. Recitative und Arien werden in einem Ton und auf einerlei Art durchgesungen, und man versteht fast kein Wort. Hingegen sind die Dekorazionen, die hundertfältig verändert werden, die prächtigsten und reichsten, die man nur sehen kann, und damit man um so mehr Pracht darin zeigen könne, so läßt man Schlachten und Duelle, Gottheiten, Himmel und Hölle auf der Bühne erscheinen. Die Ballette sind den italienschen vorzuziehen; die Tänzerinnen sind so leicht und so geschwind, daß sie zu schweben scheinen. Die italiensche Oper, die iezt mit französischen Akteurs besezt ist, ist im italienschen Geschmak und recht artig. Man gibt kleine Dramen, die ich mit Vergnügen angehört habe.

Außer den Spazziergängen und Theatern vergnügt man sich des Winters im **Vauxhall**, und einen grossen Teil des Sommers in der **Foire de S. Laurent.** Hier werden die kleinen Theater, die sonst am Boulevard sind, (l'ambigû cet.) hin verlegt. Es sind ausser dem brillanten Markte allerlei Vergnügungen daselbst, und vorzüglich zieht die **Redoute Chinoise** viele Menschen hin. Dies ist ein großes chinesisches Haus mit einem Garten, worin chinesische und andre

Spie-

Spiele gegeben werden. Man schwingt sich in hängenden Stülen; fährt nach chinesischer Art um eine Walze auf Sesseln herum, und fängt im Fahren kleine an einem Baum gehängte Ringe auf; man schießt nach der Scheibe; und im Saal wird getanzt. Alle diese Vergnügungen hat man frei, wenn man die Entree bezalt, die nur 36 Sous gilt. Man sieht hier alle Mädchen aus der Stadt, die in Paris bei keiner Ergözlichkeit fehlen. Ein edleres Vergnügen waren die Versamlungen im **Kolisee**, einem prächtigen Gebäude in den **eliseischen Feldern**, das aber zu flüchtig gebaut war, und iezt einfällt. — Es sind Privatleute, die diese Einrichtungen unternehmen, und so thätig für das Vergnügen ihrer Mitbürger sorgen.

Die beständigen Vergnügungen, wozu noch oft brillante Gelegenheitsfeste kommen, ziehen die Fremden nach Paris; man findet die Stadt nicht schön und man verweilt doch in ihr mit Vergnügen und weigert sich, sie zu verlaßen.

Die **Gegenden** um Paris sind, so viel ich sie kenne, sehr schön. Ueberall findet man Lusthäuser und schöne Gärten. Im englischen Geschmak ist der einzige **Garten des Herzogs von Chartres** in der Vorstadt S. Honoré angelegt, und ein Muster eines schönen Gartens. Die schöne Natur ist durch Kunst so vollkommen nachgeahmt, daß man sich in eliseischen Gefilden zu befinden glaubt. Und in diesen schönen Lagen und immer veränderten Aussichten sind kleine, wie von der Natur angelegte Wälder, Ruinen alter Tempel,

pel, Grotten und kleine Zelte und Lusthäuser. Unter langen mit Glas bedekten Hallen hat man den Sommer mitten im Winter. Man geht hier bei der stärkssten Kälte unter allerlei Blumen und Früchten in gemäßigter Wärme; des Abends werden diese Hallen erleuchtet, und hin und wieder sind kleine Zimmer. Ueberall hat die Kunst sich bestrebt, diesen Garten zu einem der wollüstigsten Aufenthalte zu machen.

Was **Gelehrsamkeit** in Paris betrift: so enthalten zwar die **Bibliotheken**, außer der königlichen, sehr wenig vorzügliches, und sind mit den römischen im Ganzen gar nicht zu vergleichen: aber so wie man in Rom in der stummen Gesellschaft alter Handschriften und Bücher lernt, so kann man es in Paris in dem Umgange mit Gelehrten. Rom würde also für die Gelehrsamkeit die erste Stadt in der Welt seyn können, wenn ihre Einwoner Lust hätten, ihre Schäzze zu benuzzen und sich mit solchem Eifer auf die Wißenschaften und Lektüre legten, als die Franzosen.

Unter den parisischen **Bibliotheken** ist die **königliche Bibliothek** unstreitig nicht nur die größte, sondern auch die merkwürdigste: aber daß sie die vorzüglichste in Europa seyn sollte, bezweifle ich sehr, und muß wenigstens der Vatikansbibliothek in Rom vor ihr den Vorzug geben; nur mit dem Unterschied, daß die Schäzze der parisischen weit mehr genuzt worden sind, als der Vatikansbibliothek, die der Römer zum Teil selbst nicht kennt, und also vieleicht die parisische größere und allgemeinere Verdienste für Gelehrsamkeit gehabt

 hat,

hat, als iene weniger besuchte und weniger gebrauchte bisher haben konnte. Die Pariser königliche Bibliothek ist durch sehr viele Veränderungen zu der Größe angewachsen, die sie iezt hat. Verschiedne Könige vor dem vierzehnten Jahrhundert hatten Bibliotheken, die aber nach ihrem Tode zerstreut oder verkauft zu werden pflegten. **Karl der Große** befal im Testament, daß seine Büchersamlung verkauft, und das Geld an die Armen ausgeteilt werden sollte. **S. Louis**, der so viele gute Werke abschreiben ließ, und zu seiner Zeit eine der besten Bibliotheken hatte, vermachte sie seinen vier Lieblingsklöstern, den Dominikanern und Franciskanern in Paris, der Abtei von Royaumont und den Dominikanern von Compiegne. **Philip der Schöne** schenkte seine Bücher an verschiedne Privatpersonen und seine drei Söhne folgten seinem Beispiel. **Philip von Valois** schäzte weder Wißenschaften noch Gelehrte. Nach dem 14ten Jahrhundert ward also erst eine königliche Bibliothek gestiftet, in dem Sinn, daß sie zu den Meublen der Krone gehören, und zum öffentlichen Gebrauch freistehen sollte. Sie hatte einen sehr kleinen Anfang. Nur aus acht bis zehn Bänden bestand sie unter dem König **Johann**. **Karl der sechste** brachte sie schon über 900 und übergab sie der Aussicht seines Kammerdieners Gilles Mallet, der sie im Louvre aufstellte. Das Verzeichniß davon ist noch iezt vorhanden. Aber Karl der sechste nahm viele Bände heraus, die nicht wieder zurükkamen, und der Herzog von Anjou und einige andre Prinzen eigneten sich

die

die zu, die sie geliehen hatten; dieser Verlust konnte durch den neuen Zukauf nicht ersezt werden. Unter dem unglüklichen **Karl dem siebenten** ward der Ueberrest für 1200 Livres an den Duc de Berfort verkauft. **Ludwig der neunte** samlete, was von der Bibliothek noch hin und wieder zerstreut war, und ward durch die Erfindung der Buchdrukkerkunst in den Stand gesezt, sie ziemlich zu vermehren. Er erhielt die Bücher seines Bruders, Charles de France, und vermutlich auch der Herzöge von Bourgogne, deren Herzogtum er mit der Krone vereinigte. Nach der Eroberung des Königreichs Neapel brachte **Karl der achte** die Bücher des Königs zu Neapel in die Bibliothek. Um diese Zeit legten Karl von Orleans und sein Bruder, Johann Graf von Angouleme, nach ihrer Rükkehr aus England zu Blois und Angouleme Büchersamlungen an, die ebenfalls nachher mit der königlichen Bibliothek vereinigt wurden. **Ludwig der zwölfte** erhielt außer den Büchern des berühmten Petrarka die Samlungen der Herzöge von Mailand, Visconti und Sforza. **Franz der erste**, der Vater der Wißenschaften in Frankreich, legte zu Fontainebleau eine Bibliothek an, mit welcher er gleich die zu Blois vereinigte, die damals ungefehr 1890 Bände enthielt, worunter 38 griechsche Handschriften, die Lascari von Neapel gebracht hatte, und nur 109 gedrukte Bücher waren. Er war der erste und der einzige, der Gelehrte nach dem Orient schikte, um griechsche und morgenländische Handschriften aufzukaufen, und erhielt ungefehr 500 Bände.

Auch die Bibiothek der Prinzen des Hauses Bourbon verband er mit der seinigen, und sezte Wilhelm Budee zum Aufseher. Schon 1556 gab **Heinrich der zweite** den Befel, daß alle Buchhändler den königlichen Bibliotheken von den Büchern, die sie drukten, ein Exemplar auf Pergament, gebunden liefern sollten. **Heinrich der vierte** verlegte 1595 die Bibliothek von Fontainebleau nach Paris ins Kollege de Klermont, das durch die Vertreibung der Jesuiten frei geworden war, und nach ihrem Rükruf 1604 zu den Francifkanern, unter der Aufsicht Isaaks Kasaubon. Die Bibliothek der Kathrine von Medici, die aus 600 Handschriften bestand, ward mit ihr vereinigt. So wenig Geschmak **Ludwig der dreizehnte** an den Wißenschaften hatte, und so sehr seine Regierung durch Kriege beunruhigt war, so erhielt doch die Bibliothek durch etwa 400 griechsche und lateinsche Handschriften, die Philip Hürault, Bischof von Chartres, nachgelaßen hatte, einen guten Zuwachs. Im Jahr 1661 waren ungefehr 16,700 Bände zusammen. **Ludwig dem vierzehnten** war es aufbehalten, unter der Sorgfalt des würdigen Ministers Kolbert, sie glänzender als alle seine Vorgänger zu machen. Nach Kolberts Tode enthielt sie schon über 70,000 Bände. Der Abt Bignon gab ihr 1718 eine neue Einrichtung, und verteilte sie in vier Teile, deren ieder einen besondern Aufseher erhielt, Bücher, Handschriften, Kabinet von Genealogien und Kupferstiche. Verschiedne Samlungen von Handschriften, 800 chinesische Bücher und nachher eine zweite

noch

noch größere Anzal wurden für den König gekauft. **Ludwig der funfzehnte** fand alles vorbereitet, um noch mehr zu thun. Er errichtete zu Konstantinopel die Anstalt, daß einige iunge Leute zum Abschreiben und Uebersezzen türkischer und persischer Bücher gehalten würden, und man hat seitdem eine große Samlung Uebersezzungen daher erhalten. Kurz, er verdiente die Medaille, die die Akademie der schönen Künste und Wißenschaften ihm mit seinem Brustbild und mit dieser Aufschrift weihte:

QVOD
BONO REIPVBLICAE
LITTER. CONSVLVIT
BIBLIOTHECA REGIA
X. MILLIB. CODD.
MSS. AVCTA
M. DCC. XXXII.

Auch nachher und in neuern Zeiten ist die Bibliothek gewiß nicht vergeßen *).

Dieser kurze Abris einer Geschichte der königlichen Bibliothek kann einen Begrif von ihrer Größe machen, und sie enthält allerdings sehr merkwürdige Stükke, und unter den orientalischen Handschriften verschiedne, sehr wichtige, größtenteils historischen Inhalts. Indeßen ist es doch sehr begreiflich, daß sie der Vatikansbibliothek in Rüksicht auf Handschriften und alte Bücher sehr nachstehen müße, wenn man bedenkt,

 um

*) Man lese hiebei nach: Essai historique sur la Bibliotheque du Roi, à Paris, 1782, in 12.

um wie viel die leztere älter ist, wie viele Reisen für sie gemacht sind, und wie viel Macht die Päbste vor allen andern Fürsten hatten, die kostbarsten Sachen aus den alten Klöstern in Europa sowol als im Orient zu entführen.

Außer dieser königlichen Bibliothek sind aber die andern öffentlichen parisischen Bibliotheken von wenig vorzüglicher Bedeutung. Das **Kollege Mazarin** hat alle seine Handschriften der königlichen Bibliothek gegeben; **S. Genevieve** hat nichts und die berühmte Bibliothek **S. Germain des Près** wenig von besonderer Wichtigkeit oder Seltenheit. Die Mönche **de l'Oratoire** haben eine ziemliche Samlung arabischer und hebräischer Handschriften. Die Bibliothek zu **S. Victor** ist schon zehn Jahre wegen eines neuen Baues verschloßen. — Die übrigen Samlungen sind noch unbedeutender, aber fast überall geht man gewiße Tage frei hin zu studiren, und es kann also, da alle Bibliotheken so frei offen stehen, und so viel besucht werden, nicht leicht ein Buch existiren, das man in Paris nicht auffinden sollte. — Ich schäzze die Bibliotheken nach den Handschriften, und eigentlich nach den orientalischen; mit der Beschaffenheit der Handschriften in andern Sprachen bin ich zu wenig bekannt, um darüber einigermaßen mit Zuverläßigkeit urteilen zu können, und unter den orientalischen fand ich wenige, die mir Genüge thaten.

Ich kenne die **Universität** in Paris und die **Sorbonne** nicht; eben so wenig die eigentliche Einrichtung

des

des **Kollege Roial**; meine Zeit war zu eingeschränkt, um mich damit bekannt zu machen. Aber ich habe verschiedne der gelehrten Gesellschaften besucht. Die **Akademie der Inschriften**, die wöchentlich zweimal, des Dienstags und Freitags Nachmittags, ihre Versamlungen im Louvre hält, ist die angesehenste, aber zugleich auch die stolzeste. Ich kannte viele der Mitglieder ganz genau, überreichte der Akademie einige meiner Schriften, die sie sehr höflich annahm; aber ich konnte doch nicht die Erlaubniß erhalten, einer ihrer Versamlungen beizuwonen. Die Mitglieder sind teils Ehrenmitglieder, und das ist eine Ehre, die man großen Herren erzeigt, teils vom König salarirte ordentliche Mitglieder, teils associés. Die **Akademie der Wißenschaften** hält ebenfalls ihre Versamlungen im Louvre. Ihre Mitglieder bestehen aus salarirten, aus associés und aus auswärtigen Korrespondenten, deren eine große Anzal ist. Die Versamlung dauert nur eine gute Stunde. Einer oder zwei lesen ihre Aufsäzze vor, und darüber wird gesprochen, und zuweilen im eigentlichen Verstande disputirt. Die Aufsäzze werden hernach gedrukt, wie die der Akademie der Inschriften. Jedesmal wenn die Versamlung geendigt ist, wird den ordentlichen Mitgliedern das bestimmte Geld ihres Salärs ausgeteilt. Ebenfalls im Louvre hält **die Akademie der Maler- Bildhauer- und Baukunst** ihre Zusammenkünfte, und sie hat auch ihre Modellschule und Gallerie daselbst. Ebendaselbst kommt die **Akademie françoise** zusammen, die die Reinigkeit

und Vervollkommung der französischen Sprache zum Zwek hat. Im Hotel de Genlis ist eine neue Akademie, unter dem Namen, *le Musée de Paris*, gestiftet, die schon zalreich genug ist, aber viele unwürdige und unordentliche Mitglieder zu haben scheint. Ihr Präses ist sehr berühmt, und ein Mann von vielem Geist, Herr de Gebelin. Herr de Blancherie hat eine allgemeine *Academie de Correspondance* errichtet, die ihrem Plan nach sehr artig ist. Alle Gelehrte und alle Künstler haben in derselben Zutritt, und sollen durch die allgemeine Korrespondenz, die der Stifter aufzurichten sucht, von allem, was sich auswärts in ihrem Fache merkwürdiges zuträgt, unterrichtet werden. Zugleich stellen die Künstler ihre Werke da auf, um sie bekannt zu machen. Eine besondre Akademie der Dichter, deren in Rom und in Italien manche sind, ist in Paris nicht. Ueberhaupt habe ich gefunden, daß die gelehrten Gesellschaften in Paris mehr durch ihre Schriften unterrichten, als in ihren Versamlungen.

Herr **Court de Gebelin** hat sich durch den grossen Plan bekannt gemacht, alle Sprachen auf eine einzige und alle Grammatiken auf eine allgemeine zu reduciren. Er hat sein Werk überschrieben: Le monde primitif comparé avec le monde moderne, und schon acht Quartbände mit vieler Geduld vollendet. Er erklärt hierin alle Wörter ieder Sprache etymologisch aus seiner sich gemachten Ursprache, und baut auf diesen Grund ganz neue Hypothesen auf. Er ist sehr bestritten worden, aber er glaubt sich hinreichend vertei-

digt

digt zu haben, und fährt in seiner Arbeit fort. Seine Etymologien sind oft wahr, oder wenigstens wahrscheinlich und der Sache angemeßen; aber die meiste Zeit scheint er mir mit seiner Einbildungskraft auszuschweifen. Er bildet sich gewiße Urwörter, die alle einsilbig sind, und diese Urwörter trägt er in verschiedenen analogischen Bedeutungen in alle Sprachen über. So z. B. verfährt er mit dem hebräischen Worte Bahal, (בהל) das er bel ausspricht. Er findet es in velox und seinen derivatis, in velites, volo, volucris und den übrigen Wörtern dieser Wurzel, in flocus, flocifacio, u. s. f. bei den Griechen in βελος, βελενος, βελλω, u. s. w. bei den Arabern in balaz, (fliehen,) balk, (geschwinde gehn,) abelas (bestürzt seyn,) in blesch, (schnell fortrükken,) bali (Traurigkeit,) ferner im Angelsächsischen fla, Englischen flits, im Deutschen Flitschpfeil, und französischen flêche, sogar im Deutschen Flug; Flügel, flugs, Fleiß, Floh u. s. w. und schaft daraus sein Urwort, bel, vel, ble, fle, das einen **Pfeil** bedeuten, und demnächst den Begrif der **Geschwindigkeit**, des **Fleißes**, der **Flucht**, der **Bestürzung** andeuten soll. Auf solche Weise bildet er sich seine Ursprache, und aus der derivirt er nun alles. Indeßen, so wenige Gelehrte auch mit diesen Etymologien zufrieden seyn möchten, so sind doch in seinen Werken manche nüzliche Entdekkungen, und hin und wieder gute philosophische Bemerkungen über den Ursprung der Sprachen, und seine Schreibart ist lebhaft und munter:

ter: kurz, man lieset ihn, des Paradoxen ungeachtet, mit Vergnügen.

Herr de Guignes, der die schöne Geschichte der Hunnen geschrieben hat, und vieleicht der einzige in Europa ist, der die chinesische Sprache versteht, hat eine eben so neue und auffallende Entdekkung gemacht, die aber noch nicht öffentlich bekannt geworden ist. Er entwikkelt die chinesische Schrift, und findet sie aus orientalischen Buchstaben zusammen gesezt, die freilich ein eignes Alphabet ausmachen, das aber bald dieser, bald einer andern morgenländischen Schrift ähnlicher ist: es ist also freilich, wenn man will, ein morgenländisches Alphabet, aber aus allen morgenländischen Schriften zusammen gesezt, kurz, ein Alphabet, das freilich morgenländisch genug aussieht, aber das de Guignes selbst geschaffen hat. Er geht so alle Schlüßel und Charaktere der chinesischen Sprache durch, die er in der Form in Kupfer gestochen liefern will, wie er sie in den ältesten Büchern gefunden hat. Jeder dieser Charaktere, sagt er, sei eine Masse orientalischer Buchstaben, die zusammengesezt in den orientalischen Sprachen denselben Gegenstand bezeichneten, den das chinesische Wort, das man mit diesem Zeichen verbindet, ausdrukke. Die Chineser wären also auf folgende Art zu ihrer seltsamen Schrift gekommen: sie hätten von den Morgenländern nicht die Buchstaben, sondern die ganzen Wörter genommen, ein iedes dieser Wörter zu einer einzelnen Figur vereinigt, und ihr dann in ihrer Sprache dieselbe Bedeutung gegeben, die es in ienen

Spra=

Sprachen hatte. Diese Figuren wären nun freilich allmälig verstellt und zulezt so unkenntlich geworden, daß man von ihrem Ursprung kaum eine Spur entdekken könne, aber in der ältsten Schrift sei diese Aenlichkeit noch sichtbar. Dabei ist Herr de Guignes seiner Sache so gewiß, daß er behauptet, wenn man nur richtiger geschriebne alte chinesische Denkmäler fände, so müste man sie wie eine morgenländische Sprache lesen und verstehen können, ohne ein Wort chinesisch zu wißen. — Diese Analyse der chinesischen Schriftzüge macht einen guten Folioband im Manuscript: weit gemeinnüziger und wichtig für die Geschichte werden aber zwei andre Bände seyn, die er ienen vorsezzen will und worin er die Geschichte der Chinesen und ihrer Religion abgehandelt hat, aus den Handschriften der königlichen Bibliothek gezogen. Das Werk ist ganz fertig, bis zur lezten Hand, und seine Ausgabe wäre sehr zu wünschen.

Herr **Abbee de l'Epee**, ein 70iähriger artiger Mann hat sich durch Errichtung einer sehr nüzlichen Stiftung, der Schule der Stummen, bekannt gemacht. Die Taub- und Stummgebornen lernen von ihm durch Zeichen ihre Gedanken ausdrükken, und mit einander umgehn; sie werden durch diese Zeichen in der Religion, Philosophie u. s. w. unterrichtet, und sie lesen und schreiben. Ich wonte einer seiner öffentlichen Lectionen mit vielem Vergnügen bei. Er zeigte, auf welche Art er durch Zeichen mit ihnen redete; z. B. um ihnen die Idee des **Gebens** beizubringen, nimmt er ein Buch in die Hand, geht damit die Stube auf, und

zeigt

zeigt es anfänglich beständig vor, gibt es dann an ei-
nen der Zöglinge ab, und weiset seine leere Hand;
daraus entsteht dann ein kürzeres Zeichen, die Her-
vorstrekkung der Hand. **Lieben** bezeichnet er da-
durch, daß er zweimal seine Hand küßt, und sie zwei-
mal an die Brust schlägt. Diese Zeichen sind untrüg-
lich. Aber unendlich schwerer ists, durch Zeichen die
nomina und verba, und die verschiednen casus und
modos u. s. w. anzudeuten, und moralische oder meta-
physische Gegenstände auszudrükken. Zum Beweiß, daß
er in der Erfindung solcher Zeichen nicht weniger glük-
lich gewesen, machte er einem seiner Zöglinge ein Zei-
chen von **Glauben**, und dieser zergliederte den Be-
grif also und schrieb, je dis oui avec l'esprit; je dis
oui avec la bouche; je dis oui avec le coeur:
mais je ne vois pas de mes yeux. Das Zeichen,
womit er diesen Begrif des Glaubens andeutete, be-
stand darin: er legte die Hand an die Stirn, auf den
Mund und an die Brust, und sodann bewegte er sie,
(zum Zeichen des Verneinens) einigemal vor den Au-
gen. Wird ein anderes Zeichen hinzugesezt, das Auf-
weisen mit der Hand gen Himmel, so bedeutet das den
Glauben an Gott. Hingegen, iemand sagt mir, er
sei in Versailles gewesen; ich kenne ihn als einen ehr-
lichen und wahrhaften Mann, aber ich will ihm doch
dies nicht glauben: so mache ich das obige Zeichen vor
der Stirn und vor dem Mund, aber nicht weiter, son-
dern gleich das Zeichen der Verneinung vor dem Her-
zen. Es ist schwer, diese Zeichen zu beschreiben, aber
man

man muß sie verstehn, wenn man sie von dem Lehrer machen sieht. — Wenn der Zögling den Begrif der Sache, die das Zeichen andeutet, gefaßt hat, so lernt er alle derivata und alle Flexionen dieses Worts gleichfalls an Zeichen. Das Substantiv wird also bezeichnet: man legt den Zeigefinger der linken Hand kreuzweiß über den Zeigefinger der rechten. Das Adiektiv, man legt die rechte Hand flach auf die linke. Das Adverbium, man schlägt die rechte Hand an seine Seite nieder, weil sich so das Adverbium an das Verbum anschließt, wie die Hand an die Hüfte. In den Verbis wird das Passiv durch ein ruhiges Niedersezzen auf einen Stul angedeutet, bei dem kein Glied sich bewegt. Das Präsens, man schlägt mit den beiden flachen Händen auf den Tisch. Das Präteritum, man schlägt die Hand zurük auf die Brust. Das dreifache Präteritum der Franzosen also durch ein einfaches oder gedoppeltes oder dreifaches Zurükschlagen. Das Futurum durch die Fortstoßung der Hand. Z. B. **ich habe geliebt** wird durch folgende Zeichen ausgedrukt: Man zeigt auf sich, das **Ich** bedeutet, macht das Zeichen des Liebens, und schlägt mit der Hand zurük. **Ich bin geliebt worden**: Man weiset an seine Brust, macht die Zeichen des Liebens, schlägt die Hand zurük, und sezt sich dann unbeweglich und passiv nieder, oder steht auf und sezt sich, wenn man vorher saß, oder läßt blos die Hände fallen. Die Koniunktive und Optative sind schwer auszudrükken, und ich besinne mich nicht mehr der Zeichen. Indeßen ist die Lection, der ich zuhörte,

eine

eine der leichtesten. Taube und Stumme geben genau auf Zeichen Acht, und geben durch Zeichen ihre Wünsche zu erkennen, ohne es gelernt zu haben. Ueber alle Begriffe muß es schwer seyn, sie lesen und schreiben zu lehren. Einem Tauben, der von einem Laut keinen Begrif hat, den Laut durch Charaktere ausdrükken zu lehren, Buchstaben, Silben, Wörter ihn schreiben zu laßen, und durch Zeichen ihm beizubringen, in welcher Verbindung die Schrift mit den Ideen steht, das ist nach meiner Einsicht eine Arbeit, die unendlich viele Mühe und unglaubliche Geduld kostet. Daß Herr de l'Epee es möglich gemacht hat, habe ich gesehen. Ein Stummer nahm ein Buch, diktirte einem andern Tauben und Stummen das in dem Buch geschriebne durch Zeichen, und dieser schrieb die diktirten Wörter und Sachen, in französischer zierlicher Schrift, recht und verkehrt, mit gleicher Geläufigkeit auf die Tafel. Die untrügliche Probe war die Vergleichung des gedrukten Buchs mit der Handschrift des Stummen. — Herr l'Epee gibt diesen Unterricht auch umsonst an Dürftige, und ist sehr freundschaftlich gegen Fremde, die ihn besuchen. Zweimal die Woche, Dienstags und Freitags, von 11 bis 12 Uhr, gibt er öffentliche Lection.

Am 23ten Junius reisete ich von Paris ab, [illegible] Piccardie und Enegaul nach Amsterdam. Von Paris bis **Valenciennes**, der lezten französischen Stadt, sind 60, und von da bis **Bruxelles** 20 Lieues. So weit reisete ich mit der Diligence von Paris, darin der Plaz 55 Livres kostet. Die Provinz **Piccardie**, über welche

der

der Weg geht, ist an Korn fruchtbar, aber sie gibt keinen Wein. **Peronne** ist auf dieser Reise vieleicht der merkwürdigste Ort, 33 Meilen von Paris. Sie ist eine starke Festung, die ganz unter Waßer gesezt werden kann, und niemals erobert worden ist, daher sie la pücelle heißt. Zehn Meilen weiter ist **Cambray** und noch sieben davon, **Valenciennes**. Die Kornfelder scheinen mir hier noch fruchtbarer zu seyn, und ich habe sie nirgend in Frankreich so schön und reich gesehn. Die Landstraße ist angenehm, und mit zwei Reihen Bäumen bepflanzt, die ihr Schatten geben. An der Grenze von Frankreich muß man einen französischen Paß aufweisen, ohne welchen man nicht durchgelaßen wird. Man wird hier und noch schärfer beim Eintrit in das kaiserliche Gebiet visitirt. Im kaiserlichen Enegaul ist **Mons** die Hauptstadt, sieben Meilen von Valenciennes. Auch diese Provinz ist sehr fruchtbar an Getraide und überdas machen die Steinkolengruben eine ergiebige Quelle des Reichtums der Einwoner aus. Wer eine gute Ader trift, soll in wenig Jahren ein reicher Mann werden. Aber das Weinland hat aufgehört. Das Klima ist hier schon zu kalt und man behilft sich mit gutem einheimischen Bier oder trinkt fremden Wein, der sehr theuer bezalt wird.

Acht Meilen von **Brüssel** liegt **Antwerpen**, eine große schöne Stadt, nicht durch wolgebaute Häuser, aber durch ihre Sauberkeit, durch ihre breiten, graden und reinen Straßen, und durch ihre angenehme Lage an der Schelde. Aber sie ist sehr todt und einsam.

Ich

Ich machte diese kleine Reise in einer Schuyte auf dem Kanal und fand sie angenehmer, als die Reisen in Holland mit Schuyten. Die Barke ist weit schöner, geräumiger, als die holländischen und die Gesellschaft besser. Von **Antwerpen** bis **Mordyk**, 13 Lieues, geht wieder eine Diligence, und von Mordyk kann man auf der Maas noch **Rotterdam**, (sechs Lieues) segeln. Alle Wege sind in Holland gedämmt, und die Häuser liegen tiefer hinter dem Damm. Man fährt auf der Maas **Dordrecht** vorbei, das sehr angenehm dicht am Fluß liegt. **Rotterdam** ist schön in demselben Verstande, als Antwerpen. Es ist ganz mit Kanälen durchkreuzt, an welchen fast durchgehends Bäume gepflanzt sind. Die Schiffe kommen von dem Meer auf der Maas nach der Stadt. Am Hafen hat sie ihrem unsterblichen Bürger, Desiderius Erasmus, eine Statüe von Bronze aufgerichtet. Er hält ein Buch in der Hand, und der gemeine Mann nennt die Statüe, den **latynschen Karl.**

Von **Rotterdam** fuhr ich mit einer Schuyte nach dem **Haag**, und von da über **Leiden** und **Harlem** nach **Amsterdam.** Diese Reise auf den Kanälen ist im Anfang sehr angenehm, aber sie macht mit der Zeit Langeweile. Man sieht an beiden Seiten in beständiger Abwechselung die schönsten fruchtbarsten Viehweiden, schöne saubre Dörfer, Landhäuser und Gärten: aber man geht langsam.

Wie auffallend ist der Unterschied des Charakters der Holländer und Franzosen! In diesen Schuyten hört man

man in einer Gesellschaft von 20 und mehr Personen, beiderlei Geschlechts, zuweilen in ganzen Stunden kein Wort, und fast niemals einen Scherz. Die Männer beschäftigen sich mit Tobakrauchen, das Frauenzimmer mit Handarbeit. Würde ein iunges französisches Mädchen nur fünf Minuten ohne zu schwazzen und zu scherzen zubringen können? und ein iunger Franzos so gelaßen neben ihr sizzen?

Haag ist ein kleiner Ort, und wie alle holländischen Städte außer Amsterdam, todt und stille. Ich besahe den fürstlichen Pallast und alle verschiedne Gerichtsstuben. Mit besonderm Vergnügen sahe ich die Arbeiten der Prinzeßin, ganze Zimmer mit seidnen gestikten Umhängen von ihrer Hand, bekleidet, und vorzüglich eine recht schöne Zeichnung, die sie neulich gemacht hatte.

Leiden hat mir sehr wohl gefallen, und war mir wegen der vortreflichen Bibliothek doppelt angenehm. Es ist Schade, daß sie eine ihr so wenig angemeßne Stelle über der englischen Kirche hat, wo sie in einem sehr engen und unbequemen Raum eingeschloßen ist. Aber man denkt daran, ihr einen schönern Plaz anzuweisen. Ihre schönsten morgenländischen Handschriften hat der gelehrte Golius im Orient mit Auswal aufgekauft. Eine eben so wichtige Sammlung von Manuscripten hat sie von der Königin Christine von Schweden

 für

für 30,000 Gulden angekauft, die die Königin von Vossius hatte samlen laßen und hernach nicht bezalen konnte oder wollte. Die übrigen Stükke sind größtenteils Legate, worunter das Legat von Levin Warner sich vorzüglich auszeichnet. Das Verzeichniß der Bibliothek ist unter folgendem Titel gedrukt: Catalogus librorum, tam impressorum, quam manuscriptorum Bibliothecae publicae Universitatis Lugduno-Batavae. Lugduni B. 1716 fol. Eiusdem supplementum 1741. — Unter den Profeßoren haben sich Runkenius in der Philologie und griechschen Litteratur und Schultens in den morgenländischen Sprachen berühmt gemacht. Die Zal der Studirenden ist etwa 400, und die Universität ist die frequenteste im Lande, und die einzige, die nach deutschem Fus eingerichtet ist, und ihre eigne Gerichtsbarkeit hat. — Ich kenne kein Land, das verhältnismäßig mehr hohe Schulen hat, und also mehr Gelehrte hervorbringen könnte, als Holland. In einem Lande von solchem Umfang, fünf Universitäten, Leiden, Utrecht, Harderwyk, Franeker und Gröningen, wovon die beyden ersten doch 400 und 300 Studenten, die andern mehr oder weniger als 100 haben, und dann das Gymnasium zu Amsterdam, wo die Schüler ebenfalls, wenn sie wollen, ihre Studien vollenden können. Die Leidner Akademie hat ihren botanischen Garten, und ein Naturalienkabinet, das aber bei weitem nicht dem vortreflichen und sehr sehenswertem Kabihet in dem Haag gleich kommt. Die

Kol-

Kollegia werden lateinisch gelesen: aber ein übler Gebrauch ist, daß beinahe, wenn man alles zusammenrechnet, halbiährige Ferien gegeben werden. Den Profeßoren bezalt man nicht einzelne Kollegia, sondern beim Abschied von der Akademie für den ganzen Cursus, und da hat man denn das Recht, in alle Kollegia des Profeßors zu kommen. Die Stadt ist gros und gut gebaut, aber wenig bewont, und die Gegenden und Promenaden um die Stadt sind sehr angenehm.

Die Stadt **Amsterdam** hat viel Aehnlichkeit mit Venedig. Sie ist im Sumpfe auf eingerammten Pfälen und Bäumen gebaut, und ganz mit Kanälen durchkreuzt. Nur sind zugleich an der Seite der Kanäle breite Straßen für die Fuhren, die in Venedig fehlen. Das Rathhaus, das eins der schönsten, prächtigsten und kostbarsten Gebäude ist, ruht auf 13,659 Mastbäumen. Inwendig ist es mit Marmor bekleidet, und vorzüglich hat der große Saal ein schönes maiestätisches Ansehen.

Es läßt sich sehr gut in Amsterdam wonen, besonders wenn man ein Freund der Schiffart ist. Fast alle Straßen liegen an Kanälen, die nicht wie die Venezianischen, niedrige übeldunstende Abgründe sind, sondern worauf ziemlich große Schiffe hin und her fahren. Man übersieht also aus seinem Zimmer den Kanal und zwei Straßen an beiden Seiten deßelben. Dazu fin-

 det

det man in der ganzen Stadt, sowol in den Straßen als in den Häusern die größte, oft etwas übertriebne Reinlichkeit, die in den meisten großen Städten vernachläßigt wird. — So bald man aus der Stadt kommt, hat man allenthalben die schönsten reichsten Dörfer, deren gleichen man gewis nirgend findet, das fruchtbarste Land und die angenehmsten Gegenden. Nordholland muß ieden Reisenden in Verwunderung sezzen, auf den die Schönheiten der Natur einen Eindruk machen können.

Von Amsterdam machte ich eine Lustreise nach den Gegenden um Utrecht. Diese Reise ist unter allen, die man mit Schuyten macht, die angenehmste und unterhaltendste, weil die reichen Einwoner an diesem Wege ihre Landhäuser angelegt haben. **Utrecht** ist eine alte, ziemlich große Stadt, von wenigeren Kanälen durchschnitten, als andre Städte in Holland. Die Universität hat 300 bis 350 Schüler, ein anatomisches Theater, einen guten botanischen Garten, aber die Bibliothek ist unansehnlich und klein. Im akademischen Gebäude steht auf einem eignen Saal das Modell vom Salomonschen Tempel, das der ehemalige Profeßor Mill verfertigen lies. Es ist ziemlich gros, sehr gut von Holz gearbeitet, und mit allen Geräthschaften versehn: aber daß der Plan richtig sey, ist wol eher zu bezweifeln, als zu glauben. Indeßen kann man sich hier von dem ungeheuren und prächtigen Gebäu-

bäude einen Begrif machen. Der Bibliothekar, Profeßor Rau, hat dazu den Schlüßel.

Ein paar kleine Stunden von Utrecht liegt das Dorf Zeist, in der angenehmsten Gegend von Holland, das durch das daselbst im Jahr 1748 gestiftete Etablissement der Herrnhuter merkwürdig geworden ist. Die Häuser sind in einem weitläuftigen Quadrat gebaut, das nach der Anlage noch nicht ganz vollendet ist, und schließen einen mit großen Bäumen und Alleen bepflanzten Plaz ein. An einer Seite ist in der Mitte die Kirche, die sich äußerlich von einem andern Hause nicht unterscheidet und an den beiden Flügeln die Erziehungshäuser für Kinder und alle ledige iunge Leute beiderlei Geschlechts. An der andern sind die Boutiken, Fabriken, Waarenlager und Wonungen der Verheirateten. Sauberkeit und Simplicität ist die äußere Ordnung, die die Herrnhuter beobachten. Doch scheinen die Männer in Ansehung ihrer Kleidung keine Vorschrift zu haben, als Vermeidung aller Pracht; das Frauenzimmer trägt weiße ganz einfache Müzzen, alle von einem Schlage. Jeden Abend nach vollendeter Tagarbeit wird Gottesdienst gehalten, den sie Gemeinstunde nennen; man singt einige Verse, und der Prediger hält über einen vorgeschriebenen Spruch eine kurze Ermanungsrede, gewönlich in deutscher Sprache. Ich habe nicht erfaren, ob auch ieder Tag mit Kirchengehen angefangen werde. Am Sonntag

tag wird Morgens früh die Litanei gesungen, eine Stunde später ist Predigt, und am Abend die gewönliche Gemeinstunde, die am meisten besucht wird. Die Kirche ist so einfach, als nur immer möglich: nichts, als ein großer hoher Saal, eine weiße kahle Wand und eine Orgel. Der Prediger sizt vor der Gemeine an einem Tisch und redet mit einer weinenden rührenden Stimme, aber ohne Bewegung und ohne Affekt. Die Zuhörer sizzen auf Stülen, an einer Seite das männliche, an der andern das weibliche Geschlecht. Ihre Lieder werden sehr langsam und melodisch gesungen: wer nicht gut mitsingen kann, hört den andern zu. Ueberhaupt beobachten sie in allen Stükken die vortreflichste Ordnung, die immer lobenswert bleibt, wenn man auch an ihren übrigen Gebräuchen keinen Gefallen findet. Man versicherte mich, daß in diesem Etablissement die Gemeinschaft der Güter nicht statt fände, aber daß freilich ieder Arbeiter einen gewißen Teil seines Gewinns an die Gemeine geben müße. Der Tod eines Bruders oder einer Schwester wird der Gemeine durch Trompeten von der Kirche aus bekannt gemacht. Ihre Beerdigung ist gleichfalls von aller Pracht entfernt, und blos durch zalreiche Begleitung der Freunde des Verstorbenen feierlich. Von ihren Ehen konnte ich keine Nachricht erhalten: ebenfalls lassen sie keinen Fremden in ihre Kirche, wenn sie das Abendmal austeilen, welches monatlich Einmal, immer des Abends geschieht. Die Liebesmale in ihrer

Kir-

Kirche halten sie des Nachmittags: es wird Thee getrunken und dabei Butterbrod ausgeteilt, das einer nach dem andern in der grössten Ordnung, von den Aeltesten hinnimmt. Der Prediger hält dabei eine kleine Rede, wodurch er diese Handlung zu einer gottesdienstlichen zu machen sucht. — Ich hatte bei meinem kurzen Aufenthalte zu Zeist ganz unerwartet das Vergnügen, der ersten Taufe eener erwachsenen Person, die sie gefeiert haben, beizuwonen. Die Feierlichkeit begann Abends um neun Uhr. Die Gemeine hatte sich in einem Dreiek, an einer Seite die Männer, an der andern das Frauenzimmer gesezt, und die dritte Seite war offen. In dem mitlern Plaz war ein weißes Tafeltuch ausgebreitet, worauf drei Sessel, gleichfalls mit weißen Tüchern bedekt, und ein großes Gefäs mit Wasser nebst einer Gießkanne oder Schaale gesezt wurden. Der Täufling sezte sich auf den mitlern Sessel, und an der Seite zwei Frauenzimmer, als Taufzeuginnen, alle weiß gekleidet. Auch die Kinder, die den Tag ihr Fest gefeiert hatten, und die Aeltestinnen waren weiß gekleidet, und der Prediger hatte einen weißen Talar übergezogen. Er sezte sich an seiner gewönlichen Stelle vor dem Tisch im Angesicht des Täuflings und der Gemeine, und hielt eine kurze Rede über den Spruch: **Wir sind nicht mit vergänglichem Gold oder Silber erkauft, sondern mit dem theuren Blut Jesu,** den er auf die Taufhandlung anwendete. Vor und nach der Rede wurden einige Verse aus deutschen Lie-

Liedern gesungen. Darauf hielt der Prediger eine besondre Rede an das Mädchen, und es ward wieder ein Vers gesungen. Er stand auf und stellte sich vor ihr, und die Aeltestinnen schloßen sie in einen Zirkel ein. Mit Auflegung seiner Hand auf den Täufling hielt er ein Gebet um die Vergebung ihrer Sünden, und man sang abermals einen Vers. Dann beugte sich das Mädchen mit entblößtem Haupte über das Waßergefäs nieder, und der Prediger übergoß sie mit der dazu bestimmten Schaale dreimal, und taufte sie mit den Worten: **Johanna, in den Tod taufe ich dich im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.** Darauf wurden wieder einige Verse gesungen, und das Mädchen abgetroknet. **So bist du denn mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod,** redete der Prediger von neuem das Mädchen an, und es ward ein Gesang angestimmt, unter welchem das Mädchen sich ganz ausgestrekt aufs Gesicht auf die Erde legte. Man richtete sie wieder auf, und ihr ward ein weißer Schleier und eine weiße Schultermantel mit rothen Borten umgehängt. Der Prediger erteilte ihr dann mit Auflegung der Hand den Segen, und die Aeltestinnen und Taufzeugen legten gleichfalls ihre Hand auf sie. Man sang noch einige Verse, und damit endigte sich diese Feierlichkeit. Das Mädchen war von den Menoniten zu ihnen übergetreten. Sie nehmen Lutheraner und Reformirte auf, und alle behalten ihre vollkommene Freiheit.

Das

Das Dorf Zeist, das seine eigne reformirte Kirche hat, scheint mit den Herrnhutern in gar keiner Verbindung zu stehn.

Am 19ten August kehrte ich nach Amsterdam zurük, und schikte mich zu meiner Abreise an.

Holland ist in allen Stükken ein besondres Land, und es hat Annehmlichkeiten, die man sonst nirgends antreffen kann. Es liegt an der See und ist ganz mit Waßer und Kanälen durchfloßen. Diese machen das Land fruchtbar, die Gegenden angenehmer, und die Reisen bequem, weil man der Wagens nie bedarf. Nirgend sieht man fruchtbarere Wiesen und nirgend schönere und sauberere Dörfer. Das Land ist eingedämmt, und der Fuhrweg geht über dem Damm fort. Die kostbare Unterhaltung der vielen Dämme, Schleussen, und Kanäle ist die Ursach der vielen Auflagen, die man von den Untertanen fodern muß, aber das Land ist ergiebig genug, um ihnen alles reichlich zu ersezzen. Diese Kanäle sind ebenfalls zum leichtern Transport der Waaren durch die Städte geleitet, und fast allenthalben an beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt. — Auch die Sitten der Einwoner unterscheiden sich sehr von den Sitten andrer europäischen Nationen. Uebertriebner Hang zur Reinlichkeit und zum Puz der Häuser und Zimmer, und Simplicität in Kleidung, die gar keine Moden kennt; Dienstfertigkeit und Aufrichtigkeit ohne Komplimente; Fleiß und unverdroßne Arbeit

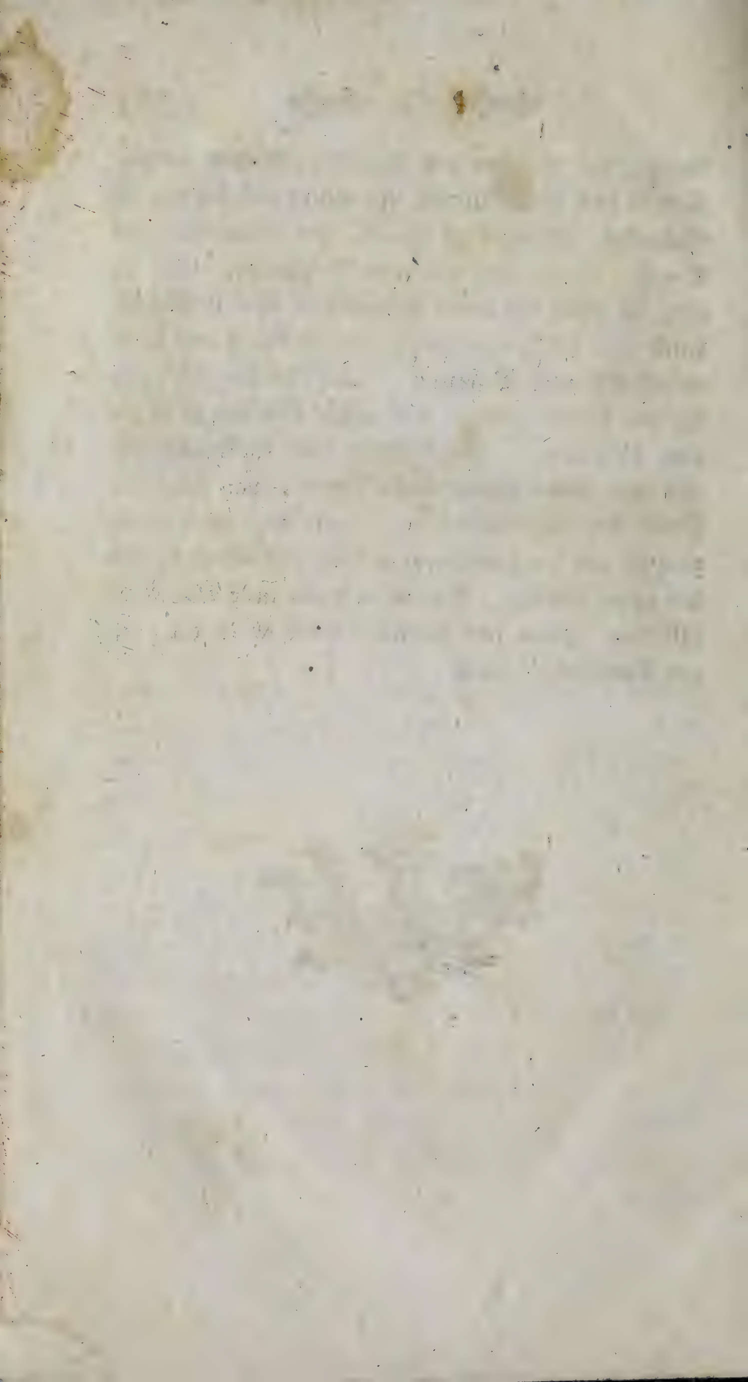
beitsamkeit, und dabei ein fast unüberwindliches Phlegma, ist das Charakteristische der Holländer.

Für den Liebhaber der schönen Künste sieht es am schlechtesten in Holland aus. Zwar haben sie berühmte Maler und schöne Kabinette, aber in öffentlichen Gebäuden sieht man wenig Kunststükke. Was besonders Geschmak in der Architektur betrift, so merkt man auf iedem Schritte, daß man schon zu weit über die Grenzen Italiens entfernt ist. In Italien fand ich noch, auch außer Rom, viele schöne Tempel, in Frankreich in den größtenteils unansehnlichen Tempeln wenigstens einige schöne Gemälde, oder Monuments, oder einen prächtigen Altar, oder sonst andre einzelne Schönheiten, die dem Gebäude Würde gaben: in Holland sah ich alte gothische, oder neue noch schlechtere Kirchen, statt schöner Gemälde oder andrer dem Ort angemeßenen Verzierungen, mit dem Wapen verstorbner Personen, an den Seiten und in der Mitte, und allenthalben, wo man nur hinblikt, behängt. — Man sollte glauben, daß die Holländer in allen schönen Künsten einen ganz verdorbnen Geschmak hätten, wenn die berühmten Landschaftsmaler, die sie gehabt haben, nicht wenigstens in der Malerkunst sie von diesem Vorwurf freisprächen. Und wo konnten auch bessere Landschaftsmaler gebildet werden, als in Holland, das so viele schöne ländliche Aussichten gibt?

Den 20ten August Abends um neun Uhr reisete ich von Amsterdam über die Südersee nach Lemmert,

mert, wo ich schon den folgenden Morgen ankam. Von da nach **Gröningen**, und weiter nach der **neuen Schanze**, ebenfalls zu Waßer, den ersten Weg mit Segeln, den zweiten mit einer Trekschuyte. Von da ging ich gleich mit einem Extrawagen über **Ostfriesland** und die Herzogthümer **Oldenburg** und **Delmenhorst** nach **Bremen**. Diese Länder sind dürftig und schlecht gebaut: das meiste Erdreich ist Heide oder Torfmoor. **Oldenburg** und **Delmenhorst** sind zwei kleine unansehnliche Oerter, und selbst die Stadt **Bremen** wollte mir nicht gefallen. Den 25ten ging ich mit der hannöverschen Post nach **Stade**, und den 27ten Mittags, kam ich in meine liebe Vaterstadt **Altona**, gesund und glüklich, Dank sei es der gütigen Vorsehung, zurük.





110

1 — 1 —
1 — 1 — 8

2 — 2 — 8

1 — 3 — 8

3 — 2 8

